

Jacques Lacan

Das Sinthom

Seminar 23 von 1975/76

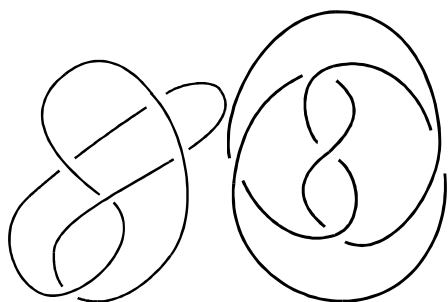
Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Max Kleiner

Nur zum privaten Gebrauch

Der Text enthält zwei Übersetzungen.

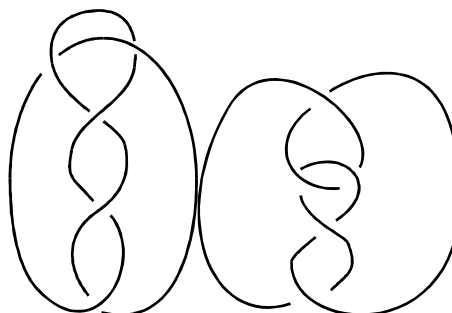
- Erste Spalte: Übersetzung der Transkription eines anonymen Herausgebers
- Zweite Spalte: Übersetzung der Version Miller 1976/77
- Dritte Spalte: Anmerkungen des Übersetzers

Das Sinthom¹



Ich habe auf dem Aushang das *Sinthome* angekündigt. Das ist eine alte Schreibweise für das, was später 'symptôme' geschrieben wurde.

Wenn ich mir diese Abänderung der Schreibweise erlaubt habe, die offensichtlich ein Datum markiert, ein Datum, das hier die Einbringung in das Französische ist – das ich *lalangue* nenne, die meinige Sprache – die Einbringung von Griechisch, dieser Sprache, von der Joyce sich im „Portrait des Künstlers“ ganz und gar wünschte – nein, nicht im „Portrait des Künstlers“, sondern im „Ulysses“, im „Ulysses“ im ersten Kapitel, da geht es um „hellenisiert“ – die hellenische Sprache auch einzubringen in ich-weiß-nicht-was, da es ja noch gar nicht um das Gälische geht, obgleich es um Irland geht, aber Joyce in Englisch schreiben mußte. Er hat in Englisch geschrieben. Er hat in Englisch geschrieben auf eine Weise, daß, wie es jemand gesagt hat, von dem ich hoffe, daß er in dieser Versammlung ist – Philippe Sollers, in „Tel Quel“ – er hat [(es)] auf eine Weise geschrieben, daß die englische Sprache nicht mehr existiert. Sie hatte schon, würde ich sagen, wenig Konsistenz, was nicht heißen will, daß es einfach wäre, in Englisch zu schreiben. Aber Joyce hat durch die Folge der Werke, die er in Englisch geschrieben hat, ihr jenes



Sinthome ist eine alte Schreibweise für das, was später symptôme geschrieben wurde.

Diese Abänderung der Schreibweise markiert offensichtlich ein Datum, das hier die Einbringung von Griechisch in das Französische ist, die meinige Sprache. Auch Joyce wünschte sich, im ersten Kapitel von Ulysses, daß man hellenisiere, daß man die hellenische Sprache in ich-weiß-nicht-was einbringe.

Joyce hat in Englisch geschrieben auf eine Weise, daß – wie es in Tel Quel jemand angemerkt hat, von dem ich hoffe, daß er in dieser Versammlung ist, Philippe Sollers – die englische Sprache nicht mehr existiert.

Gewiß, sie hatte schon wenig Konsistenz, was nicht heißen will, daß es einfach wäre, in dieser Sprache zu schreiben. Aber Joyce hat ihr durch

die meinige Sprache: la langue mienne

→Ulysses, S. 8(2): „Mein Name ist genauso absurd, Malachi Mulligan, zwei Daktylen. Aber er hat was Hellenisches [Hellenic] im Klang, oder?“

Ulysses, S. 9(3): „Mein Gott, sagte er still. Ist die See nicht genau was Algy sie nennt: eine graue liebe Mutter? Die rotzgrüne See. Die skrotumzusammenziehende See. Epi oinopa ponton. Ah, Dedalus, die Griechen! Ich muß dir Unterricht geben. Du mußt sie im Original lesen. Thalatta! Thalatta! Sie ist unsere große liebe Mutter. Komm her und sieh.“

¹ [A.d.Ü.:

In der linken Textspalte steht die Übersetzung einer unautorisierten Seminar Mitschrift; die mittlere Spalte enthält die Übersetzung der von J.-A. Miller redigierten und in *Ornicar?* Nr. 6 bis 11 (1976-77) veröffentlichten Fassung;

rechts sind Anmerkungen des Übersetzers zu finden – die dabei verwendeten Seitenverweise beziehen sich auf die deutsche, in Klammern auf die englische Fassung der Werke von J. Joyce, in den Ausgaben von Suhrkamp bzw. Penguin;

kursiv Gedrucktes bezeichnet ein Zitat aus dem französischen Originaltext, kursiv gedruckte deutsche Ausdrücke sind also auch im Original deutsch; alles in eckige Klammern Gesetzte stammt vom Übersetzer.]

Seminar vom 18. November 1975

Etwas hinzugefügt, das den selbigen Autor sagen läßt, daß man schreiben müßte L Apostroph E - L - A - N - G - U - E - S, *l'élangues*, die Sprachen, womit er, wie ich annehme, etwas bezeichnen will wie *l'élation*, jenen Überschwang, von dem man uns sagt, er sei der Ursprung irgendeines Sinthoms, das wir in der Psychiatrie Manie nennen.

Eben dieser gleicht sein letztes Werk, „Finnegans Wake“, das er so lange Zeit

I – 2

verteidigt hat, um die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu lenken, und im Hinblick auf das ich seinerzeit behauptet habe, zu der Zeit, als ich mich durch eine dringende Anfrage habe hinreißen lassen – dringend von seiten Jacques Auberts, der hier präsent und pressant ist – daß ich mich habe hinreißen lassen, unter dem Titel eines „Symposiums“ Joyce einzuführen.

Dadurch habe ich mich letztlich von meinem Vorhaben für dieses Jahr abbringen lassen, nämlich – wie ich es Ihnen letztes Jahr angekündigt habe – dieses Seminar mit „4, 5 und 6“ zu betiteln. Ich habe mich mit der 4 begnügt, und darüber freue ich mich, denn der 4, 5, 6 wäre ich sicher unterlegen.

Das heißt nicht, daß mir die 4, um die es geht, dafür weniger schwer wäre.

Ich beerbe Freud – allerdings widerwillig – weil ich zuzeiten ausgesprochen habe, was in guter Logik dem Gestammel jener entnommen werden konnte, die er seine Bande nannte. Ich brauche sie nicht zu nennen. Es ist die Clique, die an den Zusammenkünften von Wien teilnahm, und von der man nicht behaupten kann, daß einer von ihnen dem Weg gefolgt wäre, den ich gute Logik nenne. Die Natur, um es knapp zu sagen, zeichnet sich dadurch aus, daß sie keine ist; von daher das logische Vorgehen, um sie zu erfassen. Nennen Sie Natur das, was Sie allein durch

die Folge seiner Werke etwas hinzugefügt, was den selbigen Autor denken läßt, daß man schreiben müßte *l'élangues*, womit er, wie ich annehme, etwas bezeichnen will wie *l'élation*. Jenen Überschwang, von dem man sagt, er sei der Ursprung irgendeines Sinthoms, das wir in der Psychiatrie Manie nennen – und eben dieser gleicht das letzte Werk von Joyce, *Finnegans Wake*, das er so lange Zeit verteidigt hat, um die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

Das Drängen Jacques Auberts, der hier präsent ist und ebenso pressant ist, hat mich dazu gebracht, Joyce im Titel eines Symposiums einzuführen. Dadurch habe ich mich von meinem Vorhaben abbringen lassen, nämlich, wie ich es Ihnen letztes Jahr angekündigt habe, dieses Seminar mit 4, 5, 6 zu betiteln. Ich habe mich mit der 4 begnügt, und darüber freue ich mich, denn der 4, 5, 6 wäre ich sicher unterlegen.

Das heißt nicht, daß mir die 4, um die es geht, dafür weniger schwer wäre, denn ich beerbe Freud, allerdings widerwillig, weil ich zuzeiten ausgesprochen habe, was in guter Logik dem Gestammel jener entnommen werden konnte, die er seine Bande nannte, die Clique, die an den Zusammenkünften von Wien teilnahm. Von keinem von ihnen kann man behaupten, daß er dem Weg gefolgt wäre, den ich gute Logik nenne.

*

Die Natur, um es knapp zu sagen, zeichnet sich dadurch aus, daß sie keine ist. Von daher das logische Vorgehen, um sie zu erfassen – Natur das zu nennen, was man allein durch die Tatsache, einer Sache Interesse

l'é-langues: die Aus-sprachen;-→ l'élan; l'élancement: stechender Schmerz

einzuführen: inaugurer
→ Lacan hielt die Eröffnungsrede zum 5. internationalen Joyce-Symposium am 16. Juni 1975 an der Sorbonne –
Text dieser Rede mit dem Titel „Joyce le symptôme“ in: *Joyce avec Lacan*, Navarin 1987, S. 21-29

keine: pas une

Seminar vom 18. November 1975

die Tatsache, einer Sache Interesse entgegenzubringen, ausschließen, wobei sich diese Sache dadurch hervorhebt, daß sie benannt wird: die Natur läßt sich durch dieses Vorgehen lediglich darauf ein, sich als Potpourri von Außer-Natur zu behaupten. Der Vorteil dieser Aussage ist, daß, wenn Sie finden, indem Sie es allerdings erzählen, daß das Benannte darüber entscheidet, was das Gesetz der Natur zu sein scheint, daß es bei ihm – ich meine beim Menschen – kein natürlich – mit allen Einschränkungen also, dieses „natürlich“ – sexuelles Verhältnis gibt, Sie logisch postulieren, was ja der Fall ist, daß das kein Vorrecht des Menschen ist. Passen Sie jedoch auf, daß Sie nicht auch noch sagen, daß das Geschlecht nichts Natürliches sei. Versuchen Sie

entgegenzubringen, ausschließt, wobei sich diese Sache dadurch hervorhebt, daß sie benannt wird.

Die Natur läßt sich durch dieses Vorgehen lediglich darauf ein, sich als Potpourri von Außer-Natur zu behaupten

Der Vorteil dieser letzten Aussage ist folgender – wenn Sie finden, daß das Benannte darüber entscheidet, was das Gesetz der Natur zu sein scheint, daß es beispielsweise beim Menschen kein natürlich – mit allen Einschränkungen also, dieses natürlich – sexuelles Verhältnis gibt, werden Sie dahin geleitet, logisch zu postulieren, daß das kein Vorrecht des Menschen ist.

pot-pourri: Topf-von-Verfaultem

← erzählen: conter – wohl eher: compter, zählen)

entscheidet: tranche; auch: schneidet, trennt

– 2 –

Gehen Sie jedoch nicht soweit, zu sagen, daß das Geschlecht nichts Natürliches sei. Versuchen Sie vielmehr zu erfahren, wie es in einem jeden Fall damit steht, vom Bakterium bis zum Vogel – ich habe auf beide schon angespielt –, vom Bakterium bis zum Vogel, da diese Namen haben.

Merken wir nebenbei an, daß in der göttlich genannten Schöpfung – göttlich allein darin, daß sie sich auf die Benennung bezieht – das Bakterium nicht benannt wird. Es wird auch nicht benannt, als Gott, den als ursprünglich unterstellten Menschen verulkend, ihm vorschlägt, zuerst den Namen eines jeden Tierchens zu sagen.

Von diesem ersten Stuß bleibt uns nur eine Spur, indem wir daraus schließen, daß Adam, wie es sein Name anzeigt – Anspielung auf die Funktion des Index bei Pierce –, daß Adam, gemäß des joke, den Joyce daraus macht, eine Madam war, und daß er das Vieh nur in eben ihrer Sprache benannt hat. Sie, die ich die l'Evie nennen werde – die Mutter der Lebenden, das heißt es auf Hebräisch, falls das Hebräische eine Sprache ist –, hatte sie sofort und ziemlich lose, diese Zunge, denn nach dem vermeintlich durch Adam Benannten ist sie die erste Person, die sich ihrer bedient, um zur Schlange zu sprechen.

Menschen: l'homme, auch: Mann

anzeigt: l'indique

→ Madam, l'm Adam (Palindrom!)

→ les vies, die Leben (auch: Lévi)

Sprache, Zunge: langue

I – 3

vielmehr zu erfahren, wie es in einem jeden Fall damit steht, vom Bakterium bis zum Vogel – ich habe auf beide schon angespielt –, vom Bakterium bis zum Vogel, da diese Namen haben. Merken wir nebenbei an, daß in der göttlich genannten Schöpfung, göttlich allein darin, daß sie sich auf die Benennung bezieht, das Bakterium nicht benannt wird, und daß es auch nicht benannt wird, als Gott, den Menschen verulkend, den als ursprünglich unterstellten Menschen, ihm vorschlägt, zuerst den Namen eines jeden Tierchens zu sagen. Von diesem ersten, man muß schon sagen, Stuß bleiben uns nur Spuren, indem wir daraus schließen, daß Adam, wie es sein [...] zur Genüge anzeigt – das ist eine Anspielung auf die Funktion des Index bei Pierce –, daß Adam, gemäß des joke, den Joyce daraus macht, daß Adam natürlich eine M'Adam war, und daß er das Vieh nur in eben ihrer Sprache benannt hat, von der man gewiß annehmen muß, denn die, die ich die l'Evie (E-V-I-E) nennen werde – l'Evie, die ich das Recht habe, so zu nennen, denn das heißt es auf Hebräisch, falls das Hebräische eine Sprache ist: die Mutter der Lebenden – also l'Evie hatte sie sofort und ziemlich lose, diese Zunge, denn nach dem vermeintlichen Benennen durch Adam ist sie die erste Person, die sich ihrer bedient:

Die sogenannte göttliche Schöpfung verdoppelt sich also im Geschwätz

Seminar vom 18. November 1975

um zur Schlange zu sprechen. Die sogenannte göttliche Schöpfung verdoppelt sich also im Geschwätz, im Sprechwesen, wie ich es genannt habe, wodurch die *l'Evie* die Schlange zu dem macht, was Sie mir erlauben werden, die Schkurze [*serfesses*] zu nennen, späterhin bezeichnet als Spalte oder besser als Phallus, da es ja einen solchen braucht, um den falschen Schritt zu tun, die Schuld, mit der zu beginnen mein Sinthome sich auszeichnet. „*Sin*“ bedeutet im Englischen: die Sünde, die erste Schuld. Von daher die Notwendigkeit – ich glaube doch, wenn ich Sie in so großer Zahl sehe, daß es eini-ge geben mag, die meine Nachtigall schon tratschen gehört haben –, von daher die Notwendigkeit der Tatsache, daß die Spalte nicht aufhöre, welche sich stets vergrößert, bis über sie das Aufhören der Kastration als mögliche ergeht.

des Sprechwesens mit der Schlange, die Sie mir erlauben werden, die Schkurze zu nennen, späterhin bezeichnet als Spalte oder besser als Phallus, da es ja einen solchen braucht, um den falschen Schritt zu tun.

Da ist die erste Schuld – mein Sinthome zeichnet sich dadurch aus, daß es damit beginnt, sin bedeutet im Englischen Sünde –, von daher die Notwendigkeit, daß die Spalte nicht aufhöre, welche sich stets vergrößert, bis über sie das Aufhören der Kastration als mögliche ergeht.

erste Person: →... I'm Adam
bedient: s'en sert
Schlange: serpent

Geschwätz: la parlotte
Schlange: serpent, = ser-re-pan (Mauerklemme), le pan: auch: (Frack-)Schoß,
→ also: Schoßklemme
Schkurze: le serre-fesse:
Arschbacken-Klemme
Spalte: la faille
braucht: faut (subj.: faille)
falschen Schritt: faux pas =
faut pas, darf nicht

Schuld: la faute

← Nachtigall...: entendu mes bateaux
Notwendigkeit: nécessité
nicht aufhöre: ne cesse pas

I – 4

Dieses Mögliche, wie ich gesagt habe, ohne daß Sie es bemerkt hätten, zumal auch ich keineswegs bemerkt habe, das Komma nicht gesetzt zu haben, dieses Mögliche, habe ich früher gesagt, ist das, was aufhört sich zu schreiben, aber man muß das Komma setzen, es ist das, was aufhört – Komma – sich zu schreiben, was dadurch aufhört, daß es sich schreibt, oder vielmehr aufhören würde, diesen Weg zu nehmen, im Fall, da endlich der Diskurs aufkäme, den ich hervorgehoben habe als einen solchen, der kein Schein wäre. Ist es eine Unmöglichkeit, daß die Wahrheit zu einem Produkt des Machen-Könnens wird? ? Nein. Aber sie wird dann nur halbgesagt werden, sich in einem S Index I des Signifikanten verkörpern, da, wo es mindestens zwei braucht, damit die einzige, die Frau, die jemals – mythisch in dem Sinn, daß der Mythos sie einzigartig gemacht hat: es handelt sich um Eva, von der ich gerade gesprochen habe – damit die einzige die Frau, die jemals unbestreitbar besessen worden ist, da sie von der Frucht des verbotenen Baumes gegessen hat, dem der Wissenschaft, die *l'Evie* also, nicht sterblich ist, mehr als Sokrates. Die Frau, um die es geht, ist ein anderer Name Gottes, und insofern existiert sie nicht, wie ich es schon häufig gesagt habe.

Dieses Mögliche, habe ich früher gesagt, ist das, was aufhört sich zu schreiben, aber man muß das Komma setzen, das ich selbst ausgelassen haben. Es ist das, was aufhört – Komma – sich zu schreiben, was dadurch aufhört, daß es sich schreibt. Oder vielmehr aufhören würde, diesen Weg zu nehmen, im Fall, da endlich der Diskurs aufkäme, den ich hervorgehoben habe als einen solchen, der keiner des Scheins wäre.

Ist es eine Unmöglichkeit, daß die Wahrheit zu einem Produkt des Machen-Könnens wird? Nein, aber sie wird dann nur halbgesagt werden, sich in einem S, des Signifikanten verkörpern, da, wo es mindestens zwei braucht. Eva, die einzige Die Frau, mythisch in dem Sinn, daß der Mythos sie einzigartig gemacht hat, die einzige Die Frau, die jemals unbestreitbar besessen worden ist, da sie von der Frucht des verbotenen Baumes gegessen hat, dem der Wissenschaft, die *l'Evie* also ist nicht sterblich, mehr als Sokrates. Die Frau, um die es geht, ist ein anderer Name Gottes, und insofern existiert sie nicht.

ist das, was aufhört sich zu schreiben: c'est ce qui cesse de s'écrire, → cesser de...: aufhören zu...; mit dem Komma: ...cesse, de s'écrire wird das de von cesse abgetrennt und zur kauasal/modal zu verstehenden Bestimmung eines Nebensatzes – eine von Lacan geliebte Konstruktion!

Man bemerkt die Gewieftheit von Aris-

Seminar vom 18. November 1975

Hier bemerkt man die Gewiefftheit von Aristoteles, der nicht will, daß das Einzigartige in seine Logik hineinspielt. Im Gegensatz zu dem, was er in der besagten Logik aufstellte, muß man sagen, daß Sokrates nicht Mensch ist, da er es akzeptiert zu sterben, damit die Polis lebe; denn er akzeptiert, das ist Fakt. Darüber hinaus, man muß es auch sagen, will er in dieser Situation nicht seine Frau sprechen hören. Von daher meine Formulierung, die ich, wenn ich so sagen darf, zu Ihrem Gebrauch aufwasche, indem ich mich des μη παντες bediene, das ich im Οργανον aufgegriffen habe, wo es mir übrigens nicht gelungen ist, es wiederzufinden, wo ich es aber doch wirklich gelesen habe, und sogar meine Tochter, die hier anwesend ist, hat es angestrichen, und sie hat mir geschworen, daß sie wiederfinden wird, an welcher Stelle das war, dieses μη παντες, als der durch Aristoteles beiseitegeschobene Gegensatz zur

toteles, der nicht will, daß das Einzigartige in seine Logik hineinspielt. Aber im Gegensatz zu dem, was er aufstellte, muß man sagen, daß Sokrates nicht Mensch ist, da er es akzeptiert zu sterben, damit die Polis lebe – denn er akzeptiert es, das ist Fakt. Darüber hinaus will er in dieser Situation nicht seine Frau sprechen hören, von daher meine Formulierung, die ich, wenn ich so sagen darf, zu Ihrem Gebrauch aufgreife, indem ich mich des μη παντες bediene, das ich bei Aristoteles aufgegriffen habe – die Frau ist nur alle in der Gestalt, deren Äquivok seinen Reiz aus unserer *La langue* zieht, in Gestalt des *mais pas ça*, wie man sagt *alles, nur das nicht*. Eben das war Sokrates' Position, das *mais pas ça*, und das führe ich unter meinem Titel dieses Jahres als das Sinthom ein.

Polis: cité

← aufwasche: relave
aufgreife: relève

I – 5

Allgemeinaussage des πας. Die Frau ist nur alle in der Gestalt, deren Äquivok seinen Reiz aus der unsrigen Sprache zieht, in Gestalt des „*mais pas ça*“, wie man sagt: alles, nur das nicht – eben das war Sokrates' Position. Das „*mais pas ça*“, das führe ich unter meinem Titel dieses Jahres als das Sinthom ein.

*

Es gibt für den Einstand, für den Zustand des Buchstabens, so wie er gegenwärtig umrissen worden ist – und erhoffen Sie nichts Besseres, wie ich gesagt habe, was noch wirkungsvoller sein wird, das wird höchstens das Sinthom verschieben, oder es gar multiplizieren – für die Zuständigkeit, wie sie also gegenwärtig ist, steht das Sinthomasvonaquin, das ich schreibe, wie Sie möchten, M A S V O N A Q U I N nach Sinthom. Sie wissen, daß Joyce sich ziemlich über diesen heiligen Mann ab-sabberte. Man muß die Dinge beim Namen nennen: was die Philosophie angeht, hat niemand jemals etwas Besseres gemacht: es ist das einzig Wahre. Trotzdem findet sich Joyce – konsultieren Sie dazu die Arbeit von Jacques Aubert – nicht sehr gut darin zurecht, hinsichtlich einer Sache, der er großen Wert beimißt und die er das Schöne nennt. Es gibt beim Sinthom-Masvonaquin ich weiß nicht was, das er *claritas* nennt, die Joyce durch etwas ersetzt wie den Glanz des Seins, der nun allerdings der schwache Punkt ist, um

Für den Einstand – für den Zustand des Buchstabens, so wie er gegenwärtig umrissen ist, und erhoffen Sie nichts Besseres, wie ich gesagt habe, was noch wirkungsvoller sein wird, das wird höchstens das Sinthom verschieben, oder es gar multiplizieren – für die Zuständigkeit, wie sie also gegenwärtig ist, steht das Sinthomasvonaquin, das ich schreibe, wie Sie möchten.

– 3 –

Joyce sabberte sich ziemlich ab über diesen heiligen Mann, und man muß schon sagen, daß niemand, was die Philosophie angeht, jemals etwas Besseres gemacht hat. Es ist sogar das einzig Wahre. Trotzdem findet sich Joyce – konsultieren Sie dazu die Arbeit von Jacques Aubert – nicht sehr gut darin zurecht, hinsichtlich dessen, dem er großen Wert beimißt und das er das Schöne nennt.

Es gibt beim Sinthomasvonaquin ich

Einstand: instant (Für den Moment)
Zustand: instance (Drängen, Instanz, jur. Verfahren; être en instance: anhängig sein, schweben)

Zuständigkeit: instance

le sinthomadaquin
= Saint Thomas d'Aquin, Sinthome (m)adaquin, saint homme ...

sabberte: en bavait...sur
→ baver: sabbern, speicheln
en baver: sich abschnitten
baver sur qn: jdn. in den Schmutz ziehen
heiligen Mann: saint homme

→ Joyces Lieblingssatz bei Thomas: Diejenigen Dinge sind schön, deren Wahrnehmung angenehm ist (Pulchra enim dicuntur ea quae visa placent). – S. die

Seminar vom 18. November 1975

den es geht. Ist es eine persönliche Schwäche, der Glanz des Seins berührt mich nicht. Hierin läßt Joyce den heiligen Mann [*le sinthome*] von seinem Masvonaquinismus stürzen, und bringt, im Gegensatz dazu, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, nämlich als seine Abwendung von der Politik, etwas hervor, das ich, genau gesagt, die Sankt-Home Rule nennen werde. Diese *Home Rule*, die der *Free Man's Journal* darstellte, wie sie hinter der Bank von Irland aufgeht, was sie wie durch Zufall im Nordwesten aufgehen läßt, was nicht üblich ist für einen Sonnenaufgang, ist gleichwohl, trotz des Knirschens, das wir

I – 6

bei diesem Thema bei Joyce sehen, ist also gleichwohl die Sankt-Home-Rule, das Sinthom auf Rollen, das Joyce zusammenfügt.

Gewiß kann man diese beiden Ausdrücke auch anders benennen. Ich benenne sie so als Funktion der beiden Abhänge, die sich Joyces Kunst boten, der uns dieses Jahr aufgrunddessen beschäftigen wird, was ich vorhin gesagt habe, daß ich ihn eingeführt habe und daß ich nichts besseres tun konnte als ihn zu benennen, diesen heiligen Mann ..., – denn er verdient es – mit dem Namen, der ihm zukommt, indem ich, wie ich gesagt habe, seine Schreibweise verschoben habe. Beide Schreibweisen betreffen ihn. Aber es ist eine Tatsache, daß er wählt, womit er wie ich ein Häretiker ist; denn die *ἁρεσις* ist eben das, was den Häretiker auszeichnet. Man muß den Weg wählen, auf dem die Wahrheit anzugehen ist. Dies umso mehr, als die Wahl, wenn sie einmal getroffen ist, niemanden daran hindert, diese der Überprüfung zu unterziehen, das heißt, häretisch zu sein auf die gute Weise, welche, da sie die Natur des Sinthoms richtig erkannt hat, nicht darauf verzichtet, es logisch zu benutzen, das heißt bis sein Reales erreicht ist, wo er dann genug hat. Ge-

weiß nicht was, das er *claritas* nennt, die Joyce durch etwas ersetzt wie den Glanz des Seins, der nun allerdings der schwache Punkt ist, um den es geht. Ist es eine persönliche Schwäche? – der Glanz des Seins berührt mich nicht. Hierin läßt Joyce den heiligen Mann von seinem Masvonaquinismus stürzen, und bringt, im Gegensatz dazu, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, nämlich als seine Abwendung von der Politik, etwas hervor, das ich die *Sint'Home Rule* nennen würde.

Diese *Home Rule* – die der *Free man Journal* darstellte, wie sie hinter der Bank von Irland aufgeht, was sie wie durch Zufall im Nordwesten aufgehen läßt, was nicht üblich ist für einen Sonnenaufgang – ist gleichwohl, trotz des Knirschens, das wir bei diesem Thema bei Joyce sehen, ist also gleichwohl die *Sint'Home Rule*, das Sinthom auf Rollen, das Joyce zusammenfügt.

Diese beiden Ausdrücke kann man auch anders benennen. Ich benenne sie so als Funktion der beiden Abhänge, die sich Joyces Kunst boten, der uns dieses Jahr aufgrunddessen beschäftigen wird, was ich vorhin gesagt habe, indem ich ihn einführte und indem ich dieses Sinthom mit dem Namen benannt habe, der ihm zukommt, indem ich seine Schreibweise verschoben habe – beide Schreibweisen betreffen ihn.

Aber es ist eine Tatsache, daß er wählt. Womit er wie ich ein Häretiker ist, denn die *haeresis* ist eben das, was den Häretiker auszeichnet. Man muß den Weg wählen, auf dem die Wahrheit anzugehen ist, dies umso mehr, als die einmal getroffene Wahl niemanden daran hindert, diese der Überprüfung zu unterziehen, das heißt, häretisch zu sein auf die gute Weise – welche, da sie die Natur des Sinthoms richtig erkannt hat, nicht darauf verzichtet, es logisch zu benutzen, das heißt bis sein Reales erreicht ist, wo er dann genug hat.

Er hat das blind der Nase nach gemacht, denn man konnte nicht

3 Aspekt der Schönheit bei Thomas: integritas, consonantia, claritas, denen J. 3 Phasen des Begreifens des Schönen entsprechen läßt: Wahrnehmen, Erkennen, Befriedigung, s. *Portrait* (vgl.: William T. Noon, *Joyce and Aquinas*; Richard Ellmann, *James Joyce*, S.295f)

← le Saint-home rule

→ Home Rule: der irische Kampf um die „eigene Herrschaft“
„Freeman's Journal“

gr. *hairesis*: Wahl, Überzeugung

wo er dann genug hat: *au bout de quoi il n'a plus soif*

Seminar vom 18. November 1975

weiß, er hat das blind der Nase nach gemacht. denn man konnte nicht schlechter beginnen als er. In Dublin geboren zu sein mit einem versoffenen und mehr oder weniger „fenischen“ Vater, das heißt einem fanatischen Anhänger zweier Familien, denn so stellt es sich für alle dar, wenn man Sohn zweier Familien ist, wenn man glaubt, männlich zu sein, weil man ein Stückchen Schwanz hat. Natürlich – verzeihen Sie mir dieses Wort – braucht man mehr. Weil er aber einen etwas laschen Schwanz hatte, wenn ich so sagen darf, leistete seine Kunst Ersatz für sein phallisches Gehabe. Und so ist es immer: der Phallus ist die Zusammenfügung dieses Parasiten, wie ich ihn genannt habe, also des fraglichen Stückchen Schwanz, er ist die Zusammenfügung von diesem mit der Funktion des Sprechens. Und insofern ist seine

I – 7

Kunst die wahre Entsprechung seines Phallus. Abgesehen davon, sagen wir, er war ein armer kleiner Herr, und sogar ein armer kleiner Häretiker. Es gibt keinen Joycianer, der sich seiner Häresie freut, außer in der Universität. Aber er selbst hat es absichtlich so gewollt, daß sich solches Gesindel mit ihm beschäftige. Das Tollste ist, daß es ihm gelungen ist, und über alle Maßen. Es dauert schon lange und es wird noch länger dauern. Er wollte es für dreihundert Jahre, ausdrücklich, er hat es gesagt: „Ich will, daß sich die Universitätsgelehrten dreihundert Jahre lang mit mir beschäftigen“ – und er wird sie haben, solange nur Gott uns nicht atomisiert.

Dieser Herr, *ce hère* – man kann nicht sagen *cet hère*, das verbietet die Aspiration, das nervt alle Leute so sehr, daß man deswegen sagt *le „pauvre hère“* – dieser Herr hat sich als ein Heros begriffen: „*Stephen Hero*“, das ist der Titel, der für diesen von da aus gegeben wurde, wo er das „*A Por-*

schlechter beginnen – in Dublin geboren zu werden mit einem versoffenen und mehr oder weniger faulen Vater, das heißt einem fanatischen Anhänger zweier Familien, denn so stellt es sich für alle dar, wenn man Sohn zweier Familien ist, wenn man glaubt, männlich zu sein, weil man ein Stückchen Schwanz hat. Natürlich, verzeihen Sie mir dieses Wort, braucht man mehr. Weil er aber einen etwas laschen Schwanz hatte, wenn ich so sagen darf, leistete seine Kunst Ersatz für sein phallisches Gehabe, und so ist es immer.

Der Phallus ist die Zusammenfügung dieses Parasiten, des fraglichen Stückchens Schwanz, mit der Funktion des Sprechens. Und Joyces Kunst ist die wahre Entsprechung seines Phallus. Abgesehen davon, sagen wir, er war ein armer kleiner Herr, und sogar ein armer kleiner Herr Ethiker.

Es gibt keinen Joycianer, der sich seiner Häresie freut, außer in der Universität. Er selbst hat es absichtlich so gewollt, daß sich dieses Gesindel mit ihm beschäftigt, und das Tollste ist, daß es ihm gelungen ist, über alle Maßen. Es dauert schon lange und es wird noch länger dauern. Er wollte es für dreihundert Jahre, er hat es gesagt – Ich will, daß sich die Universitätsgelehrten dreihundert Jahre lang mit mir beschäftigen, und er wird sie haben, solange nur Gott uns nicht atomisiert.

– wörtl.: ... an dessen Ende er keinen Durst mehr hat.

faulen: *feignant*

← fenischen: „*fenian*“ – Die Fenier waren eine nationale revolutionäre Bewegung mit dem Ziel der Befreiung Irlands. Der Name „Fenier“ ist abgeleitet von „*Fianna*“, einem ir. Kriegerstamm im 2. und 3. Jh. Gegründet wurden die Fenier in zwei Teilen 1858, die amerikan. Abteilung von John O'Mahony, die irische von James Stephens (†). Aufgelöst etwa 1885, die Ziele übernommen von Sinn Fein und teilw. umgesetzt mit der Errichtung des irischen Freistaats 1922.

Stückchen Schwanz: *bout de queue*

„Herr: *pauvre hère* (armer Tropf; *hère*: auch: Kitzbock)
Herr Ethiker: *hère-étique* → *hère* – Eire; Häresie = RSI
freut: *jouir*
 „Warum haben Sie das Buch [Finnegans Wake] gerade so geschrieben? wollte jemand anderes wissen. 'Um die Kritiker dreihundert Jahre lang zu beschäftigen.'“ (Ellmann, S. 1033) – und zum französischen Übersetzer des Ulysses, der den Plan des Buches haben wollte, sagte Joyce: „'Wenn ich alles sofort preisgäbe, würde ich meine Unsterblichkeit verlieren. Ich habe so viele Rätsel und Geheimnisse hineingesteckt, daß es die Professoren jahrhundertlang in Streit darüber halten wird, was ich wohl gemeint habe, und nur so sichert man sich seine Unsterblichkeit.'“ (Ellmann, S. 773)

Dieser Herr, *ce hère* – man kann nicht sagen *cet hère*, das verbietet die Aspiration, das nervt alle Leute so sehr, daß man sagt *le pauvre hère* – dieser Herr hat sich als ein Heros begriffen,

Seminar vom 18. November 1975

trait of the artist as a young man“ vorbereitet. Ah, das hatte gestanden in, ich hätte mir sehr gewünscht, daß – ich habe es nicht mitgebracht, zu dumm! – ich hätte gewünscht – ich hätte es Ihnen zumindest zeigen können –, daß Sie es finden, und ich wußte, daß es, wenig bewandert, schwierig sein würde, und deshalb sage ich Ihnen genauer, wie Sie insistieren müssen. Aber Nicole Sels, die hier anwesend ist, hat mir einen Wisch geschickt, einen äußerst genauen Brief, in dem sie mir zwei Seiten lang erklärt, daß es unmöglich ist, es zu besorgen. Es ist zur Zeit unmöglich, diesen Text zu bekommen und das, was ich den Kritizismus genannt habe, nämlich das, was eine gewisse Anzahl von Personen, alles Universitätsgelehrte – das ist im übrigen eine Weise, an die Universität zu gelangen, die Universität saugt die Joycianer an, aber schließlich sind sie schon an der richtigen Stelle, sie gibt ihnen Grade –, kurz, Sie finden weder den – ich weiß nicht, wie das ausgesprochen wird, Jacques Aubert wird es mir sagen: sagt man

wie der Titel *Stephen Hero* bezeugt, der ausdrücklich dem Text gegeben wurde, mit dem er das *Portrait of the artist as a young man* vorbereitet.

Ich hätte gewünscht, sie verfügten über die von Chester G. Anderson bei *Viking Press* besorgte Ausgabe, die einen *criticism* enthält, das heißt die Sammlung einiger Artikel, die von einigen Personen, alles Universitätsgelehrte, über Joyce ausgebrütet wurden – das ist im übrigen eine Weise, an die Universität zu gelangen, denn die Universität saugt die Joycianer an, sie gibt ihnen Grade. Diese Ausgabe ist zur Zeit unmöglich zu bekommen. So können Sie nicht den Artikel lesen, der die Liste anführt, den von Beebe, der, ich muß schon sagen, oberste Sahne ist, danach Hugh Kenner, der meiner Meinung nach, und vielleicht aufgrund des Sinthom-Masvonaquin, ziemlich gut von Joyce spricht.

ausgebrütet: *pondus*, eigentl. „gelegt“ (wie Eier)

saugt an: *aspire* (l'aspirateur: Staubsauger); *aspirer* à: streben, trachten nach; → à ce pire: zum Schlimmsten

Sahne: *gratiné*

I – 8

Bibe oder Bi Bi?

J.A. – Für gewöhnlich sagt man *Bi Bi* Sie finden nicht den *Bi Bi*, der die Liste mit einem Artikel über Joyce anführt, der, ich muß schon sagen, oberste Sahne ist, danach Hugh Kanner(?), der meiner Meinung nach, vielleicht aufgrund des fraglichen Sinthom-Masvonaquin, der meiner Meinung nach ziemlich gut von Joyce spricht. Und es gibt bis zum Ende hin andere, bei denen es mir leid tut, daß Sie nicht darüber verfügen können. In Wahrheit habe ich wie ein Anfänger – das kann man wirklich sagen – diese kleine Anmerkung in kleine Buchstaben gesetzt – ich habe sie verkleinern lassen, Gottseidank – habe ich diese Anmerkung in kleinen Buchstaben gemacht. Sie müßten sich mit Nicole Sels verständigen, um sich eine Reihe von Fotokopien machen zu lassen. Da ich denke, daß es im Grunde nicht so viele gibt, die das Englische, besonders Joyces Englisch, in der Lage sind zu, ich meine gewappnet sind zu sprechen, wird es ja wohl nur eine kleine Zahl werden. Aber schließlich wird es offenbar Wettstreit geben, einen, bei Gott, legitimen Wettstreit, weil das Porträt des Künstlers, oder genauer „Ein Porträt des Künstlers“, des Künstlers, den man schreiben muß, indem man den ganzen Akzent auf das *des*, das *le* setzt, das im Englischen natürlich

Ein Porträt des Künstlers – man muß den ganzen Akzent auf das *des*, das *le* setzen, das im Englischen natürlich nicht ganz und gar unser bestimmter Artikel ist, aber man kann Joyce vertrauen – wenn er sagt *des*, dann weil

← Anfänger: *d'un pas de clerc*: unnützes und kompromittierendes Vorgehen; *clerc* ist hier der juristische Novize, sonst auch: der Kleiner (in Wendungen v.a. aus dem 16. und 17. Jh.)

← Wettstreit: *émulation*, auch technisch: „Emulation“

Seminar vom 18. November 1975

nicht ganz und gar unser bestimmter Artikel ist, aber man kann Joyce vertrauen: wenn er „des“ gesagt hat, dann weil er denkt, daß er der alleinige Künstler ist, daß er darin einzigartig ist.

„*As a young man*“, das ist sehr verdächtig, denn im Französischen wäre das durch *comme* zu übersetzen, anders gesagt, es geht um das *comment*. Das Französische ist in dieser Hinsicht sehr aufschlußreich, darüber, daß, wenn man von „*comme*“ spricht, indem man sich eines Adverbs bedient, wenn man sagt realerweise, mentalerweise, heroischerweise, die Anfügung dieses „weise“ an sich schon genügend darüber Aufschluß gibt: daß man weis macht. In jedem Adverb wird eine Lüge angezeigt,

er denkt, daß er der alleinige Künstler ist, daß er darin einzigartig ist.

As a young man, das ist sehr verdächtig. Im Französischen ist das durch *comme* zu übersetzen, anders gesagt, es geht um das *comment*. Das Französische ist in dieser Hinsicht sehr aufschlußreich – wenn man spricht, wie wenn man sich dabei eines Adverbs bedient, wenn man sagt *realerweise*, *mentalerweise*, *heroischerweise*, macht man was weis. In jedem Adverb wird eine Lüge angezeigt, und das ist kein Zufall. Wenn wir deuten, müssen wir darauf acht geben.

comme: als
comment: wie

aufschlußreich: indicatif
wie *wenn*: *comme*

réellement, *mentalement*,
héroiquement, *on ment*.

angezeigt: *indiqué*

I – 9

und das ist kein Zufall. Wenn wir deuten, müssen wir darauf acht geben. Jemand, der mir nicht sehr ferne steht, machte die Bemerkung hinsichtlich der Zunge, insofern sie das Werkzeug des Sprechens bezeichnet, daß es ebenfalls die Zunge ist, die die sogenannten Geschmackspapillen trägt. Nun, ich erwidere ihm hiermit, daß es nicht umsonst so ist, daß, was man sagt, lügt. Sie haben die Güte zu lachen, aber das ist nicht lustig. Denn letztendlich haben wir nur das oder als Waffe gegen das Symptom: das Äquivok. Es kommt vor, daß ich mir den Luxus leiste, eine gewisse Anzahl von Leuten zu kontrollieren – nennt man das –, von Leuten, die sich selbst, gemäß meiner Formulierung, autorisiert haben, Analytiker zu sein. Es gibt 2 Stufen: es gibt eine Stufe, auf der sie wie ein Rhinoceros sind, sie machen sozusagen irgendwas, und ich stimme ihnen immer zu. Sie haben tatsächlich immer recht. Die 2. Stufe besteht darin, mit diesem Äquivok zu spielen, das vom Sinthom befreien könnte, denn einzig und allein durch das Äquivok wirkt die Deutung. Es muß im Signifikanten etwas geben, das resoniert. Man muß sagen, daß man erstaunt ist, daß die englischen Philosophen, daß ihnen das überhaupt nicht aufgefallen ist. Ich nenne sie Philosophen, weil sie keine Psychoanalytiker sind. Sie glauben felsenfest daran, daß das Sprechen keine Wirkungen hat. Sie haben unrecht. Sie stellen sich vor, daß es Triebe gibt, und das, obwohl sie dann doch nicht Trieb mit In-

Jemand, der mir nicht sehr ferne steht, machte die Bemerkung hinsichtlich der Zunge, insofern sie das Werkzeug des Sprechens bezeichnet, daß sie ebenfalls die sogenannten Geschmackspapillen trägt. Ich erwidere ihm hiermit, daß das nicht umsonst so ist, – was man *sagt*, *lügt*.

Sie haben die Güte zu lachen, aber das ist nicht lustig. Letztendlich haben wir nur das als Waffe gegen das Symptom – das Äquivok.

– *ce qu'on dit ment* = ce
condiment: „dieses Gewürz“

Es kommt vor, daß ich mir den Luxus leiste, eine gewisse Anzahl von Leuten zu kontrollieren, wie man das nennt, von Leuten, die sich selbst, gemäß meiner Formulierung, autorisiert haben, Analytiker zu sein. Es gibt zwei Stufen. Es gibt eine Stufe, auf der sie wie ein Rhinoceros sind, sie machen sozusagen irgendwas, und ich stimme ihnen immer zu – sie haben tatsächlich immer recht. Die zweite Stufe besteht darin, mit diesem Äquivok zu spielen, das das Sinthom befreien könnte. Einzig und allein durch das Äquivok wirkt die Deutung.

Es muß im Signifikanten etwas geben, das resoniert. Man ist erstaunt, daß das den englischen Philosophen überhaupt nicht aufgefallen ist. Ich nenne sie Philosophen, weil sie keine Psychoanalytiker sind – sie glauben felsenfest daran, daß das Sprechen keine Wirkung hat. Sie stellen sich vor, daß es Triebe gibt, und das, obwohl sie dann doch nicht *Trieb* mit *Instinkt*

← vom Sinthom befreien
das Sinthom befreien

wirkt: *opère* = au pair, au
père

Seminar vom 18. November 1975

stinkt übersetzen wollen. Sie stellen sich nicht vor, daß die Triebe das Echo im Körper sind, der Tatsache, daß es ein Sagen gibt, daß aber dieses Sagen, damit es resoniere, damit es konsoniere, um ein weiteres Wort des Sinthomasvonaquin zu verwenden, damit es konsoniere, daß es dazu nötig ist, daß der Körper sensibel dafür sei, und daß er es ist, das ist eine Tatsache. Weil der Körper einige Öffnungen hat, deren wichtigste, weil es nicht verstopft, geschlossen werden kann, deren wichtigste das Ohr ist, weil es nicht

I – 10

zugemacht werden kann, aus diesem Grund antwortet im Körper das, was ich die Stimme genannt habe.

Das Störende dabei ist sicherlich, daß es nicht nur das Ohr gibt und daß ihm der Blick starke Konkurrenz macht. *More geometrico* – auf Grund der Form, die Platon so schätzte, erweist sich das Individuum so, wie es gebaut ist, als ein Körper, und dieser Körper hat eine solche bannende Kraft, daß, bis zu einem gewissen Punkt, die Blinden zu beneiden wären. Wie kann ein Blinder, wenn er sich auch des Braille bedient, Euklid lesen? Das Erstaunliche ist, ich werde es sagen, daß die Form nur den Sack liefert, oder, wenn Sie so wollen, die Blase. Sie ist etwas, das sich aufbläst, und dessen Wirkungen ich schon genannt habe, hinsichtlich des Zwangsneurotikers, der mehr als andere davon besessen ist. Der Zwangsneurotiker, habe ich irgendwo gesagt – man hat mich kürzlich daran erinnert –, ist etwas von der Art des Frosches, der sich genauso groß wie der Ochse machen will. Man kennt die Auswirkungen... aus einer Fabel.

Es ist bekanntlich außerordentlich schwierig, den Zwangsneurotiker diesen Fängen des Blicks zu entreißen. Der Sack, wie er in der Mengenlehre vorgestellt wird, so wie Cantor sie begründet hat, wird manifest, ja gar bewiesen, wenn jeder Beweis aufgefaßt wird als das in ihm enthaltene Imaginäre beweisend, dieser Sack, sage ich, verdient es konnotiert zu werden mit einer Ambiguität von eins und von Null, dem einzigen Träger, der dem angemessen ist, an das die leere Menge grenzt, welche sich in dieser Theorie aufzwingt. Von daher unsere Schreibung S Index 1;

übersetzen wollen, denn sie wissen nicht, daß die Triebe das Echo im Körper sind, der Tatsache, daß es ein Sagen gibt, daß aber dieses Sagen, damit es resoniere, damit es konsoniere, ein Wort des Sinthomasvonaquin, daß es dazu nötig ist, daß der Körper sensibel dafür sei. Daß er es ist, das ist eine Tatsache.

Weil der Körper einige Öffnungen hat, deren wichtigste, weil es nicht verstopft, geschlossen werden kann, das Ohr ist, antwortet im Körper das, was ich die Stimme genannt habe.

Sprechen: la parole

Sagen: dire

verstopft werden: se boucher

Das Störende dabei ist sicherlich, daß es nicht nur das Ohr gibt. Der Blick macht ihm starke Konkurrenz.

– 5 –

More geometrico – auf Grund der Form, die Platon so schätzte, erweist sich das Individuum so, wie es gebaut ist, als ein Körper, und dieser Körper hat eine solche bannende Kraft, daß, bis zu einem gewissen Punkt, die Blinden zu beneiden wären. Wie kann ein Blinder, wenn er sich auch des Braille bedient, Euklid lesen. Das Erstaunliche ist, daß die Form nur den Sack liefert, oder, wenn Sie so wollen, die Blase. Sie ist etwas, das sich aufbläst, und dessen Wirkungen ich schon genannt habe, hinsichtlich des Zwangsneurotikers, der mehr als andere davon besessen ist. Der Zwangsneurotiker, habe ich irgendwo gesagt, ist von der Art des Frosches, der sich genauso groß wie der Ochse machen will, man kennt die Auswirkungen aus einer Fabel. Es ist bekanntlich außerordentlich schwierig, den Zwangsneurotiker diesen Fängen des Blicks zu entreißen.

Der Sack, wie er in der Mengenlehre vorgestellt wird, so wie Cantor sie begründet hat, wird manifest, ja gar bewiesen, wenn jeder Beweis aufgefaßt wird als das in ihm enthaltene Imaginäre beweisend, dieser Sack, sage ich, verdient es konnotiert zu werden mit einer Ambiguität von I und O, den einzigen Trägern, die dem angemessen sind, an das die leere Menge

die Blase: la bulle, auch: Sprechblase, Luftblase, Seifenblase, außerdem: die Bulle

→ La Fontaine, *Fables*, Livre I, Fable III: La Grenouille qui se veut faire aussi grosse que le Boeuf – Der Frosch, der sich genauso groß wie der Ochse machen will

Seminar vom 18. November 1975

ich präzisiere, daß sie so gelesen wird: sie gibt sich nicht als die Eins, aber sie zeigt diese an als etwas, das nichts enthalten kann, ein leerer Sack sein kann. Ein leerer Sack bleibt nichtsdestoweniger ein Sack, nämlich die Eins, die nur vorstellbar ist aus der Existenz und der Konsistenz, die der Körper hat, dadurch

I – 11

daß er Haut ist. Sie müssen für real gehalten werden, diese Ex-sistenz und diese Konsistenz, da das Reale ist, sie zu halten, von daher das Wort *Begriff*, das dieses meint. Das Imaginäre zeigt hier seine Homogenität mit dem Realen, und daß sie, diese Homogenität, nur von dem Faktum der Zahl abhängt, insofern diese binär ist, eins oder Null, das heißt, daß sie die Zwei nur dadurch erträgt, daß eins nicht Null ist, daß sie der Null ex-sistiert, jedoch in nichts aus ihr konsistiert, besteht. Auf diese Weise muß Cantors Theorie wieder vom Paar ausgehen, zu dem dann aber die Menge das Dritte ist. Von der ersten Menge zu dem, was das andere ist, stellt sich die Verbindung nicht her. Eben insofern setzt das Symbol auf das Imaginäre einen drauf. Und zwar mit dem Index 2, das heißt, indem es anzeigt, daß es Paar ist, führt es die Teilung in das Subjekt ein, welches dies auch sei, durch das, was sich darin de facto aussagt, wobei das Faktum geknüpft bleibt an das Rätsel des Aussagens, welches nur in sich geschlossener Fakt ist, der Fakt des Fakts, wie man schreibt, der First des Fakts oder der Fakt des „tut“, wie man das sagt, dem Fakt gleichkommend, äquivok und äquivalent, und damit Grenzen des Gesagten.

Das Unerhörte ist, daß die Menschen sehr deutlich gesehen haben, daß das Symbol nur ein zerbrochenes Stück sein konnte, und das, wenn ich so sagen darf, zu aller Zeit, daß sie aber zu der Zeit, zur Zeit dieses aller Zeit, nicht gesehen haben, daß dies Einheit und Reziprozität von Signifikant und Signifikat bedeutete, und als Konsequenz, daß das ursprüngliche Signi-

grenzt, welche sich in dieser Theorie aufzwingt. Von daher unsere Schreibung S_1 . Sie gibt sich nicht als die Eins, aber sie zeigt diese an als etwas, das nichts enthalten kann, ein leerer Sack sein kann.

Ein leerer Sack bleibt nichtsdestoweniger ein Sack, nämlich die Eins, die nur vorstellbar ist aus der Existenz und der Konsistenz, die der Körper hat, dadurch daß er Haut ist. Diese Ex-sistenz[!?] und diese Konsistenz, sie müssen für real gehalten werden, da das Reale ist, sie zu halten, von daher das Wort *Begriff*, das dieses meint.

Das Imaginäre zeigt hier seine Homogenität mit dem Realen. Diese Homogenität hängt nur von dem Faktum der Zahl ab, insofern diese binär ist, 1 oder 0, das heißt, daß sie die 2 nur dadurch erträgt, daß die 1 nicht 0 ist, daß sie der Null ex-istiert, jedoch in nichts aus ihr konsistiert, besteht. Auf diese Weise muß Cantors Theorie wieder vom Paar ausgehen, zu dem dann aber die Menge das Dritte ist. Von der ersten Menge zu dem, was das andere ist, stellt sich die Verbindung nicht her.

Insofern setzt das Symbol auf das Imaginäre einen drauf, und zwar mit dem Index 2. Indem es anzeigt, daß es Paar ist, führt es die Teilung in das Subjekt ein, welches dies auch sei, durch das, was sich darin aussagt an Fakten, die geknüpft bleiben an das Rätsel des Aussagens, welches nur in sich geschlossener Fakt ist, der Fakt des Fakts (...)

Das Unerhörte ist, daß die Menschen sehr deutlich gesehen haben, daß das Symbol nur ein zerbrochenes Stück sein konnte, und das zu aller Zeit, daß sie aber nicht gesehen haben, daß dies Einheit und Reziprozität von Signifikant und Signifikat bedeutete – und als Konsequenz, daß das ursprüngliche Signifikat nichts besagt,

gibt sich nicht: ne fait pas
zeigt an: indique

halten: tenir

hängt ab: tient
Faktum der Zahl: fait du nombre

Menge: l'ensemble

← der First des Fakts oder der Fakt des „tut“: le faite du fait ou le fait du „faites“
← „gleichkommend“: égaux au fait, → ego, au fait

Seminar vom 18. November 1975

fikat nichts besagt, daß es nur ein Zeichen der Arbitrage zwischen zwei Signifikanten ist; und dadurch kein Arbitreres für deren Wahl.

Es gibt *um pire* – *um pire* um es auf Englisch zu sagen – so schreibt es Joyce, nur ausgehend vom *empire*, vom *imperium* über den Körper, da alles dessen Marke trägt nach dem Ordal. Hier bestätigt die EINS ihre Ablösung von der Zwei.

I – 12

Sie macht Drei nur durch imaginären Druck, welche erzwingt, daß ein Wille das eine dazu bringt, das andere zu piesacken, ohne an eines geknüpft zu sein. Damit die Bedingung ausdrücklich gestellt werde, daß man ausgehend von drei Ringen eine Kette mache dergestalt, daß das Zerreißen eines einzigen beliebigen die beiden anderen von einander befreie, welche sie auch seien – denn in einer Kette wird dies, wenn ich das in dieser verkürzenden Weise sagen darf, durch den mittleren Ring realisiert – die beiden anderen von einander befreie, welche sie auch seien, mußte man erst bemerken, daß dies in das Wappen der Borromäer eingeschrieben war, daß der aufgrunddessen borromäisch genannte Knoten schon da war, ohne daß sich jemand hätte einfallen lassen, die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Eben hieran liegt es, daß es ein Irrtum ist zu denken, das sei eine Norm für das Verhältnis von 3 Funktionen, die eine der anderen in ihrer Ausübung nur bei dem Wesen existieren, das aus eben diesem Grunde glaubt, Mensch zu sein. Nicht daß das Symbolische, das Imaginäre und das Reale zerrissen seien, definiert die Perversion, sondern daß sie schon unterschieden sind, und daß man ein viertes unterstellen muß, das nun das Sinthom ist, daß man das, was das borromäische Band ausmacht, als tetradisch unterstellen muß, daß Perversion nichts anderes besagt als Wendung zum Vater, und daß schließlich der Vater nur ein Symptom ist, oder ein *saint homme*, ganz wie Sie es möchten. Die Existenz des Symptoms ist durch die Position selbst impliziert, die jenes, rätselhafte, Band des Imaginären, des Symbolischen und des Realen unterstellt.

Wenn Sie irgendwo – ich habe es schon gezeichnet – das finden, was das Verhält-

daß es nur ein Zeichen der Arbitrage zwischen zwei Signifikanten ist, und dadurch kein Arbitreres für deren Wahl.

Es gibt *umpire*, um es zu sagen, wie Joyce es schreibt, nur ausgehend vom *empire*, vom *imperium* über den Körper, da alles dessen Marke und Ordal trägt.

Hier bestätigt die 1 ihre Ablösung von der 2. Sie macht 3 nur durch imaginären Druck, welche erzwingt, daß ein Wille das eine dazu bringt, das andere zu piesacken, ohne an eines geknüpft zu sein.

Damit die Bedingung ausdrücklich gestellt werde, daß man ausgehend von drei Ringen eine Kette mache dergestalt, daß das Zerreißen eines einzigen beliebigen die beiden anderen von einander befreie, mußte man erst bemerken, daß dies in das Wappen der Borromäer eingeschrieben war. Der aufgrunddessen borromäisch genannte Knoten war schon da, ohne daß sich jemand hätte einfallen lassen, die Konsequenzen daraus zu ziehen.

– 6 –

Es ist ein Irrtum zu denken, dieser Knoten sei eine Norm für das Verhältnis der drei Funktionen, die nur bei dem Wesen existieren, das aus eben diesem Grunde glaubt, Mensch zu sein. Nicht daß das Symbolische, das Imaginäre und das Reale zerrissen seien, definiert die Perversion, sondern daß sie unterschieden sind. Von daher muß man das borromäische Band als ein tetradisches unterstellen. Das vierte ist dabei das Sinthom. Es ist ebenso gut der Vater, insofern Perversion nichts anderes besagt als Wendung zum Vater, und der Vater letztlich nur ein Symptom ist, oder ein Sinthom, ganz wie Sie möchten. Die Existenz des Symptoms ist durch die Position selbst impliziert, durch das Band des Imaginären, des Symbolischen und des rätselhaften Realen (....).

Arbitrage: Schiedsgerichtbarkeit, Schlichtung, Schiedsspruch

Il n'y a d'umpire ... qu'à partir de l'empire
→ un pire: ein Schlimmeres

Ordal: Gottesurteil

Wesen: être
Mensch zu sein: être homme, auch: ... das sich für ein Mann-Wesen hält.

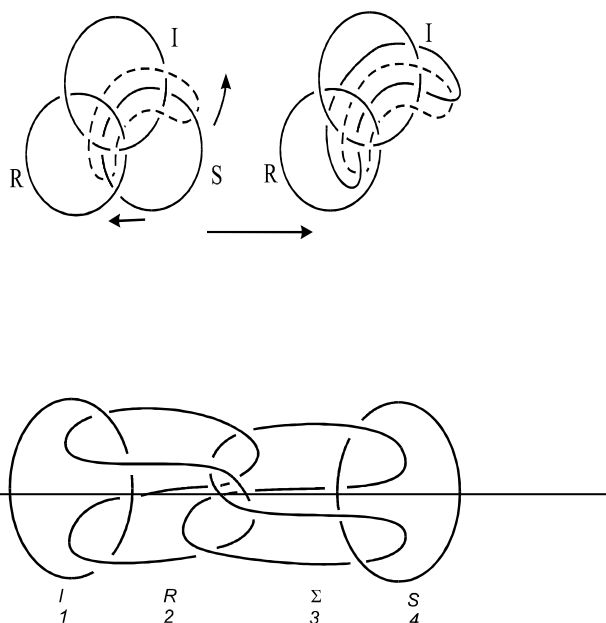
version vers le père, auch:
Übersetzung zum Vater hin

Seminar vom 18. November 1975

nis des Imaginären, des Symbolischen und des Realen schematisiert, insofern sie voneinander getrennt sind, dann haben Sie schon in meinen vorhergehenden Darstellungen, Plättungen ihrer Verhältnisse, die Möglichkeit, sie zu verbinden wodurch? Durch das Sinthom. Wenn ich hier eine farbige Kreide hätte – rot, wenn

I – 13

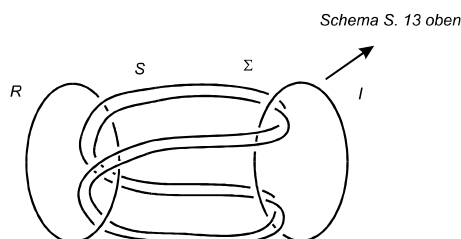
Sie gern wollen –, müssen Sie sehen: wenn Sie dieses groß S umklappen, das heißt das, was sich aus der Konsistenz des Sinthoms behauptet, wenn Sie es umklappen – wie es plausibel ist zu sagen und zu machen –, wenn Sie es umklappen auf eine Weise, die so zu zeichnen ist, dann haben Sie, wenn diese Figur korrekt ist – ich will sagen, daß es unter das Reale gleitet und Sie es offensichtlich ebenfalls unter dem Imaginären finden, abgesehen davon, daß es hier über das Symptomatische läuft –, dann befinden Sie sich in der folgenden Position: daß sich ausgehend von 4 dieses darstellt:



I – 14

I	R	Σ	S
1	2	3	4
2	1	4	3

das heißt, Sie erhalten das folgende Verhältnis: hier zum Beispiel das Imaginäre, das Reale und etwas anderes, das ich mit einem Σ darstellen werde, und das Symbolische, und daß ein jedes von ihnen ausdrücklich austauschbar ist. Von 1 zu 2 kann sich umkehren von 2 zu 1, von 3 zu 4 kann sich umkehren von 4 zu 3 auf eine Weise, die Ihnen, wie ich hoffe, einfach erscheint. Aber wir finden uns dadurch in der folgenden Situation: was 1 zu 2 ist, oder auch 2 zu 1, da es in seiner Mitte, wenn man so sagen kann, das Σ und das S hat, muß bewirken – genauso ist es dargestellt –, muß bewirken, daß sich das Symptom und das Symbol auf eine Weise befinden, daß ich Ihnen durch eine einfache Darstellung werde zeigen müssen, auf eine Weise, daß es – wie Sie es dort sehen – daß es 4 gibt, die – Sie sehen es da – es 4 gibt, die von groß R gezogen werden, und hier kombiniert sich auf eine gewisse Weise das I, indem es über dem Symbol und unter dem Symptom läuft. (Schema



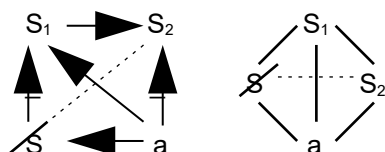
Seminar vom 18. November 1975

vorige Seite [I–13] oben) Immer in dieser Gestalt präsentiert sich das Band, das Band, das ich hier durch die Opposition von R und I ausgedrückt habe. Anders gesagt: die beiden, Symptom und Symbol, präsentieren sich so, daß hier einer der beiden Terme sie in ihrer Gesamtheit nimmt, während der andere, sagen wir, über den läuft, der oben ist und unter den, der unten ist.

I – 15

Das ist die Figur, die Sie regelmäßig erhalten, wenn Sie versuchen, den borromäischen 4er-Knoten zu machen, es ist die, die ich hier ganz rechts gezeichnet habe.

Der Ödipuskomplex ist als solcher ein Symptom. Insofern der Name-des-Vaters ebenfalls der Vater des Namens ist, trägt sich alles – was das Symptom nicht minder notwendig macht. Dieses Andere, um das es geht, ist jenes Etwas, das sich bei Joyce darin manifestiert, daß er letztlich mit Vater beladen ist. In dem Maße, da er diesen Vater, wie es sich im Ulysses herausstellt, stützen muß, damit er fortbestehe, unterstützt Joyce durch seine Kunst, seine Kunst, die immer das Etwas ist, das aus dem Grunde der Zeiten zu uns kommt als hervorgegangen aus dem Handwerker, unterstützt Joyce durch seine Kunst nicht nur seine Familie, sondern illustriert sie, und illustriert zugleich, was er etwa „*my country*“ nennt. Der ungeschaffene Geist, sagt er, seiner Rasse – damit endet das Porträt des Künstlers –, eben diese Mission gibt er sich. In diesem Sinne kündige ich an, was in diesem Jahr meine Befragung über die Kunst sein wird: inwiefern kann das Kunstwerk ausdrücklich auf das abzielen, was sich zunächst als Symptom präsentiert? Inwiefern kann die Kunst, das Handwerk, das vereiteln, wenn man so sagen kann, was sich vom Symptom aufzwingt, nämlich was? Was ich in meinen 2 Tetraedern dargestellt habe: die



Wahrheit. Die Wahrheit, wo ist sie in diesem Zusammenhang? Ich habe gesagt, daß

Der Ödipuskomplex ist als solcher ein Symptom. Insofern der Name-des-Vaters ebenfalls der Vater des Namens ist, trägt sich alles – was das Symptom nicht minder notwendig macht.

trägt sich: se soutient

Dieses andere, um das es geht, manifestiert sich bei Joyce darin, daß er letztlich mit Vater beladen ist. Diesen Vater muß Joyce, wie es sich in Ulysses herausstellt, stützen, damit er fortbestehe. Durch seine Kunst – Kunst, die immer jenes Etwas ist, das aus dem Grunde der Zeiten zu uns kommt als hervorgegangen aus dem Handwerker – unterstützt Joyce nicht nur seinen Vater, seine Familie, sondern illustriert ihn, und illustriert zugleich, was er my country nennt, den ungeschaffenen Geist seiner Rasse. Dieser Satz beschließt das Porträt des Künstlers, und eben diese Mission gibt er sich.

*

Ich kündige nun an, was in diesem Jahr meine Befragung über die Kunst sein wird – inwiefern kann das Kunstwerk ausdrücklich auf das abzielen, was sich zunächst als Symptom präsentiert? – inwiefern kann die Kunst, das Handwerk, das vereiteln, was sich vom Symptom aufzwingt, nämlich das, was ich in meinen Tetraedern als die Wahrheit dargestellt habe?

Die Wahrheit, wo ist sie? In diesem Zusammenhang habe ich gesagt, daß

mit Vater beladen: chargé de père
stützen: soutenir
fortbestehe: subsiste
Kunst: art
Handwerker: artisan: auch: Urheber, „seines Glückes Schmied“ → letzter (!) Satz im Porträt: „Urvater, uralter Artifex, steh hinter mir, jetzt und immerdar.“
unterstützt: fait subsister

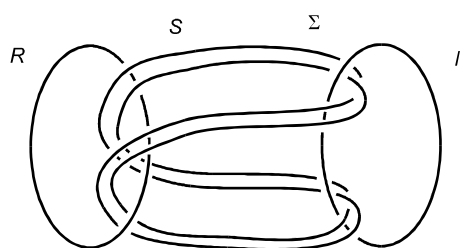
→ Porträt, vorletzter Satz: „Als Millionster zieh ich aus, um die Wirklichkeit der Erfahrung zu finden und in der Schmiede meiner Seele das ungeschaffne Gewissen meines Volkes zu schmieden.“

Seminar vom 18. November 1975

sie irgendwo im Diskurs des Herrn sei, als unterstellt im Subjekt, insofern es, gespalten, noch

I – 16

dem Phantasma unterworfen ist. Hier, im Gegensatz dazu, wie ich es zunächst dargestellt habe, hier auf der Ebene der Wahrheit können wir das Halb-Sagen ansiedeln. Das heißt, daß das Subjekt in diesem Zustand nur durch den Signifikanten Index 1, S1, zu repräsentieren ist, daß der Signifikant Index 2, S2, genau das ist, was – um es darzustellen, wie ich es eben gemacht habe – durch die Duplizität von Symbol und Symptom repräsentiert wird.



Da ist der Handwerker, der Handwerker, insofern er durch die Zusammenfügung zweier Signifikanten fähig ist, das, was ich eben das Objekt klein a genannt habe, zu produzieren, oder genauer, ich habe es mit dem Verhältnis zum Ohr und zum Auge illustriert, wie auch mit dem Verweis auf den geschlossenen Mund.

Eben insoweit der Diskurs des Herrn herrscht, spaltet sich das S2; und diese Spaltung ist die zwischen Symbol und Symptom. Aber diese Spaltung zwischen Symbol und Symptom, sie spiegelt sich, wenn man so sagen kann, in der Spaltung des Subjekts wider. Weil

I – 17

das Subjekt das ist, was ein Signifikant bei einem anderen Signifikanten repräsentiert, wird es uns durch sein Beharren notwendig, zu zeigen, daß einer dieser beiden Signifikanten des Symbolischen seine Stütze im Symptom findet. In diesem Sinne kann man sagen, daß es in der Verbindung des Symptoms mit dem Symbol nur, ich würde sagen, ein falsches Loch gibt. Wenn wir die Konsistenz, die Konsistenz einer beliebigen dieser Funktionen, Symbolisches, Imaginäres und Reales, wenn wir diese Konsistenz als Kreis bildend unterstellen, so unterstellt dies ein Loch. Aber im Fall des Symbols und des Symptoms handelt es sich um etwas anderes.

sie irgendwo im Diskurs des Herrn sei, als unterstellt im Subjekt, insofern es, gespalten, noch dem Phantasma unterworfen ist. Im Gegensatz dazu, wie ich es zunächst dargestellt habe, können wir das Halb-Gesagte auf der Ebene der Wahrheit ansiedeln. In der Tat ist das Subjekt in diesem Zustand nur durch den Signifikanten Index 1 zu repräsentieren, während der Signifikant Index 2 durch die Duplizität von Symbol und Symptom repräsentiert wird. S₂, da ist der Handwerker, insofern er durch die Zusammenfügung zweier Signifikanten fähig ist, das Objekt a zu produzieren, das ich mit dem Verhältnis zum Ohr und zum Auge illustriert habe, wie auch mit dem Verweis auf den geschlossenen Mund.

unterworfen: *sujet au ...*

Halb-Gesagte: *le mi-dit*

← Halb-Sagen: *le mi-dire*

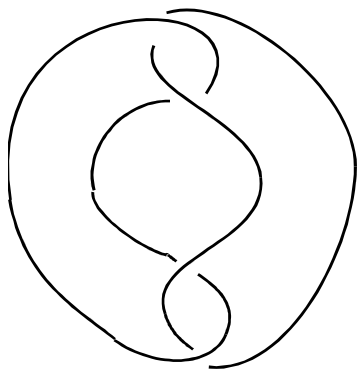
← ... des Herrn
... des Vaters

Insoweit der Diskurs des Vaters herrscht, spaltet sich das S₂. Diese Spaltung ist die zwischen Symbol und Symptom. Aber sie spiegelt sich, wenn man so sagen kann, in der Spaltung des Subjekts wider. Und es ist das Beharren dieses Subjekts, also dessen, was ein Signifikant bei einem andern Signifikanten repräsentiert, das es uns notwendig macht zu zeigen, daß einer dieser beiden Signifikanten seine Stütze im Symptom findet. In diesem Sinne kann man sagen, daß es in der Verbindung des Symptoms mit dem Symbol nur ein falsches Loch gibt.

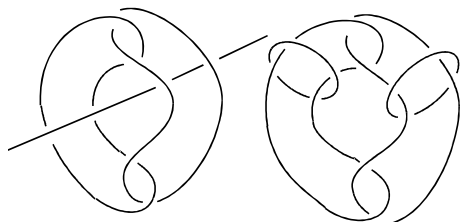
Die Konsistenz einer beliebigen dieser Funktionen, Symbolisches, Imaginäres und Reales, als Kreis bildend zu unterstellen, das heißt ein Loch unterstellen. Handelt es sich aber um das Symbol und das Symptom, ist das, was Loch macht, die übereinander geknüpfte Gesamtheit dieser beiden

Seminar vom 18. November 1975

Was Loch macht, ist die übereinander gelegte Gesamtheit dieser beiden Kreise.
Hier, wie es Soury – um



ihn bei seinem Namen zu nennen, ich weiß nicht, ob er hier ist – ziemlich gut dargestellt hat, muß man mit etwas, das einer Gußblase ähnelt, was wir in der Topologie einen Torus nennen, ein jedes dieser Löcher einrahmen, einschließen in etwas, das sie zusammenhalten läßt, damit wir hier etwas erhalten, das als echtes Loch qualifiziert werden könnte. Das heißt, daß man imaginieren muß, damit diese Löcher bestehen bleiben, sich aufrechterhalten. Unterstellen Sie hier einfach, daß es eine Gerade gibt, das wird



I – 18

dieselbe Rolle erfüllen. Eine Gerade, insofern sie unendlich ist, wir werden im Lauf des Jahres noch darauf zurückzukommen haben, was das ist, dieses Unendliche, wir werden noch darüber zu sprechen haben, was eine Gerade ist, worin sie besteht, worin sie, wenn man so sagen kann, einem Kreis verwandt ist. Dieser Kreis, ich werde gewiß noch darauf zurückkommen müssen. Der Kreis hat eine Funktion, die der Polizei wohl bekannt ist: der Kreis dient dazu, zu zirkulieren; und eben darin hat die Polizei eine Stütze, die es nicht erst seit gestern gibt. Hegel hatte sehr gut erkannt, was ihre Funktion ist, und er hat es in einer Gestalt erkannt, die gewiß nicht diejenige ist, um die es geht, die in Frage steht. Es handelt sich für die Polizei einfach darum, daß das Drehen im Kreise weitergeht. Die Tatsache, daß wir in die-

Kreise.

Hier, wie es Soury ziemlich gut dargestellt hat, muß man, um ein echtes Loch zu erhalten, mit etwas, das einer Gußblase ähnelt, einem Torus, ein jedes dieser Löcher in etwas verorten, das sie zusammenhalten läßt.

Hier einfach eine Gerade unterstellen – sie wird dieselbe Rolle erfüllen.

– 7 –

Wir werden noch darüber zu sprechen haben, was eine Gerade ist, worin sie besteht, worin sie einem Kreis verwandt ist. Der Kreis, ich werde gewiß noch darauf zurückkommen müssen, der Kreis hat eine Funktion, die der Polizei wohl bekannt ist, er dient dazu, zu zirkulieren, und darin hat die Polizei eine Stütze, die es nicht erst seit gestern gibt, da es sich für sie einfach darum handelt, daß das Drehen im Kreise weitergeht.

Daß die Hinzufügung einer unendlichen Gerade zum falschen Loch dieses zu einem borromäisch beständigen Loch macht, das ist der Punkt, an

zirkulieren: circuler → „circulez!“ – „Weitergehen!“
„Weiterfahren!“

Seminar vom 18. November 1975

sem falschen Loch eine unendliche Gerade hinzufügen konnten, und daß dies allein aus dem falschen Loch ein borromäisch beständiges Loch macht, das ist der Punkt, an dem ich heute aufhöre.

dem ich heute aufhöre.

Seminar vom 9. Dezember 1975

II – 1

– 8 –

Das kann so nicht weitergehen. Ich will sagen, daß Sie zu zahlreich sind, als daß ... Aber ich hoffe doch, daß ich von Ihnen bekomme, was ich von dem Publikum in den Vereinigten Staaten, wo ich vor kurzem war, bekommen habe. Ich habe volle zwei Wochen dort verbracht, und ich konnte dort eine gewisse Anzahl von Dingen wahrnehmen, insbesondere, wenn ich recht verstanden habe, eine gewisse Ermüdung, die hauptsächlich von den Analytikern verspürt wird.

Ich wurde dort, mein Gott, ich kann nur sagen, daß ich dort sehr gut behandelt worden bin, aber das heißt ja nicht viel. Ich habe mich dort eher gefühlt, um einen Ausdruck zu verwenden, dessen ich mich bediene, wenn es um den Menschen geht, ich wurde dort eingeatmet, oder auch, wenn Sie es bitte vernehmen mögen, eingesogen in einer Art Wirbel, der evidenterweise seine Entsprechung nur in dem findet, was ich durch meinen Knoten deutlich mache.

Es war wirklich nicht durch Zufall, sondern nach und nach, daß Sie gesehen haben, wenigstens diejenigen, die schon eine gewisse Zeit da sind, daß Sie sehen konnten, das heißt Schritt für Schritt hören, wie ich dazu gekommen bin, durch die Funktion des Knotens auszudrücken, was ich zuvor als den, sagen wir, Dreibund von Symbolischem, Imaginärem und Realem vorgebracht habe.

Der Knoten ist gemacht im Geiste eines neuen „mos“ – Art oder Sitte – eines neuen „mos geometricus“. Tatsächlich stehen wir anfangs immer im Banne von etwas, einer Geometrie, die ich letztes Mal als mit dem Sack vergleichbar gekennzeichnet habe, das heißt mit der Fläche.

Es ist sehr schwer – Sie können den Versuch machen –

Sie sind zu zahlreich, als daß ich erhoffen könnte, von Ihnen zu bekommen, was ich von dem Publikum in den Vereinigten Staaten, wo ich vor kurzem war, bekommen habe.

Ich habe volle zwei Wochen dort verbracht, und ich konnte dort eine gewisse Anzahl von Dingen wahrnehmen, insbesondere, wenn ich recht verstanden habe, eine gewisse Ermüdung, die hauptsächlich von den Analytikern verspürt wird. Ich kann nur sagen, daß ich dort sehr gut behandelt worden bin, aber das heißt ja nicht viel. Ich wurde dort eher eingeatmet, oder auch eingesogen, in einer Art Wirbel, der seine Entsprechung nur in dem findet, was ich durch meinen Knoten deutlich mache.

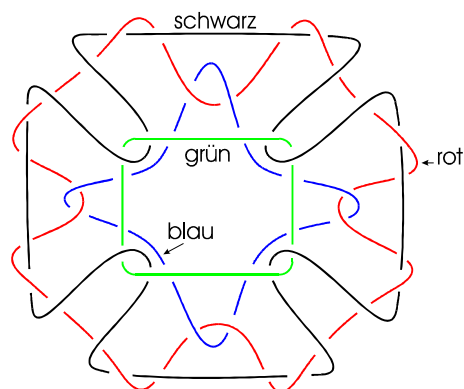
*

Sie konnten Schritt für Schritt verfolgen, wie ich dazu gekommen bin, durch die Funktion des Knotens auszudrücken, was ich zuvor als den Dreibund von Symbolischem, Imaginärem und Realem vorgebracht habe. Der Knoten ist gemacht im Geiste eines neuen mos geometricus. Tatsächlich stehen wir anfangs immer im Banne einer Geometrie, die ich letztes Mal als mit dem Sack vergleichbar gekennzeichnet habe, das heißt mit der Fläche, und es ist sehr schwer – man macht es zumeist mit geschlossenen Augen –, an die Knoten zu denken (...).

eingeatmet: *humé* → human – human
eingesogen: *aspiré* → à ce pire: zum Schlimmsten
...deutlich mache: *que je mets en évidence*

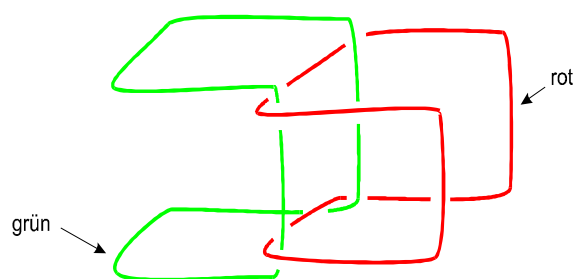
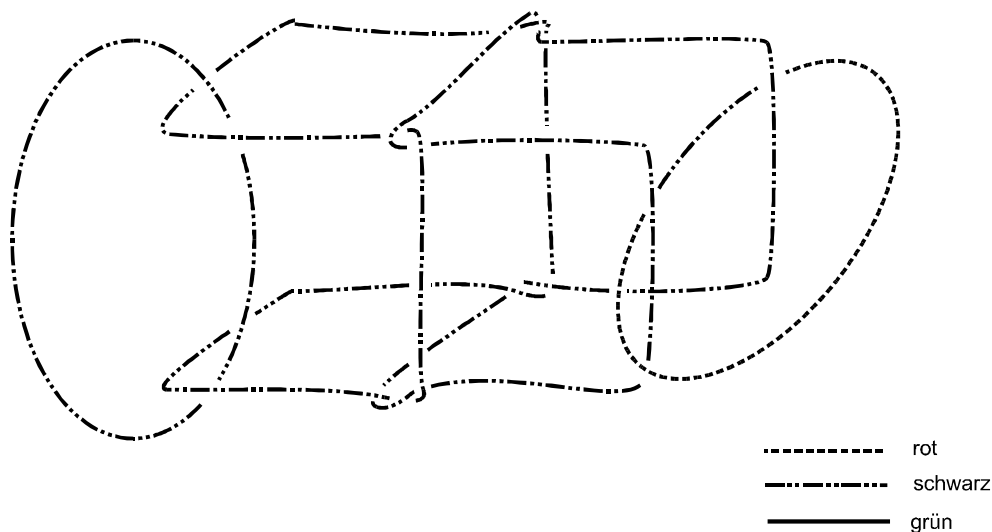
Dreibund: *la triplice*

Seminar vom 9. Dezember 1975

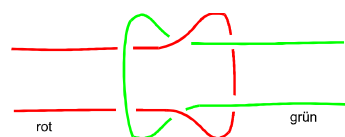


II – 2

es ist sehr schwer, man macht es zumeist mit geschlossenen Augen, es ist sehr schwer, an den Knoten zu denken. Man findet sich nicht zurecht, und ich bin nicht so sicher, wenn es auch in meinen Augen ganz den Anschein hat, daß ich ihn Ihnen korrekt vorgelegt habe. Es scheint mir da ein Fehler zu sein, hier ist ein Fehler. Sehen sie. (Korrektur von Figur II).



Das ist ein Knoten, der von etwas ausgeht, das Sie gut kennen, nämlich von dem, was bewirkt, daß Sie in einem borromäischen Knoten diese Form haben, die sich verdoppeln kann und die Sie durch zwei andere Schlingen vervollständigen müssen.



Es gibt noch eine andere Weise, diese letztlich gefaltete Form zu verdoppeln – wie Sie sehen, versuche ich, Sie zum Kern der Sache zu bringen –, diese gefaltete Form, die sich aneinanderhakt, es gibt eine andere Weise, die darin besteht, etwas zu benutzen, was ich Ihnen

Seminar vom 9. Dezember 1975

schon einmal gezeigt habe, als es darum ging, (...) nämlich dieses hier, das nicht umhin kann, von sich aus einen geschlossenen Kreis zu bilden. In der folgenden Gestalt sehen Sie hingegen, daß die beiden Kreisbahnen auf eine Weise manipulierbar sind, daß sie sich voneinander befreien können. Aus diesem Grunde sogar können die beiden Kreise, die hier rot markiert sind, einen Knoten bilden, der im

II – 3

eigentlichen Sinne borromäisch ist, das heißt, der aufgrund des Zerschneidens von irgendeinem alle anderen freisetzt.

Die Analyse ist letztlich die Zurückführung der Initiation auf ihre Realität, das heißt auf die Tatsache, daß es eigentlich keine Initiation gibt. Jedes Subjekt weist auf, daß es immer und lediglich eine Unterstellung ist. Nichtsdestoweniger beweist uns die Erfahrung, daß diese Unterstellung immer einer, wie ich es nennen möchte, Ambiguität ausgesetzt ist. Ich will sagen, daß das Subjekt als solches immer nicht nur doppelt, sondern gespalten ist. Es geht darum, dem Rechnung zu tragen, was von dieser Spaltung das Reale ausmacht.

Worin hat Freud, da – wir müssen darauf zurückkommen – er ja der große Wegbereiter dieser Erkenntnis war, worin hat Freud, von dem letztlich, wenn ich recht gelesen habe – ich glaube im übrigen, es recht gelesen zu haben –, wenn ich dem neuesten Erich Fromm glaube, den Sie sich sehr leicht, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, bei Gallimard besorgen können, und der mit etwas betitelt ist, das sich zumindest auf dem Buchrücken anhört wie die Psychoanalyse, erfaßt über ihren „Vater“ in Anführungszeichen, das heißt über Freud, worin also hat, wenn ich recht gelesen habe, Freud, Freud, ein Bourgeois, und zwar ein mit Vorurteilen vollgestopfter Bourgeois, erreicht, was den eigentlichen Wert seines Sagens ausmacht und was gewiß nicht wenig ist, nämlich darauf abzielen, über den Menschen die Wahrheit zu sagen?

Wozu ich meinerseits die Korrektur beigetragen habe, die mir keine geringe Qual, keine geringe Schwierigkeit bereitet hat, daß es keine Wahrheit gibt, daß sie sich nur sagen läßt, ganz wie das Subjekt, das sie mit sich bringt, die nur zur Hälfte gesagt werden kann, die nur, um es auszudrücken, wie ich es formuliert habe, halbg gesagt werden kann.

Ich gehe aus von meiner Bedingtheit, die jene ist, dem Menschen zu bringen, was die Heilige Schrift ausdrückt als nicht eine

Die Analyse ist letztlich die Zurückführung der Initiation auf ihre Realität. Die Realität der Initiation ist die, daß es eigentlich keine Initiation gibt. Jedes Subjekt weist auf, daß es immer und lediglich eine Unterstellung gibt. Nichtsdestoweniger beweist uns die Erfahrung, daß diese Unterstellung immer einer Ambiguität ausgesetzt ist, insofern das Subjekt als solches immer nicht nur doppelt, sondern gespalten ist.

Es geht darum, dem Rechnung zu tragen, was von dieser Spaltung das Reale ausmacht. Worin hat Freud, ein Bourgeois, und zwar ein mit Vorurteilen vollgestopfter Bourgeois, erreicht, was den eigentlichen Wert seines Sagens ausmacht, nämlich darauf abzielen, über den Menschen die Wahrheit zu sagen? Ich habe meinerseits dazu die Korrektur beigetragen, die mir keine geringen Schwierigkeiten bereitet hat, daß es keine Wahrheit gibt, die sich sagen ließe – ganz wie das Subjekt, das sie mit sich bringt, kann sie nur zur Hälfte gesagt werden, kann sie nur halbg gesagt werden.

Ich gehe aus von meiner Bedingtheit, die jene ist, dem Menschen zu bringen, was die Heilige Schrift ausdrückt

weist auf ... gibt: y livre ceci
qu'il y ait
← ...ist: ...qu'il est

ausgesetzt: livrée

← Wegbereiter: le frayer →
le frayage: die Bahnung
← Erkenntnis: l'appréhension

← erfaßt: appréhendée

Bedingtheit: ma condition

Seminar vom 9. Dezember 1975

Hilfe für ihn, sondern als eine Hilfe gegen ihn. Und an dieser Bedingtheit versuche ich mich zu verorten. Eben deshalb wurde ich, wahrhaftig auf eine Weise,

II – 4

die eine weitere Bemerkung verdiente, wurde ich zu dieser Betrachtung des Knotens geführt, der, wie ich Ihnen gerade gesagt habe, eigentlich von einer Geometrie konstituiert wird, die man wohl bezeichnen kann als eine dem Imaginären untersagte, die sich nur über alle möglichen Arten von Widerständen, von Schwierigkeiten hinweg vorstellen läßt. Dies ist es eigentlich, was der Knoten, insofern er borromäisch ist, substantifiziert.

Wenn wir nämlich von der Analyse ausgehen, konstatieren wir – das ist etwas anderes als zu beobachten. Eines der Dinge, die mich am meisten frappiert haben, als ich in Amerika war, das war meine, gewiß nicht zufällige, sondern ganz und gar von meiner Seite beabsichtigte, das war meine Begegnung mit Chomsky. Ich war schlicht gesagt, ich würde sagen, baff. Ich habe ihm das gesagt. Die Vorstellung, die er, wie mir klar wurde, von der Sprache hat, ist letztlich diese, ich kann nicht sagen, daß sie in irgendeiner Weise widerlegbar wäre – sie ist sogar die geläufigste Vorstellung; und eben daß er sie für meine Ohren schlicht bestätigt hat, ließ mich die ganze Distanz spüren, in der ich zu ihm stehe – diese Vorstellung, die in der Tat die geläufige Vorstellung ist, ist diese, und sie erscheint mir heikel: die Betrachtung letztlich von etwas, das sich darstellt als ein Körper, der aufgefaßt wird als mit Organen ausgestattet, was in dieser Auffassung impliziert, daß das Organ ein Werkzeug ist, ein Greifwerkzeug, ein Erfassungswerkzeug, und daß es keinen prinzipiellen Einwand dagegen gibt, daß sich dieses Werkzeug selbst als solches erfaßt, daß er zum Beispiel die Sprache als durch ein genetisches Faktum determiniert betrachtet – er hat das in diesen eigenen Worten wie ich ausgedrückt –, daß, mit anderen Worten, die Sprache selbst ein Organ sei.

Es erscheint mir ganz und gar ergreifend – das habe ich mit dem Ausdruck „baff“ ausgedrückt –, es erscheint mir ganz und gar ergreifend, daß man die Sprache auf sich selbst

als nicht eine Hilfe für ihn, sondern als eine Hilfe gegen ihn. An dieser Bedingtheit versuche ich mich zu verorten. Und ich wurde von dort her, und zwar auf eine Weise, die eine weitere Bemerkung verdiente, zum Knoten geführt, zu einer Geometrie, die dem Imaginären untersagt ist, oder die sich zumindest nur über alle möglichen Arten von Widerständen hinweg vorstellen läßt. Diese Barriere ist eigentlich das, was der Knoten, insofern er borromäisch ist, substantifiziert.

*

Eines der Dinge, die mich am meisten frappiert haben, als ich in Amerika war, das war meine, ganz und gar von meiner Seite beabsichtigte, Begegnung mit Chomsky. Ich war schlicht gesagt baff. Ich habe ihm das gesagt.

– 9 –

Ich war baff, als mit klar wurde, welche Vorstellung er von der Sprache hat. Ich kann nicht sagen, daß sie in irgendeiner Weise widerlegbar wäre, da sie die geläufigste Vorstellung ist. Daß er sie für meine Ohren bestätigte, ließ mich alsbald die ganze Distanz spüren, in der ich zu ihm stehe. Diese Vorstellung, die also die geläufige ist, und die mir heikel erscheint, geht aus von der Betrachtung des Körpers, der aufgefaßt wird als mit Organen ausgestattet. In dieser Auffassung ist das Organ ein Werkzeug, ein Greifwerkzeug, ein Erfassungswerkzeug, und es gibt keinen prinzipiellen Einwand dagegen, daß sich dieses Werkzeug selbst als solches erfaßt. So kann Chomsky natürlich die Sprache als durch ein genetisches Faktum determiniert auffassen. Mit anderen Worten, hat er zu mir gesagt, die Sprache ist selbst ein Organ.

← Betrachtung: la considération

← konstituiert: constitué

← konstatieren: nous constatons

baff: soufflé

II – 5

Daß man die Sprache auf sich selbst

Seminar vom 9. Dezember 1975

als Organ zurückwenden könnte. Wenn die Sprache nicht unter der Schräge betrachtet wird, daß sie an etwas gebunden ist, das Loch macht im Realen, ist es nicht nur schwierig, sondern unmöglich, ihre Handhabung zu betrachten. Die Beobachtungsmethode kann nicht von der Sprache ausgehen, ohne die prinzipielle Wahrheit zuzulassen, daß in dem, was man als Reales ansetzen kann, die Sprache als ein Loch machend erscheint. Von diesem Begriff, der Funktion des Lochs her übt die Sprache ihren Übergriff auf das Reale aus.

Es fällt mir wohlgerne nicht leicht, diese Überzeugung mit ihrem ganzen Gewicht auf Sie zu laden. Sie erscheint mir unausweichlich, weil es keine Wahrheit gibt, die als solche möglich wäre, als dadurch, dieses Reale zu entleeren. Die Sprache, die übrigens das Reale frisst, ich will sagen, die an dieses Reale – dieses genetische Reale, um wie Chomsky zu sprechen – nur in Ausdrücken von Zeichen, oder anders gesagt von Botschaft, heranzugehen erlaubt, die vom molekularen Gen ausgeht, indem sie es auf das reduziert, was den Ruf von Crick und von Watson begründet hat, nämlich diese Doppelhelix, von der, wie man annimmt, jene verschiedenen Ebenen ausgehen, die den Körper über eine gewisse Anzahl von Stufen organisieren, welche sind zunächst die Teilung, die Entwicklung, die zelluläre Spezialisierung, daraufhin die von den Hormonen ausgehende Spezialisierung, die als solche Elemente sind, über die, zur Steuerung der Organbildung, die entsprechenden Arten von Botschaften befördert werden. Diese ganze Subtilisierung dessen, was das Reale ausmacht, das für so viele eines von Botschaften ist, womit doch nur der Schleier bezeichnet ist, der über das gelegt wird, was die Wirksamkeit der Sprache ausmacht, das heißt darüber, daß die Sprache nicht in sich selbst eine Botschaft ist, sondern sich nur aufgrund der Funktion dessen trägt, was ich das Loch im Realen genannt habe.

Es gibt dafür den Weg unseres neuen „mos geometricus“, das heißt der Substanz, die aus der Wirksamkeit resultiert, welche der Sprache eignet, die aufgrund dieser Funktion des Lochs aufrechterhalten wird. Um es in Termini jenes berühmten borromäischen Knotens auszudrücken, in den ich mein Vertrauen

als Organ zurückwenden könnte, das ergreift mich. Wie soll man denn ihre Handhabung erklären, wenn man sich weigert, die Sprache für etwas zu halten, das Loch macht im Realen? Das ist nicht nur schwierig, sondern ganz und gar unmöglich. Nach meinem Verständnis kann die Beobachtungsmethode nicht von der Sprache ausgehen, ohne die prinzipielle Wahrheit zuzulassen, daß in dem, was man als real ansetzen kann, die Sprache als ein Loch machend erscheint. Von der Funktion des Lochs her übt die Sprache ihren Übergriff auf das Reale aus.

Es fällt mir nicht leicht, diese Überzeugung mit ihrem ganzen Gewicht auf Sie zu laden. Wenn sie mir unausweichlich erscheint, dann weil es keine Wahrheit gibt, die als solche möglich wäre, als dadurch, dieses Reale zu entleeren.

Wenn man an das genetische Reale, um wie Chomsky zu sprechen, in Ausdrücken von Zeichen oder von Botschaften herangeht, die vom molekularen Gen ausgehen und es auf das reduzieren, was den Ruf von Crick und Watson begründet hat, auf die Doppelhelix (...), wenn man das Reale derart subtilisiert, legt man tatsächlich den Schleier über das, was die Wirksamkeit der Sprache ausmacht. Denn die Sprache ist nicht in sich selbst eine Botschaft. Sie trägt sich nur aufgrund der Funktion des Lochs im Realen. Um an sie heranzugehen, gibt es den Weg unseres neuen mos geometricus, das heißt der Substanz selbst, die aus der Wirksamkeit resultiert, welche der Sprache eignet, des Knotens, in den ich mein Vertrauen setze, und der vollständig auf der Äquivalenz einer unendlichen Geraden mit einem Kreis beruht.

← ...Schräge: sous ce biais

unausweichlich: inévitable

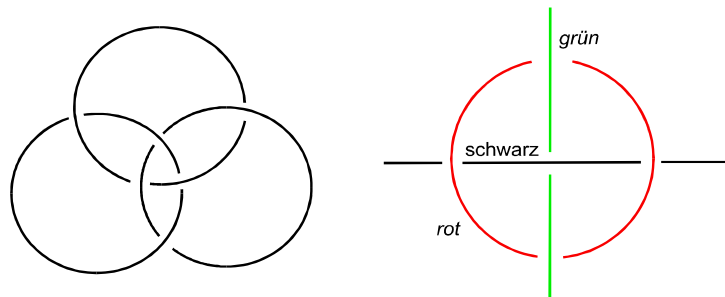
entleeren: évider

Seminar vom 9. Dezember 1975

setze,

II – 6

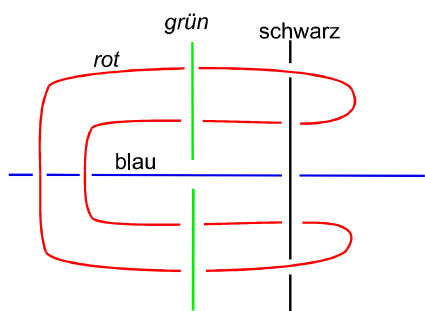
sagen wir, daß er vollständig auf der Äquivalenz einer unendlichen Geraden mit einem Kreis beruht.



*

Das Schema des borromäischen Knoten ist dieses (rechts). Ich will sagen, um es festzuhalten: dieses ebensogut wie meine übliche Zeichnung, die so (links) ausgeführt ist, dieses ebensogut wie die übliche Zeichnung ist eigentlich ein borromäischer Knoten.

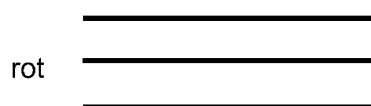
Dieses Schema (Figur 1) stellt Ihnen ebensogut einen borromäischen Knoten dar wie meine übliche Zeichnung (Figur 2). Aus diesem Grund ist es ebenso wahr wie dieses (Figur 3), wo das Paar einer als unendlich angenommenen Geraden mit einem Kreis eingesetzt wurde.



Aus diesem Grund ist es ebenso wahr, daß auch dieser einer ist [...] ich will sagen, wenn hierfür das Paar einer als unendlich angenommenen Geraden mit einem Kreis eingesetzt wird, erhält man denselben borromäischen Knoten. Es gibt etwas, das für jene Ziffer Drei verantwortlich ist, die an der Schwelle, wenn ich so sagen darf, einer Forderung steht, welche genau gesagt die dem Knoten eigene Forderung ist. Diese ist an die Tatsache geknüpft, daß, um korrekt über den borromäischen Knoten zu sprechen, ganz besonders ausgehend von der Drei eine Forderung ihren Ursprung nimmt.

← an der Schwelle...: qui est l'orée – häufig in der Verbindung „l'orée du bois“, der Waldsaum

II – 7



← Ursprung nimmt: s'origine

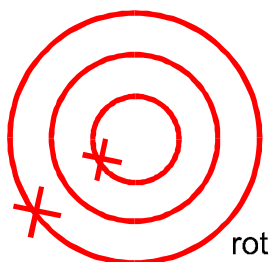
Es ist, mit einer ganz simplen Manipulati-

Die Ziffer 3 steht an der Schwelle der

Seminar vom 9. Dezember 1975

on, möglich, diese drei unendlichen Geraden parallel zu setzen. Dazu genügt es, das, was dem schon gefalteten falschen Kreis, dem roten Kreis hier, entspricht, geschmeidig zu machen, sage ich mal. Ausgehend von Drei müssen wir definieren, welcher Art der Punkt im Unendlichen der Geraden ist, damit er nicht ihrer, wie wir es nennen können, ihrer Konzentrität zuwiderläuft.

Ich will sagen, diese drei Punkte im Unendlichen – setzen wir sie hier zum Beispiel – müssen, in welcher Gestalt wir sie auch annehmen, und wir können diese [ihre] Positionen ebensogut umkehren, ich will sagen, es so machen, daß diese erste Gerade im Unendlichen, wenn man so sagen kann, im Verhältnis zu den beiden anderen umschließend ist anstatt umschlossen zu werden. Das ist das Charakteristikum des Punkts im Unendlichen, daß er, wie man sich ausdrücken könnte, auf keiner Seite anzusiedeln ist.

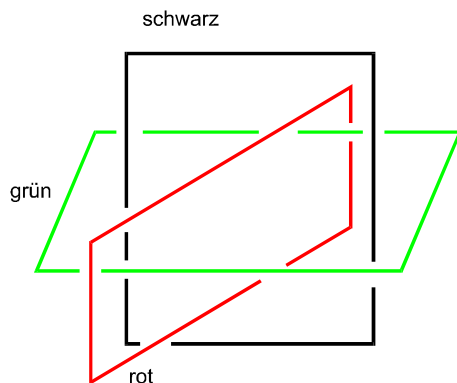


Was aber zu fordern ist ausgehend von der Zahl Drei, ist dies: daß man nämlich, um es auf diese bildhafte Weise darzustellen, aussprechen muß, präzisieren muß, daß sich von diesen drei um ihre Punkte im Unendlichen ergänzten Geraden keine finden darf – Sie merken, während ich sie hier alle drei rot gemacht habe, gibt es Gründe, daß ich sie hier in unterschiedlichen Farben zeichnen mußte –, daß es keine geben darf, die, während sie

dem Knoten eigenen Forderung. Diese ganz simple Manipulation von drei parallelen unendlichen Geraden (Figur 4) ist dafür die Entsprechung. Wo wäre der Punkt im Unendlichen für eine jede anzusetzen, damit er nicht ihrer, wie wir es nennen können, ihrer Konzentrität zuwiderläuft? Setzen wir sie zum Beispiel hier (Figur 5). Wir können ihre Position ebensogut umkehren und es so machen, daß die erste Gerade im Verhältnis zu den beiden anderen umschließend ist anstatt umschlossen zu werden – das ist das Charakteristikum des Punkts im Unendlichen, daß er, wie man sich ausdrücken könnte, auf keiner Seite anzusiedeln ist.

steht an der Schwelle: est
l'orée

Was aber zu fordern ist ausgehend von der Zahl 3, ist dies (Figur 6). Von diesen drei um ihre Punkte im Unendlichen ergänzten Geraden darf sich keine finden, die nicht von einer anderen umschlossen und im Verhältnis zur dritten umschließend wäre. Dies ist es eigentlich, was die Eigentümlichkeit des borromäischen Knotens ausmacht.

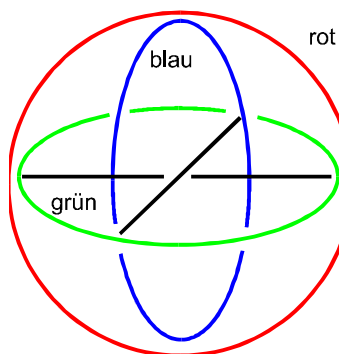


II – 8

von einer anderen umschlossen ist, sich nicht im Verhältnis zu der anderen als umschließende fände, denn dies ist es eigentlich, was die Eigentümlichkeit des borromäischen Knotens ausmacht.

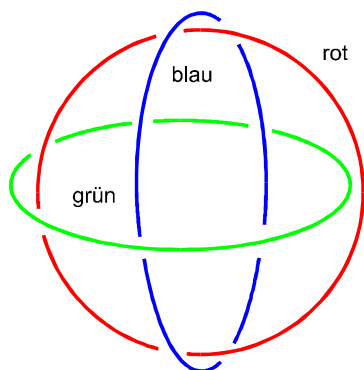
Ich habe Sie schon manches Mal damit vertraut gemacht, daß der borromäische Knoten, wenn man so sagen kann, in der dritten Dimension in diesem Verhältnis besteht, das bewirkt, daß sich das, was im Verhältnis zum einen der Kreise umschlossen ist, im Verhältnis zum anderen als umschließend findet. Darin ist dies exemplarisch, das Sie für gewöhnlich in Gestalt der Armillarsphäre sehen. Die Armillarsphäre, die man für Sextanten benutzt, stellt sich immer so dar, daß nämlich, um es auf klare Weise zu zeichnen, der blaue Kreis sich stets in der folgenden Weise über den Kreis schieben kann, den ich hier grün gezeichnet habe, und daß schließlich der rote Kreis, gemäß der Überdeckung auf einer anderen Achse ...

Darin ist diese Figur (Figur 7) exemplarisch, die Sie für gewöhnlich in Gestalt der Armillarsphäre sehen, wo sich der blaue Kreis über den hier grün gezeichneten Kreis schiebt, während der rote Kreis ebenfalls rotiert und überdeckt. Wenn hingegen der blaue Kreis im Verhältnis zum grünen Kreis umschließend ist, kann er nicht überdeckt werden.



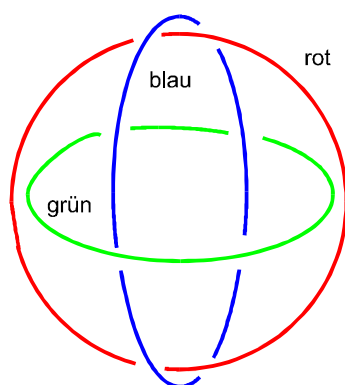
Hingegen wird der Unterschied zwischen diesem Kreis und der sozusagen gewöhnlichen Anordnung in einer jeden Manipulation der Armillarsphäre offensichtlich, wenn sich, sagen wir, dieser Kreis, der als

mittlerer erscheint, sich dieser Kreis ersetzt findet durch die folgende Anordnung, daß er nämlich nicht überdeckt werden kann, weil er im Verhältnis zum roten Kreis umschließend ist und umschlossen im Verhältnis zum grünen Kreis.



Ich zeichne noch einmal auf, um was es geht: Sie sehen, daß sich hier der grüne Kreis auf diese Weise im Verhältnis zum blauen Kreis und zum roten Kreis situiert findet.

II – 9



Selbst mein Zögern ist hier bezeichnend. Es manifestiert das Ungeschick, mit dem notwendigerweise das, worum es beim borromäischen Knoten, dem Typus selbst des Knotens, geht, manipuliert wird. Das grundlegende Kennzeichen dieser Benutzung des Knotens ist es, daß sie es erlaubt, die Triplizität zu illustrieren, die sich aus einer Konsistenz ergibt, welche nur affiziert wird durch das Imaginäre eines Lochs als Fundament, das dem Symbolischen entstammt, sowie andererseits aus einer Ex-sistenz – so geschrieben, wie ich es mache –, die ihrerseits dem Realen zugehört, die dessen fundamentales Kennzeichen ist.

Diese Methode, denn es handelt sich um

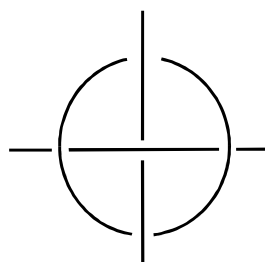


Fig. 1

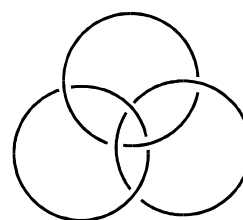


Fig. 2

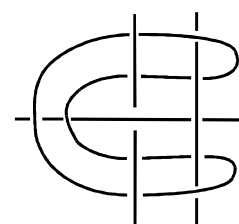


Fig. 3

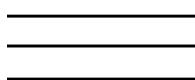


Fig. 4

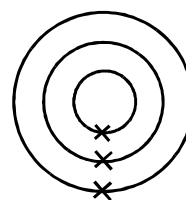


Fig. 5

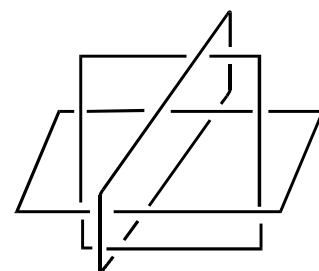


Fig. 6

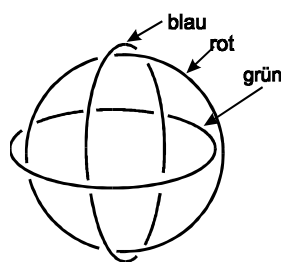


Fig. 7

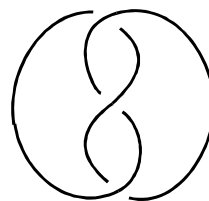


Fig. 8

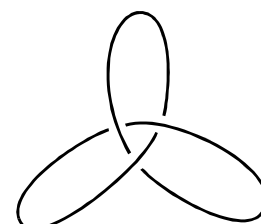


Fig. 9

Diese Figuren wurden nach den von Diane Chauvelot an der Tafel angefertigten gezeichnet.

– 11 –

Selbst mein Zögern ist hier bezeichnend. Es manifestiert das Ungeschick, mit dem der borromäische Knoten, der Typus selbst des Knotens, notwendigerweise manipuliert wird.

Der Knoten erlaubt es, die Triplizität zu illustrieren, die sich aus einer Konsistenz ergibt, welche nur durch das Imaginäre affiziert wird, aus einem Loch als Fundament, das dem Symbolischen entstammt, sowie aus einer Ex-sistenz, die dem Realen zugehört und dessen fundamentales Kennzeichen ist. Diese Methode stellt sich dar als eine ohne Hoffnung, den konstituierenden Knoten von Symbolischem,

← de l'Imaginaire d'un trou

...de l'imaginaire, d'un trou ...

Seminar vom 9. Dezember 1975

Methode, ist eine Methode, die sich als eine ohne Hoffnung darstellt, auf irgendeine Weise den konstituierenden Knoten von Symbolischem, Imaginärem und Realem zu zerreißen. In dieser Hinsicht verweigert sie sich, was, wie man sagen muß, und zwar auf eine ganz und gar hellsichtige Weise, eine Tugend ist, sogar eine sozusagen theologale Tugend, und hierin ist unsere analytische Auffassung dessen, was diesen Knoten ausmacht, das Negativ der Religion. Man glaubt nicht mehr an das Objekt als solches, und insofern bestreite ich, daß das Objekt durch irgendein Organ erfaßt werden könnte, da das Organ in sich selbst als ein Werkzeug aufgefaßt wird, und da es als ein getrenntes Werkzeug aufgefaßt wird, wird es eben damit als ein Objekt begriffen.

Nach Chomskys Auffassung geht man an das Objekt nicht anders als mit einem Objekt heran. Eben zur Wiederherstellung des Subjekts hingegen, insofern dieses nur gespalten sein kann durch das Wirken selbst der Sprache, findet die Analyse ihre Verbreitung. Sie findet ihre Verbreitung darin, daß sie die Wissenschaft als solche in Frage stellt, insofern diese ein Objekt zu einem Subjekt macht, während doch das Subjekt durch sich selbst

II –10

gespalten ist.

Wir glauben nicht an das Objekt, aber wir konstatieren das Begehren; und aus dieser Konstatierung des Begehrens leiten wir die Ursache als objektivierte ab. Das Erkenntnisbegehren trifft auf Hindernisse. Um dieses Hindernis zu verkörpern, habe ich den Knoten erfunden, und daß man sich mit dem Knoten einlassen muß. Ich will sagen, daß allein der Knoten der denkbare Träger eines Verhältnisses zwischen was auch immer und was auch immer ist, daß der Knoten, wenn er auch einerseits abstrakt ist, gleichwohl als konkret begriffen und gedacht werden muß.

Soweit dies, da ich heute, wie Sie sehen, sehr ermüdet bin von dieser Amerika-Erfahrung, wo ich, wie ich Ihnen gesagt habe, allerdings entschädigt worden bin; denn ich konnte diese Figuren, die Sie hier durch die Schreibung, durch die Zeichnung, mehr oder weniger substantia-

Imaginärem und Realem zu zerreißen. Diese Weigerung ist eine Tugend, denn durch sie ist unsere analytische Auffassung vom Knoten das Negativ der Religion.

Wir glauben nicht an das Objekt als solches. Und wir bestreiten, daß das Objekt durch irgendein Organ erfaßt werden könnte, so wie man dieses begreift, nämlich als ein Werkzeug, als ein getrenntes Werkzeug, das heißt selbst als ein Objekt. Nach Chomskys Auffassung geht man an das Objekt mit einem Objekt heran. Zur Wiederherstellung des Subjekts hingegen, als eines durch das Wirken der Sprache gespaltenen, findet die Analyse ihre Verbreitung. Und eben dadurch stellt sie die Wissenschaft selbst in Frage, insofern diese das Objekt zu einem Subjekt macht, während doch das Subjekt durch sich selbst gespalten ist.

Wir glauben nicht an das Objekt, aber wir konstatieren das Begehren. Aus dieser Konstatierung des Begehrens leiten wir die Ursache als objektivierte ab. Das Erkenntnisbegehren trifft auf Hindernisse. Um dieses Hindernis zu verkörpern, habe ich den Knoten erfunden.

Mit dem Knoten muß man sich einlassen. Der Knoten, allein der Knoten ist der denkbare Träger eines Verhältnisses zwischen was auch immer und was auch immer. Der Knoten, wenn er auch einerseits abstrakt ist, muß gleichwohl als konkret begriffen werden.

Für diese Amerika-Erfahrung, von der ich heute sehr ermüdet bin, bin ich allerdings entschädigt worden, da ich durch diese Figuren Agitation, Emotion hervorrufen konnte. Das Gespürte als mentales, das Sentimentale, ist debil, weil stets auf irgendeiner Schräge auf das Imaginäre zurückführbar.

zerreißen: rompre (vgl. unten)

← aufgefaßt: aperçu

erfaßt: saisi

...begrift: on le conçoit

Auffassung: conception
mit einem Objekt: par un objet

leiten wir: nous induisons,
→l'induction

Mit dem Knoten...: Au noeud il faut se rompre – i.S. von vertraut werden mit dem Knoten – wörtl. etwa: „Am Knoten muß man sich zerreißen.“
der denkbare Träger: le support concevable

Gespürte: le senti

Schräge: le biais

Seminar vom 9. Dezember 1975

liert sehen, ich konnte durch diese Figuren, ich nenne es mal, Agitation, Emotion hervorrufen. Das Gespürte als mentales, das „Sentimentale“, ist debil, weil stets auf irgendeiner Schräge auf das Imaginäre zurückführbar. Die Imagination von Konsistenz führt geradewegs zur Unmöglichkeit des Zerbrechens; aber insofern kann das Zerschneiden stets das Reale als Unmögliches sein, das dafür nicht minder kompatibel ist mit der genannten Imagination, ja diese sogar konstituiert. Ich hoffe keineswegs, der Debität zu entkommen, mit der ich jenen Beginn kennzeichne. Ich entkomme ihr wie ein jeder nur nach dem Maße meiner Mittel, das heißt als Steckenbleiben, wobei das „sur“ nur einen Fortschritt sicherstellt, der *à la longue* überprüfbar ist. In fabulatorischer Weise behaupte ich, daß das Reale, so wie ich es wähne in meinem Weh [*pan*], in meinem Wahnste, dem leichten, durchaus realerweise – das Reale lügt (hört mich) wirklich – das Loch enthält, das in ihm Bestand hat, weil seine Konsistenz nichts anderes ist als die der Gesamtheit des Knotens, den sie mit dem Symbolischen und dem Imaginären bildet. Als borromäischer zu kennzeichnender Knoten, daher un-scheidbar ohne den Mythos aufzulösen, den er erzählt über das Subjekt als nicht-unterstelltes, das heißt als reales, nicht anders als ein

II – 11

jeglicher von Sprechwesen bezeichnenbarer Körper, ein Körper, der im übrigen keinen, im üblichen Wortsinne, respektablen Status hat, als aufgrund dieses Knotens.

Nach diesem erschöpfenden Versuch, da ich heute sehr müde bin, erwarte ich von Ihnen, was ich leichter als anderswo in Amerika erhalten habe, daß mir nämlich jemand zu dem Heutigen eine Frage stellt, welche sie auch sei, selbst wenn sie deutlich macht, daß in meiner heutigen Rede, eine Rede, die ich das nächste Mal wieder aufnehmen werde, indem ich mich damit beschäftige, daß Joyce, in privilegierter Weise, mit seiner Kunst auf den vierten Term abgezielt hat, welchen Sie hier

Die Imagination von Konsistenz führt geradewegs zur Unmöglichkeit des Zerschneidens, aber insofern kann das Zerschneiden stets das Reale sein, das Reale als Unmögliches, das dafür nicht minder kompatibel ist mit der genannten Imagination, ja diese sogar konstituiert.

Ich hoffe keineswegs, der Debität zu entkommen, mit der ich jene Debatte kennzeichne. Ich entkomme ihr wie ein jeder nur nach dem Maße meiner Mittel, das heißt durch ein Steckenbleiben, das nur einen Fortschritt sicherstellt, der *à la longue* überprüfbar ist. In fabulatorischer Weise behaupte ich, daß das Reale, so wie ich es wähne in meinem Wahnste, durchaus realerweise – das Reale lügt wirklich – das Loch enthält, das in ihm Bestand hat, weil seine Konsistenz nichts anderes ist als die der Gesamtheit des Knotens, den sie mit dem Symbolischen und dem Imaginären bildet. Als borromäischer zu kennzeichnender Knoten, daher un-scheidbar ohne den Mythos aufzulösen, den er über das Subjekt erzählt, über das Subjekt als nicht-unterstelltes, das heißt als reales, nicht anders als ein jeglicher von Sprechwesen bezeichnenbarer Körper. Dieser Körper hat im übrigen keinen, im üblichen Wortsinne, respektablen Status, als aufgrund dieses Knotens.

Nach diesem erschöpfenden Versuch, der mich ermüdet hat, erwarte ich von Ihnen, was ich leichter als anderswo in Amerika erhalten habe, daß mir nämlich jemand eine Frage stellt.

Ich werde das nächste Mal fortfahren, indem ich mich damit beschäftige, daß Joyce, in privilegierter Weise, mit seiner Kunst auf den vierten Term des Knotens abgezielt hat (...). Wie kann eine Kunst darauf abzielen, und zwar in ausdrücklich divinatischer Weise, in ihrer Konsistenz, und

Zerschneiden: *la cassure*

← Beginn: *le départ*, auch: die Abreise

Debatte: *le débat*

Maße: *la mesure*

Steckenbleiben: *un surplace* (→surplus, Mehrwert)

sicherstellt: *s'assurant*

wähne: *pense*

Wahnste: *pan-se* → *la panse*: der Wanst, Pansen – (*le pan*: (Frack-)Schoß, (Mauer-)Fläche, vgl. letzte Sitzung: *le serpent/serre-pan*, die Schlange – auch: *gr. pan*, alles)

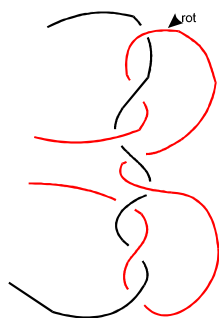
realerweise: *réellement*
das Reale lügt: *le réel mentant* – ← *m'entend*: hört mich

un-scheidbar: *inranchable*: unerschneidbar, unentscheidbar

bezeichnenbarer: *signalable*

ebenso sehr in ihrer Ex-sistenz, den vierten Term zu substantialisieren, der

Seminar vom 9. Dezember 1975



für den Knoten wesentlich ist, wie kann sie darauf abzielen, ihn als solchen wiederzugeben, und dabei noch so nahe, wie es möglich ist, an ihn herankommen? Das wird unser Ausgangspunkt sein.

Ich erwarte jetzt also, daß sich eine Stimme erhebt, welche sie auch sei.

*

in verschiedenen Arten dargestellt sehen, ob es die rote Schlinge ganz außen ist, rechts, oder ob es ebenfalls die hervorgehobene schwarze Schlinge ist, oder ob es auch das ist, bei dem Sie sehen, daß es in besonderer Weise gemacht ist, besonders in der Hinsicht, daß es immer derselbe gefaltete Kreis ist, der sich hier befindet, in einer besonderen Position, nämlich zweimal gebogen, das heißt in einer entsprechenden Weise gemacht, die sich etwa so darstellt: viermal mit sich selbst genommen, wenn man so sagen kann, was es in der Tat erlaubt festzustellen, daß, ebenso wie hier jeder dieser Kreise zweimal die Schlinge festzurrt, die durch diesen gefalteten Kreis dargestellt wird, während hier hingegen dieser kleine Kreis, der grüne Kreis zum Beispiel, oder der hier, der blaue Kreis, sie viermal festzurrt, da es sich ebenso, ganz wesentlich, um Verzerrung handelt.

Joyce also hat diesen vierten Term, diesen vierten Term, der den Knoten des Imaginären, des Symbolischen und des Realen vervollständigt, ich werde es vorstellen, daß er durch seine Kunst, und da liegt das ganze Problem: wie kann eine Kunst darauf abzielen, und zwar in ausdrücklich divinatorischer Weise, in ihrer Konsistenz als solcher, aber ebenso sehr in ihrer Ex-sistenz, und ebenso sehr dem dritten Term, dem Loch nämlich, zu substantialisieren, wie konnte jemand durch seine Kunst darauf abzielen, jenen vierten Term wiederzugeben, und dabei so nahe, wie es möglich ist, an ihn heranzukommen, jenen vierten Term, von dem ich Ihnen heute nur zeigen wollte, daß er für den borromäischen Knoten in sich selbst wesentlich ist?

← Verzerrung: *coinçage*
auch: Einklemmen

II – 12

Ich erwarte also, daß sich eine Stimme erhebt, welche sie auch sei.

X.... Was hat Sie zu dem Glauben veran-

Herr X: Es ist eine eher historische

Seminar vom 9. Dezember 1975

laßt, daß Sie bei Chomsky etwas finden könnten? Für mich ist das etwas, das mir nie in den Sinn gekommen wäre.

Lacan: Eben deshalb war ich baff, aber das heißt nicht, daß ich – man hat stets diese Art Schwäche – es gibt einen Rest Hoffnung, ich will sagen, daß ich, da sich Chomsky mit Linguistik beschäftigt, hoffen konnte, einen Funken Ahnung bei ihm zu finden für das, was ich hinsichtlich des Symbolischen zeige, das heißt, daß es, selbst wenn es falsch ist, etwas vom Loch bewahrt, daß es zum Beispiel unmöglich ist, die durch das Symptom und das Symbolische gebildete Gesamtheit nicht als solch ein falsches Loch zu qualifizieren, daß aber auf der anderen Seite das Symptom besteht, insofern es an die Sprache angehängt ist, zumindest wenn wir glauben, daß wir durch eine sogenannte deutende Manipulation, das heißt, indem wir auf den Sinn abheben, etwas am Symptom verändern können. Diese Assimilation bei Chomsky von [...], die in meinen Augen in den Bereich des Symptoms gehört, das heißt, daß er das Symptom mit dem Realen verwechselt, gerade das ist es, was mich baff gemacht hat. Sie sind Amerikaner, und ich danke Ihnen. Ich stelle lediglich einmal mehr fest, daß ich nur von Amerikanern befragt werde. Kann ich von jemandem von den Franzosen etwas erwarten, das ...

X.... Hinsichtlich des Alternierens von Körper und Sprechen, weil es etwas gibt, bei dem ich in Ihrer Rede nicht ganz mitkomme, und zwar der Umstand, daß Sie eineinhalb Stunden lang gesprochen haben, und daß Sie daraufhin den Wunsch nach einem direkten Kontakt mit jemandem haben. Ich habe mich gefragt, ob Sie auf eine allgemeinere Weise in Ihrer Theorie nicht gerade von der Sprache gesprochen haben und dabei denken ließen, daß

Frage – was hat Sie zu dem Glauben veranlaßt, daß Sie bei Chomsky etwas finden könnten, was Ihnen entgegenkäme? Für mich ist das etwas, das mir nie in den Sinn gekommen wäre.

Dr. Lacan: Man hat stets diese Art Schwäche, einen Rest Hoffnung. Da sich Chomsky mit Linguistik beschäftigt, konnte ich hoffen, einen Funken Ahnung bei ihm zu finden für das, was ich hinsichtlich des Symbolischen zeige, daß es nämlich, selbst wenn es falsch ist, etwas vom Loch bewahrt. Es ist zum Beispiel unmöglich, die durch das Symptom und das Symbolische gebildete Gesamtheit nicht als falsches Loch zu qualifizieren. Aber auf der anderen Seite besteht das Symptom, insofern es an die Sprache angehängt ist, zumindest wenn wir glauben, daß wir etwas von ihm durch deutende Manipulation verändern können, das heißt, indem wir auf den Sinn abheben. Diese Assimilation bei Chomsky gehört in meinen Augen in den Bereich des Symptoms, das heißt, sie verwechselt das Symptom mit dem Realen. Gerade das ist es, was mich baff gemacht hat.

Herr X: Es ist vielleicht eine müßige Frage ...

Dr. Lacan: Müßig?

Herr X: Danke. Als Amerikaner ...

Dr. Lacan: Sie sind Amerikaner? Ich stelle einmal mehr fest, daß ich nur von Amerikanern befragt werde. Ich kann gar nicht sagen, wie übergänglich ich über die Tatsache war, daß ich in Amerika Leute gesehen habe, die mir gewissermaßen bezeugt habe, daß meine Rede nicht umsonst war.

(.....).

Herr Y: Es gibt etwas, bei dem ich in Ihrer Rede nicht ganz mitkomme, und zwar der Umstand, daß Sie eineinhalb Stunden lang gesprochen haben, und daß Sie daraufhin den Wunsch nach einem direkteren Kontakt mit jemandem haben. Ich habe mich gefragt, ob Sie auf eine allgemeinere Weise, in Ihrer Theorie, nicht von der Sprache sprechen, ohne zu bedenken, daß der Körper ebenfalls zum Austausch dient. In diesem Moment kann das Or-

Gesamtheit: ensemble,
auch: Menge

angehängt: accroché au
langage

müßige: oisive, im Sinne von
„untätig, unbeschäftigt“

Müßig: oiseuse, im Sinne von
„unnütz, überflüssig“

ohne zu bedenken: sans
penser
← und dabei denken ließen:

Seminar vom 9. Dezember 1975

der Körper auch etwas erlaubt, natürlich hat man auch das Organ, das Organ kann dazu dienen, das Reale in einer sehr direkten Weise ohne den Diskurs zu erfassen... eine Auskörperung des Diskurses...

Lacan: Wie sagen Sie, eine Auskörperung?

X.... des Diskurses aus dem Körper, das will ich sagen. Es gibt nicht einfach nur ein Spiel des Alternierens zwischen den beiden. Ich habe Sie nicht davon sprechen hören. Zuzeiten braucht es die Sprache nicht, um nicht durch die Sprache ein Loch ins Reale zu machen, weil dieses Loch nicht existieren würde, aufgrund einer direkten öffentlichen Verbindung mit dem Realen. Und ich spreche von Liebe und von Beistand.

Lacan: Eben darum geht es. Es ist gleichwohl sehr

II – 13

schwierig, das Reale hierbei nicht als ein Drittes zu betrachten, und, sagen wir, alles, was ich als Antwort erwirken kann, gehört in den Bereich der Anrufung des Realen, nicht als gebunden an den Körper, sondern als unterschiedlich, daß es weit entfernt vom Körper die Möglichkeit gibt für das, was ich letztes Mal Resonanz, Konsonanz genannt habe, daß diese Konsonanz auf der Ebene des Realen zu finden ist, daß das Reale im Verhältnis zu diesen Polen, die der Körper und andererseits die Sprache bilden, daß da das Reale das ist, was Übereinstimmung bewirkt.

X.... Sie sagten vorhin, daß Chomsky die Sprache zu einem Organ macht, Sie sprachen von einem Baff-Effekt, Sie sagten, daß dies Sie baff gemacht hat. Ich fragte mich, ob das daran gelegen hat, daß das, was Sie zum Organ machen, die Libido ist, ich denke an den Mythos der Lamelle, und ich frage mich, ob das nicht der Schlenker ist, mit dem Sie hier zur Frage der Kunst kommen, das heißt, daß, daß ich mich frage, ob diese Verschiebung vom einen zum anderen, die mir wirklich in den Sinn kam, als Sie davon gesprochen haben, nicht das ist, womit man erfassen kann, also.... denn wenn man Sprache und Organ voneinander absondert, kann sich das zusammenschließen im Sinne einer Kunst, wenn man das Organ, wie Sie es tun, auf die Ebene der Libido stellt. Das ist nicht einfach, ich meine, weil die Libido als Organ ja nicht....

gan dazu dienen, das Reale in einer sehr direkten Weise ohne den Diskurs zu erfassen. Gibt es nicht ein Alternieren der beiden im Leben eines Subjekts? Das ist eine Auskörperung des Diskurses aus dem Körper. Zuzeiten brauchen Sie die Sprache nicht, brauchen Sie nicht mit der Sprache ein Loch ins Reale zu machen, weil dieses Loch nicht existiert, aufgrund einer direkten physischen Verbindung mit diesem Realen – ich spreche von der Liebe und dem Genießen.

Dr. Lacan: Es ist gleichwohl sehr schwierig, das Reale hierbei nicht als ein Drittes zu betrachten. Was ich als Antwort erwirken kann, gehört in den Bereich der Anrufung des Realen, nicht als gebunden an den Körper, sondern als unterschiedlich. Weit entfernt vom Körper gibt es die Möglichkeit für das, was ich letztes Mal Resonanz oder Konsonanz genannt habe. Und diese Konsonanz ist auf der Ebene des Realen zu finden. Das Reale ist da im Verhältnis zu diesen Polen, dem Körper und der Sprache, das, was Übereinstimmung bewirkt.

– 13 –

Herr Z: Sie sagten vorhin, daß Chomsky die Sprache zu einem Organ macht, und Sie sagten, daß dies Sie baff gemacht hat. Ich fragte mich, ob das nicht daran gelegen hat, daß das, was Sie zum Organ machen, die Libido ist – ich denke an den Mythos der Lamelle. Und ich frage mich, ob das nicht der Schlenker ist, mit dem sich hier die Frage der Kunst stellen kann. (...)

laissant penser

Auskörperung: *désincarnation* – alternativ: eine Entkörperung des Diskurses des Körpers

physischen: *physique*

Genießen: *jouissance*

← öffentlichen: *public*

← Beistand: *assistance* (ass. public: Sozialhilfe)

Übereinstimmung: *accord*,
→ *à corps, la corde*

Schlenker: *le biais*

← also...: *encore...*, evtl. eher: *un corps...*: womit man einen Körper erfassen kann

Seminar vom 9. Dezember 1975

Lacan: *La libido*, wie ihr Name anzeigt, kann nur am Loch teilhaben, ebenso wie an den anderen Modi, in denen sich der Körper und andererseits das Reale präsentieren. Es ist offensichtlich auf diesem Weg, daß ich darüber versuche, auf die Funktion der Kunst zu kommen. Das ist gewissermaßen impliziert durch das, was offen gelassen wird als vierter Term, und wenn ich sage, daß die Kunst sogar das Symptom erreichen kann, werde ich versuchen, das zu substantialisieren, und Sie erwähnen zurecht den 'Lamelle' genannten Mythos. Das ist ganz und gar der richtige Ton, und ich danke Ihnen dafür. Diesen Faden hoffe ich weiterzuverfolgen.

II – 14

X.... Ich möchte nur eine kleine Frage stellen. Wenn Sie in jenem Text von der Libido sprechen, sagen Sie, daß sie an einer Invaginationsbewegung hin und zurück zu erkennen ist. Nun scheint mir heute dieses Bild wie das von der Saite funktionieren zu können, die ein Phänomen von Resonanz ergibt, und die schwingt, und die einen Bauch macht mit Knoten. Ich wollte wissen, ob....

Lacan: Nicht umsonst kommt bei einer Saite die Metapher von dem, was Knoten macht. Was ich versuche, das ist herauszufinden, worauf sich diese Metapher bezieht. Wenn es bei einer schwingenden Saite Bäuche und Knoten gibt, dann insofern, weil man sich auf die Knoten bezieht, ich will sagen, man gebraucht die Sprache in einer Weise, die weiter geht als das, was effektiv gesagt wird. Man reduziert stets die Tragweite der Metapher als solcher, das heißt, man reduziert sie auf eine Metonymie.

X.... Wenn Sie vom borromäischen Dreierknoten, Reales, Imaginäres, Symbolisches, zum Viererknoten mit dem Symptom übergehen, verschwindet der borromäische Dreierknoten.

Lacan: Es ist völlig exakt, daß er kein Knoten mehr ist: er wird nur durch das Symptom gehalten.

X.... Unter dieser Perspektive... Hinsichtlich der Analyse scheint das problematisch zu werden.

Lacan: Es gibt keinerlei radikale Redukti-

Herr Lacan: *La libido*, wie ihr Name anzeigt, kann nur am Loch teilhaben, ebenso wie an den anderen Modi, in denen sich das Reale präsentiert. Auf diesem Weg versuche ich, auf die Funktion der Kunst zu kommen, die impliziert ist durch das, was offen gelassen wird als vierter Term, wenn ich sage, daß die Kunst sogar das Symptom erreichen kann. Das werde ich versuchen zu substantialisieren. Sie erwähnen zurecht den Mythos der Lamelle. Sie treffen da den richtigen Ton.

→ L'alibi d'O, s.d. lat. ibi (da), ibidem (ebenda)

offen: en blanc, → blanko, weiß

Herr A: Wenn Sie in jenem Text von der Libido sprechen, sagen Sie, daß sie an einer Bewegung des Hin-und-Zurück zu erkennen ist. Nun scheint mir dieses Bild wie das von der Saite zu funktionieren, bei der ein Phänomen von Resonanz auftritt, und die schwingt, das heißt, die sich nach oben und nach unten bewegt, die einen Bauch macht und Knoten.

← Invaginationsbewegung:
[Achtung Auslassung!]
Saite: la corde, auch:
Schnur, Seil, Faden

Herr Lacan: Nicht umsonst kommt bei einer Saite die Metapher von dem, was Knoten macht. Was ich versuche, das ist herauszufinden, worauf sich diese Metapher bezieht. Wenn es bei einer schwingenden Saite Bäuche und Knoten gibt, dann insofern, weil man sich auf die Knoten bezieht. Man gebraucht stets die Sprache in einer Weise, die weiter geht als das, was effektiv gesagt wird, aber man ist stets darauf aus, die Tragweite der Metapher als solcher zu reduzieren – man reduziert sie auf eine Metonymie.

Herr B: Wenn Sie vom borromäischen Dreierknoten zum Viererknoten mit dem Symptom übergehen, verschwindet der borromäische Knoten als solcher.

Dr. Lacan: Das ist völlig exakt – es ist kein Knoten mehr, da die drei nur durch das Symptom gehalten werden.

Herr B: Unter dieser Perspektive scheint die Hoffnung auf Heilung hinsichtlich der Analyse problematisch zu werden...

Seminar vom 9. Dezember 1975

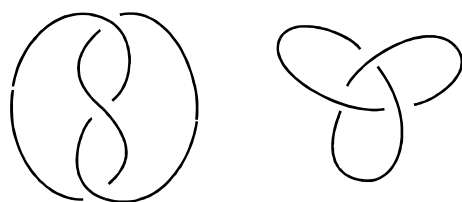
on des vierten Terms, das heißt, daß selbst die Analyse, da Freud – man weiß nicht, wie er dazu gekommen ist – in der Lage war, es auszusprechen: es gibt eine *Urverdrängung**, es gibt eine Verdrängung, die nie annulliert wird. Es liegt in der Natur des Symbolischen selbst, daß es dieses Loch aufweist; und dieses Loch ist es, auf das ich abziele, das ich in der *Urverdrängung** selbst erkenne.

X.... Auf der anderen Seite sprechen Sie vom borromäischen Knoten und sagen,

II – 15

daß er kein Modell darstellt.

Lacan: Er stellt kein Modell dar, in der Art, daß er etwas hat, woran die Imagination scheitert, ich will sagen, daß sie im eigentlichen Sinn als solche der Imagination des Knotens Widerstand leistet. Das mathematische Herangehen an ihn in der Topologie ist ungenügend. Ich kann Ihnen trotzdem meine Erfahrungen aus diesen Ferien mitteilen. Ich habe mich darauf versteift, in einer Weise zu denken wie dies hier, das einen Knoten darstellt,



nicht einen Knoten zwischen zwei Elementen, denn wie Sie sehen: es gibt nur ein einziges. Wie dieser Knoten, der sogenannte Dreierknoten, der einfachste Knoten, der Knoten, den Sie machen können – es ist derselbe wie dieser hier – mit einer jeglichen einfachsten Schnur, es ist derselbe Knoten, obwohl er nicht dasselbe Aussehen hat. Ich habe mich daran geheftet, an das zu denken, das ich, sagen wir, gefunden habe, daß es nämlich mit diesem Knoten, so wie er hier gezeigt ist, einfach ist zu beweisen, daß ein borromäischer Knoten existiert. Dazu genügt es zu denken, daß Sie darunterliegend auf eine Fläche, auf jene Doppelfläche, ohne die wir überhaupt nichts schreiben könnten, was die Knoten betrifft; also auf eine darunterliegenden Fläche legen Sie denselben Knoten; es ist sehr einfach, ich meine, durch eine Schreibung, folgendes zu realisieren, indem Sie nacheinander – ich meine, an jeder Stelle – einen dritten Dreierknoten führen – nacheinander, und es ist

Dr. Lacan: Es gibt keinerlei radikale Reduktion des vierten Terms. Freud war, man weiß nicht, wie er dazu gekommen ist, in der Lage auszusprechen, daß es die *Urverdrängung** gibt, eine Verdrängung, die nie annulliert wird. Es liegt in der Natur des Symbolischen selbst, daß es dieses Loch aufweist.

Herr B: Ist dieser Knoten nicht, ungeachtet dessen, was Sie sagen, ein einfaches Modell?

Dr. Lacan: Er stellt kein Modell dar, insofern er etwas aufweist, woran die Imagination scheitert. Und das mathematische Herangehen an ihn in der Topologie ist ungenügend.

Ich kann Ihnen meine Erfahrungen aus diesen Ferien mitteilen. Dies hier (Figur 8) stellt einen Knoten dar, nicht einen Zweierknoten, da es nur eine einzige Schnur gibt, sondern einen sogenannten Kleeblattknoten, der der einfachste Knoten ist. Es ist derselbe wie dieser hier (Figur 8 [9]), obwohl er nicht dasselbe Aussehen hat. Ich habe gefunden, daß es mit diesem Knoten einfach ist zu beweisen, daß ein borromäischer Knoten existiert. Es genügt zu denken, daß Sie auf jene Doppelfläche, ohne die wir überhaupt nichts schreiben könnten, was die Knoten betrifft, also auf eine darunterliegenden Fläche, denselben Knoten legen. Es ist sehr einfach, an jeder Stelle einen homologen Knoten unter den darunterliegenden Knoten und über den darüberliegenden Knoten zu führen und auf diese Weise einen borromäischen Knoten zu realisieren.

Kleeblattknoten: noeud
trèfle

← Dreierknoten: noeud à trois

...gefunden: J'ai fait la trouvaille...

einfach, sich das vorzustellen, das läßt sich nicht sofort vorstellen, weil ich es ja erst finden mußte –, einen homologen Knoten unter den darunterliegenden Knoten und an jeder Stelle über den Knoten, den ich hier den darüberliegenden nennen werde, zu führen, was also ganz einfach einen borromäischen Knoten realisiert. Besteht die Möglichkeit, mit diesem Dreierknoten einen borromäischen Viererknoten zu realisieren? Ich habe ungefähr zwei Monate damit verbracht, mir den Kopf über dieses Objekt zu zerbrechen, so kann man hier in der Tat sagen. Es ist mir nicht gelungen zu beweisen, daß eine Weise existiert, vier Dreierknoten in borromäischer Weise zu verknüpfen.

II – 16

Das beweist nun aber nichts; das beweist nicht, daß er nicht existiert. Noch gestern abend habe ich an nichts anderes gedacht. Wenn es mir doch gelungen wäre, es Ihnen zu beweisen – zu beweisen, daß er existiert. Was [das Schlimmste] ist, ich habe nicht den Beweisgrund dafür gefunden, daß er nicht existiert. Ich bin einfach gescheitert; denn selbst, daß ich nicht zeigen kann, daß dieser Knoten aus vier Dreierknoten als borromäischer existiert, beweist nichts. Ich muß beweisen, daß er nicht existieren kann, wodurch das Unmögliche, ein Reales gesichert sein wird, das Reale, das dadurch gebildet wäre, daß es keinen borromäischen Knoten gibt, der aus vier Dreierknoten besteht. Damit wäre ein Reales berührt. Um Ihnen zu sagen, was ich davon denke, immer nach meiner Redensart, daß das mein Wahnst ist, ich glaube, daß er existiert, ich will sagen, daß wir nicht hier an ein Reales stoßen werden. Ich verzweifle nicht, es zu finden. Aber es ist eine Tatsache, daß ich nichts dazu kann, weil es, sobald es bewiesen wäre, einfach wäre, es Ihnen zu zeigen. Aber es ist ebenfalls eine Tatsache, daß ich Ihnen nichts derartiges zeigen kann. Das Verhältnis von Zeigen und Beweisen ist hier klar getrennt.

X.... Sie haben vorhin gesagt, im Hinblick auf Chomsky, die Sprache als Organ..... Gibt es unter dieser Sprache den Verweis auf etwas wie das Verhältnis zu einem Objekt, oder auch eine Technik im cartesischen Sinn des Ausdrucks, das heißt eine Technik, die die Sprache nicht kennt, die nicht mehr zum Subjekt spricht.... Eine andere Theorie der Technik als die, die vielleicht bei Chomsky und bei Des-

– 14 –

Besteht die Möglichkeit, mit diesem Dreierknoten einen borromäischen Viererknoten zu realisieren? Ich habe ungefähr zwei Monate damit verbracht, mir den Kopf zu zerbrechen, ohne daß es mir gelungen wäre zu beweisen, daß es eine Weise gibt, vier Kleeblattknoten in borromäischer Weise zu verknüpfen. Das beweist gar nichts. Das beweist nicht, daß der Knoten nicht existiert. Noch gestern abend habe ich an nichts anderes gedacht. Was das Schlimmste ist, ich habe nicht den Beweisgrund dafür gefunden, daß er nicht existiert – ich bin einfach gescheitert. Wenn ich beweisen würde, daß er nicht existieren kann, wodurch das unmöglich ist, dann wäre ein Reales gesichert. Um Ihnen zu sagen, was ich davon denke, ich glaube, daß er existiert – ich will sagen, daß wir nicht hier an ein Reales stoßen werden. Ich verzweifle nicht, es zu finden, aber es ist eine Tatsache, daß ich nichts dazu kann. Sobald es bewiesen wäre, wäre es einfach, es Ihnen zu zeigen, aber ich kann nichts derartiges zeigen. Das Verhältnis von Gezeigtem und Bewiesenem ist hier klar getrennt.

beweisen: démontrer

beweist: prouve
beweist: prouve

Beweisgrund: la raison démonstrative

bew. würde: démontrerais

bewiesen: démontré
zeigen: montrer

← denke: pense
← Wahnst: pan-se

Frau X: Sie haben vorhin gesagt, daß nach Chomskys Sicht die Sprache ein Organ wäre, und daß es dann nicht mehr möglich wäre, ihre Handhabung zu begreifen. Hat das Wort Hand (...)?

Dr. Lacan: Was ich behaupte, das ist,

Seminar vom 9. Dezember 1975

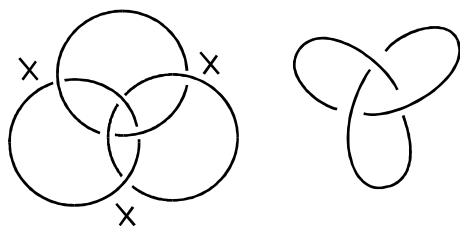
cartes stattfindet?

Lacan: Das behaupte ich. Trotz der Existenz des Händedruckes erkennt die Hand im Druck, im Akt des Drückens nicht die andere Hand. Es wartet schon jemand wegen eines Kurses.

daß trotz der Existenz des Händedruckes die Hand im Akt des Drückens die andere Hand nicht erkennt.

III – 1

Wenn man so viel Ernsthaftigkeit in die Analysen legen würde, wie ich sie in die Vorbereitung meines Seminars lege, nun, wäre das nicht schlecht. Es wäre recht so und es brächte sicherlich bessere Ergebnisse. Man müßte dazu in der Analyse, so wie ich – so wie ich: aber das ist das Senti-Mentale, von dem ich das letzte Mal gesprochen habe –, das Gefühl eines absoluten Risikos haben.



Also, letztes Mal habe ich Ihnen gesagt, daß ich für den Dreierknoten, den Dreierknoten, den ich so zeichne, und bei dem Sie sehen, daß man ihn aus dem borromäischen Knoten erhalten kann, indem man an diesen drei von mir markierten Punkten die Schnüre verbindet, ich habe Ihnen gesagt, daß ich für den Dreierknoten, den Dreierknoten gefunden hatte, daß er sich untereinander borromäisch zu dritt verknüpft. Ich habe Ihnen auch gesagt, worin dies, wenn man so sagen kann, durch eine Explizierung ganz und gar zu rechtfertigen ist. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich mich zwei

III – 2

Monate lang bemüht hatte, für diesen einfachsten Knoten einen borromäischen Viererknoten existieren zu lassen. Ich habe Ihnen ebenfalls gesagt, daß die Tatsache, daß mir das nicht gelungen war, ihn existieren zu lassen, nichts bewies als mein Ungeschick.

Ich glaube – ich bin sogar sicher, ich erinnere mich daran –, ich glaube Ihnen gesagt zu haben, daß ich glaubte, er müsse existieren. Am selben Abend erlebte ich die glückliche Überraschung – es war spät, ich würde sogar sagen, daß ich mit ein bißchen Verspätung ausgegangen war, bedingt durch meine Verpflichtungen –, daß der besagte Thomé, um ihn zu nennen, auf meiner Schwelle erschien und mir – ich habe ihm großen Dank dafür gezollt –, und mir als Frucht seiner Zusammenarbeit mit Soury – Soury und Thomé, erinnern Sie sich an diese Namen –, und mir den Beweis brachte, daß der borromä-

– 15 –

Wenn man so viel Ernsthaftigkeit in die Analysen legen würde, wie ich sie in die Vorbereitung meines Seminars lege, wäre das nicht schlecht, und es brächte sicherlich bessere Ergebnisse.

Man müßte dazu in der Analyse, im Sinne des Senti-Mentalen, von dem ich das letzte Mal gesprochen habe, das Gefühl eines absoluten Risikos haben.

*

Ich habe Ihnen das letzte Mal gesagt, daß ich für die Dreierknoten (Figur 1), die ich so zeichne, und die man aus dem borromäischen Knoten erhalten kann, gefunden hatte, daß sie sich borromäisch zu dritt verknüpfen können, und daß ich mich zwei Monate lang bemüht hatte, den Knoten existieren zu lassen, der sie borromäisch zu viert verknüpfen würde. Ich habe Ihnen ebenfalls gesagt, daß die Tatsache, daß mir das nicht gelungen war, nichts bewies als mein Ungeschick, und daß ich glaubte, er müsse existieren.

*le senti-mental: das geistige
Gespürte
das Gefühl: le sentiment*

← *Explizierung: une explication, wörtl.: Ent-faltung*

Am selben Abend erlebte ich die glückliche Überraschung, daß der besagte Thomé auf meiner Schwelle erschien und mir, als Frucht seiner Zusammenarbeit mit Soury, den Beweis brachte, daß der borromäische Knoten aus vier Dreierknoten wohl existiert, was gewiß meine Beharrlichkeit rechtfertigt, jedoch mein Unvermögen umso betrüblicher macht.

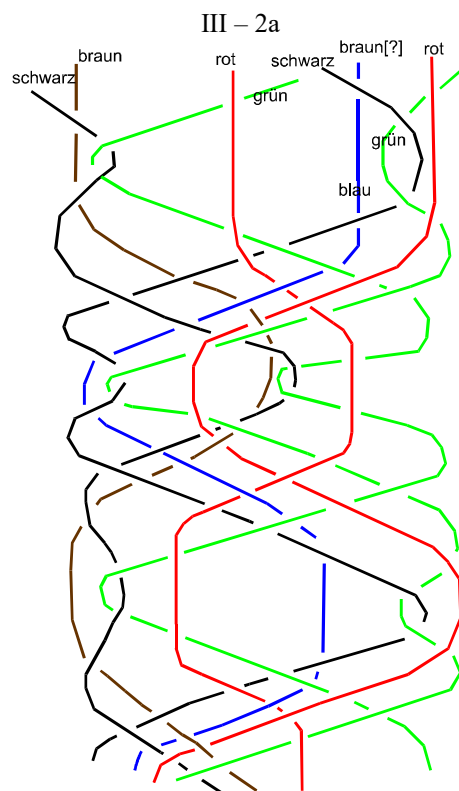
Seminar vom 16. Dezember 1975

ische Viererknoten, aus vier Dreierknoten, wohl existiert, was gewiß meine Beharrlichkeit rechtfertigt, jedoch mein Unvermögen umso betrüblicher macht. Nichtsdestotrotz habe ich die Nachricht, daß dieses Problem gelöst sei, nicht mit gemischten Gefühlen aufgenommen, gemischt aus dem Bedauern über mein Unvermögen mit dem [!] des erreichten Erfolgs. Meine Gefühle waren es nicht. Sie waren die eines reinen und einfachen Enthusiasmus, und ich glaube, daß ich ihnen etwas davon gezeigt habe, als ich sie später eines abends traf, eines abends, an dem sie mir übrigens keine Rechenschaft darüber geben konnten, wie sie es gefunden hatten. Sie hatten es dadurch gefunden, und ich hoffe, daß ich bei der Umschrift keine Irrtümer begangen habe – denn das ist nur eine Umschrift –, bei der Umschrift, wie ich sie auf dieses zentrale Papier vorgenommen habe, der Frucht ihres Fundes (s. S. 2a). Ich habe ihn bis auf wenigstens wiedergegeben, ich will sagen, daß es – das kann man hier allerdings sagen – der wörtliche Text dessen ist, was sie erarbeitet haben, abgesehen von der Tatsache, daß die geplättete Wegeführung kaum unterschiedlich ist. Diese geplättete Wegeführung verläuft so, wie ich sie Ihnen präsentiere, damit Sie

Nichtsdestotrotz habe ich die Nachricht nicht mit Gefühlen aufgenommen, die mit dem Bedauern über mein Unvermögen vermischt gewesen wären. Meine Gefühle waren die eines reinen und einfachen Enthusiasmus, und ich glaube, daß ich ihnen etwas davon gezeigt habe, als ich sie einige Abende später traf. Wie sie es gefunden hatten, darüber konnten sie mir keine Rechenschaft geben.

An der Tafel habe ich ihren Fund wiedergegeben (Figur 2 [3]), den wörtlichen Text: die geplättete Wegeführung ist ein bißchen – kaum – unterschiedlich, damit Sie vielleicht ein bißchen besser spüren, wie es gemacht ist.

den wörtl. Text: textuellement
Wegeführung: le trajet



Schema von 4 Dreierknoten
von Soury und Thomé

III – 3

vielleicht ein bißchen besser spüren, daß in der Figur, die sie mir gemacht haben, daß Sie vielleicht ein bißchen besser spüren, wie es gemacht ist. Ich denke, daß beim Betrachten dieser Figur – ich hoffe es –, jeder sehen kann, daß es, wenn man zum Beispiel annimmt, daß sobald der Dreierknoten, der hier schwarz gezeichnet ist, ausgespart wird, recht klar wird, daß die drei anderen Dreierknoten frei werden. Es ist in der Tat recht klar, daß der grüne Dreierknoten unter dem roten Dreierknoten liegt. Es reicht, diesen grünen Dreierknoten aus dem roten herauszuziehen, damit sich der braune Dreierknoten hier ebenfalls als frei erweist. Ich war lange mit Soury und Thomé zusammen. Wie ich Ihnen gesagt habe, haben sie mich nicht ins Vertrauen gezogen über die Art und Weise, wie sie ihn erhalten haben – ich denke übrigens, daß es nicht nur eine gibt, daß es nicht nur diese hier gibt, und vielleicht werde ich Ihnen nächstes Mal zeigen, wie man ihn auch noch erhalten kann.

Ich möchte gleichwohl dieses kleinen Ereignisses gedenken – eines Ereignisses übrigens, das ich als kein kleines betrachte, und ich werde Ihnen daraufhin sagen warum, anders gesagt, warum ich suchte – ich will unseres Zusammentreffens noch ein bißchen gedenken. Ich glaube, daß diese Suche getragen wird nicht von dem, was Sarah Kaufmann in einem Buch, in einem Buch? In einem bemerkenswerten Artikel, zu dem sie beigetragen hat, einem bemerkenswerten Artikel, den sie „Roter Geier“ nennt, was nichts anderes ist als ein Bezug auf die von Freud gefeierten „Elixire des Teufels“, einen Bezug, den sie aufnimmt, nachdem sie ihn schon einmal in ihren vier analytischen Romanen hergestellt hat, Büchern ganz von ihr, was mich nicht daran hindert, Ihnen die Lektüre dieser „Mimesis“ zu empfehlen, die mir mit ihren fünf anderen Mitarbeitern etwas Bemerkenswertes zu realisieren scheint. Ich muß Ihnen die Wahrheit sagen: ich habe nur den Artikel des ersten, des dritten und des fünften gelesen, weil ich mich aufgrund der Vorbereitung meines Seminars nicht mit derlei aufhalten konnte. Ich glaube dennoch, daß „Mimesis“ vollkommen die Mühe lohnt, gelesen zu werden. Der erste Artikel, der Wittgenstein betrifft und den, nennen wir es, Lärm, den seine

Ich möchte dieses kleinen Ereignisses gedenken, das ich im übrigen als kein kleines betrachte, und ich werde Ihnen das Warum meiner Suche sagen.

Wovon wird diese Suche getragen? Nicht von dem, was Sarah Kaufmann in einem bemerkenswerten Artikel anspricht, den sie Roter Geier nennt und in dem sie sich auf eine Stelle in den von Freud gefeierten Elixieren des Teufels bezieht. Ich empfehle Ihnen übrigens die Lektüre des Mimesis betitelten Sammelbandes, in dem dieser Artikel enthalten ist und der, wie ich glaube, vollkommen die Mühe lohnt, gelesen zu werden.

Vautour Rouge

– 16 –

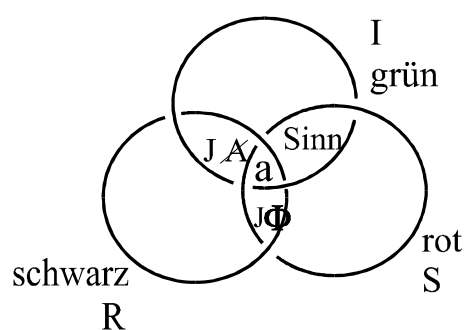
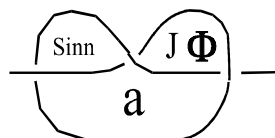
Was mich angeht, so habe ich nur den ersten, den dritten und den fünften Artikel gelesen, weil ich mich aufgrund der Vorbereitung meines Seminars nicht mit derlei aufhalten konnte. Der erste Artikel, der Wittgenstein betrifft und den, nennen wir es, Lärm, den seine Lehre gemacht hat, ist, um ehrlich zu sein, der einzige, den ich von Anfang bis Ende gelesen habe.

nicht mit derlei aufhalten:
j'avais d'autres chats à fouetter – wörtl.: ich hatte andere Katzen zu peit-

Seminar vom 16. Dezember 1975

Lehre gemacht hat, ist ganz und gar bemerkenswert. Ihn habe ich von Anfang bis Ende gelesen.

Nichtsdestotrotz muß ich sagen, daß jene Geometrie der Knoten, von denen ich Ihnen gesagt habe, daß sie eine vollkommen spezifische, originale Geometrie aufweisen, etwas ist, das dieses Unheimliche austreibt. Das Unheimliche entstammt unbestreitbar dem Imaginären. Daß es jedoch etwas gibt, das es erlaubt, es auszutreiben, ist sicherlich selbst seltsam. Um zu spezifizieren, wo ich das ansetzen werde, um das es geht, es ist irgendwo hier. Ich will sagen, daß, insofern sich das Imaginäre in der Art von zwei Kreisen ausbreitet, was auch mit einer Zeichnung notiert werden kann, und zwar mit einer Zeichnung, möchte ich sagen, die nichts notiert, insofern ihre Plättung rätselhaft bleibt, insofern also hier mit dem Imaginären des Körpers verbunden etwas wie eine spezifische Hemmung, die besonders gekennzeichnet wäre durch das Unheimliche, das ich zumindest provisorisch mir erlauben werde zu notieren, was es damit auf sich hat, hinsichtlich seines Ortes, mit diesem Unheimlichen.



Der Widerstand, den die Vorstellung beim Bedenken dessen verspürt, was es mit dieser neuen Geometrie auf sich hat,

III – 5

ist etwas, das mich frappiert, da ich ihn verspürt habe. Daß Soury und Thomé – ich wage es zu sagen, obwohl ich ja kein Zeugnis von ihnen darüber habe – davon

Ich muß sagen, daß die Geometrie der Knoten, eine spezifische, originale Geometrie, das besagte Unheimliche austreibt, welches unbestreitbar dem Imaginären entstammt. Daß es jedoch etwas gibt, das es erlaubt, es auszutreiben, ist sicherlich selbst seltsam. (...)

schen

das Unheimliche: l'inquiétante étrangeté
austreibt: exorcise

seltsam: étrange

Der Widerstand, den die Vorstellung beim Bedenken dessen verspürt, was es mit dieser neuen Geometrie auf sich hat, ist etwas, das mich frappiert, da ich ihn verspürt habe. Daß Soury und Thomé davon eingenommen wurden, was mir in meiner Lehre die Zusammenfügung von Imaginärem, Symbolischem und Realem aufzwang, daß sie insbesondere gerade von mei-

Bedenken: la cogitation

Seminar vom 16. Dezember 1975

besonders eingenommen wurden, wie mir scheint, was in meiner Lehre unter dem Druck, der Vorgabe dessen zur Erforschung geleitet wurde, was mir die Zusammensetzung von Imaginärem, Symbolischem und Realem aufzwang, daß sie insbesondere gerade von meiner, wie man es nennen muß, Hervorbringung gefesselt waren, das ist gewiß kein reiner Zufall: sagen wir, sie sind dafür begabt. Das Seltsame daran – ich erlaube mir hier zu verraten, was sie mir anvertraut haben –, das Seltsame daran ist, so scheint mir – und das hat mich ergriffen, in Anbetracht dessen, was ich, wie Sie wissen, vorbringe –, daß sie mir gesagt haben, daß sie damit vorankommen, indem sie untereinander sprechen. Ich habe ihnen nicht sofort meine Bemerkung erwidert, weil mir in Wahrheit diese vertrauliche Mitteilung sehr wertvoll erschien, aber es ist gewiß, daß man nicht die Gewohnheit hat, zu zweit zu denken. Der Fakt, daß sie, indem sie untereinander sprechen, zu Ergebnissen gelangen, die nicht nur durch diesen Erfolg bemerkenswert sind – seit langem schon scheint mir das, was sie über den borromäischen Knoten zustande bringen, mehr als interessant, scheint mir eine Arbeit zu sein, aber dieser Fund ist gewiß nicht deren Krönung, sie werden noch andere machen; ich werde nicht hinzufügen, was mir vor allem Soury über die Art und Weise zu sagen hatte, wie er die Lehre denkt, das ist eine Sache, von der ich glaube, daß er, sofern er meinem Beispiel folgt, wie ich es vorhin gekennzeichnet habe, damit gewiß ebenso gut zurechtkommen würde, wie ich es kann, das heißt, auf dieselbe anstößige Weise – aber daß so etwas erlangt werden kann, ein solcher Fund – ich weiß übrigens nicht, ob gerade dieser Fund im Dialog erlangt worden ist –, daß sich der Dialog als fruchtbar erweist, besonders in diesem Bereich, das findet, wenn ich so sagen kann, seine vollkommene Bestätigung darin, daß er mir gefehlt hat. Ich will sagen, daß ich während der zwei Monate, in denen ich

ner Hervorbringung gefesselt waren, das ist gewiß kein reiner Zufall. Sagen wir, sie sind dafür begabt. Das Seltsame daran – ich erlaube mir hier zu verraten, was sie mir anvertraut haben –, das Seltsame daran ist, daß sie mir gesagt haben, daß sie damit vorankommen, indem sie untereinander sprechen. Es ist gewiß, daß man nicht die Gewohnheit hat, zu zweit zu denken. Fakt ist, daß es ihnen gelingt, und daß sie seit langem schon über den borromäischen Knoten Sachen zustande bringen, die mir mehr als interessant scheinen, die mir eine Arbeit zu sein scheinen. Dieser Fund ist gewiß nicht deren Krönung, sie werden noch andere machen.

Ich werde nicht hinzufügen, was mir Soury über die Art und Weise zu sagen hatte, wie er die Lehre denkt. Das ist eine Sache, von der ich glaube, daß er, sofern er meinem Beispiel folgt, wie ich es vorhin gekennzeichnet habe, damit gewiß ebenso gut zurechtkommen würde, wie ich es kann, das heißt, auf dieselbe anstößige Weise. Aber daß sich der Dialog als fruchtbar erweist, besonders in diesem Bereich, findet seine Bestätigung darin, daß er mir gefehlt hat. Während der zwei Monate, in denen ich unablässig diesen vierten Dreierknoten suchte sowie die Weise, in der er sich borromäisch mit den drei anderen verknüpfen könnte, habe ich ihn allein gesucht, ich will sagen, auf mein Denkvermögen hoffend.

← erlangt: *conquis*, auch: *erobert*

III – 6

unablässig diesen vierten Dreierknoten suchte sowie die Weise, in der er sich borromäisch mit den drei anderen verknüpfen könnte – ich wiederhole es –, ich ihn gewiß allein gesucht habe, ich will sagen, auf mein Denkvermögen hoffend.

Denkvermögen: *ma cogitation*

Wie auch immer, ich beharre nicht darauf. Es ist Zeit zu sagen, warum mir diese Su-

Es ist Zeit zu sagen, warum mir diese Suche so wichtig war.

Seminar vom 16. Dezember 1975

che so wichtig war. Diese Suche war mir aus dem folgenden Grund überaus wichtig: die drei Kreise des borromäischen Knotens zeichnen sich durch etwas aus, was man nicht umhin kann festzustellen, sie sind, als Kreise, alle drei äquivalent, ich will sagen, daß sie aus etwas gebildet sind, das sich in allen dreien reproduziert. Nicht durch Zufall mache ich gerade das Imaginäre zum Träger – das ist das Ergebnis einer gewissen, sagen wir, Konzentration – lege ich in das Imaginäre den Träger der Konsistenz, ebenso wie ich das Loch zum Wesentlichen des Symbolischen mache, und aufgrund der Tatsache, daß das Reale eben wegen der Freiheit dieser beiden, weil das Imaginäre und das Symbolische – das ist ja die Definition des borromäischen Knotens – von einander frei sind, mache ich, was ich die Existenz nenne, besonders des Realen, zum Träger, in dem Sinne, daß es, als sistierend außerhalb des Imaginären und des Symbolischen, sich stößt, daß es insbesondere in etwas hineinspielt, das der Begrenzung zuzuordnen ist. Die beiden anderen, sobald es borromäisch mit ihnen verknüpft ist, die beiden anderen leisten ihm Widerstand. Das bedeutet, daß das Reale nur Ex-sistenz hat – und es ist sehr erstaunlich, daß ich es so formuliere –, nur Ex-sistenz hat, indem es auf die Sperre des Symbolischen und des Imaginären trifft. Gewiß ist dies nicht das Werk einfachen Zufalls. Man muß das gleiche von den beiden anderen sagen. Insofern es dem Realen ex-sistiert, trifft das Imaginäre ebenfalls auf das Hindernis, das hier besser zu spüren ist. Warum also setze ich diese Ex-sistenz gerade da an, wo sie am paradoxesten erscheinen kann? Aus dem Grund, weil ich eben diese drei Modi aufteilen muß, und weil sich das

III – 7

Denken des Realen gerade durch das Existieren trägt. Aber was ergibt sich daraus? – nichts anderes, als daß wir diese drei Terme als ineinander übergehend auffassen müssen.

Wenn sie so analog sind, um diesen Term zu benutzen, kann man nicht annehmen, daß es eine Kontinuität ist? Und eben dies führt uns geradewegs dazu, den Dreierknoten zu machen. Denn man muß nicht viele Anstrengungen begeben, um ausge-

*

Diese Suche war mir aus dem folgenden Grund überaus wichtig. Die drei Kreise des borromäischen Knotens sind, als Kreise, alle drei äquivalent – ich will sagen, daß sie aus etwas gebildet sind, das sich in allen dreien reproduziert.

In das Imaginäre lege ich den Träger der Konsistenz. Ebenso mache ich das Loch zum Wesentlichen des Symbolischen. Und das, was ich die Existenz nenne, ich lasse es vom Realen getragen werden, in dem Sinne, daß es, als sistierend außerhalb des Imaginären und des Symbolischen, sich stößt, daß es insbesondere in etwas hineinspielt, das der Begrenzung zuzuordnen ist – die beiden anderen, sobald es borromäisch mit ihnen verknüpft ist, leisten ihm Widerstand. Das bedeutet, daß das Reale nur Existenz hat – und es ist sehr erstaunlich, daß ich es so formuliere –, indem es auf die Sperre des Symbolischen und des Imaginären trifft.

Sicher, man muß das gleiche von den beiden anderen sagen – zum Beispiel trifft, insofern es dem Realen ex-sistiert, das Imaginäre ebenfalls auf das Hindernis, das hier besser zu spüren ist. Warum also setze ich diese Existenz gerade da an, wo sie am paradoxesten erscheinen kann? Aus dem Grund, weil ich eben diese drei Modi aufteilen muß, und weil sich das Denken des Realen gerade durch das Existieren trägt.

– 17 –

Aber was ergibt sich daraus? – nichts anderes, als daß man diese drei Terme als ineinander übergehend auffassen muß. Wenn sie so analog sind, um diesen Term zu benutzen, kann man nicht annehmen, daß sie es aufgrund einer Kontinuität sind? Und eben dies führt uns geradewegs dazu, den Dreierknoten zu machen. Ausgehend von der Weise, wie die drei sich ausbalancieren, sich überlagern, kos-

← mache ich ... zum Träger:
je supporte

ich lasse es ... getragen werden:
je le supporte ...

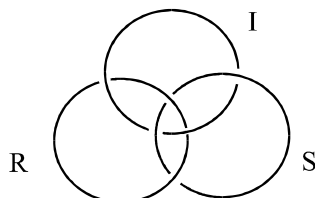
Sperre: *l'arrêt*

Hindernis: *le heurt*, eigentl.
„der Zusammenstoß, die Reiberei“, auch: das Sich-Stoßen an einem Hindernis:
„se heurter à un obstacle“

ineinander übergehend: *se rejoignant l'un à l'autre*

Seminar vom 16. Dezember 1975

hend von der Weise, wie er sich ausbalanciert, sich überlagert, die Punkte der Plättung zu verbinden, die sie zur Kontinuität machen. Aber was ergibt sich dann daraus? Was ergibt sich daraus für das, was vom Knoten, etwas, das man dem Subjekt zuordnen muß, insofern das

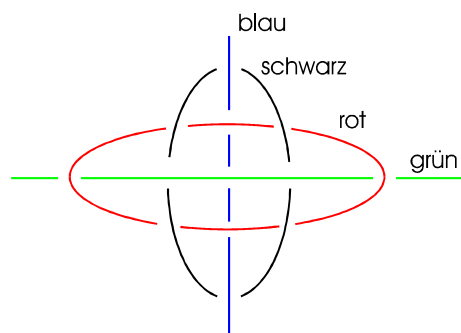


Subjekt immer nur unterstellt ist, was sich auf seiten des Subjekts letztlich in diesem Dreierknoten getragen erweist? Bedeutet das, daß es uns genügt, wenn sich der Dreierknoten selbst, mindestens zu dreien, borromäisch verknüpft? Genau auf diesen Punkt zielte meine Frage ab.

In einer Gestalt, einer borromäischen

III – 8

Kette, wird uns da nicht deutlich, daß das Minimum immer durch einen Viererknoten gebildet wird, ich will sagen, wenn Sie an der grünen



Schnur ziehen, werden Sie bemerken, daß der schwarze Kreis, der hier mit der roten Schnur verknüpft ist, daß er, indem er von der blauen Schnur gezogen wird, daß er die wahrnehmbare Form einer borromäischen Kette aufweisen wird. Es scheint, daß das mindeste, was man von dieser borromäischen Kette erwarten kann, dieses Verhältnis von einem zu drei anderen ist. Und wenn wir unterstellen, wofür wir ja hier den Beweis haben, wenn wir tatsächlich denken, daß ein Dreierknoten – denn dieser hier

tet es nicht viel Mühe, die Punkte der Plättung zu verbinden, die sie zur Kontinuität machen.

← *que ce soit une continuité que ce soit d'une continuité*

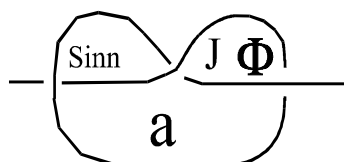
← *Anstrengungen...: d'efforts à commettre*

...*Mühe: d'efforts à faire*

Aber was ergibt sich daraus für das, was sich auf seiten des Subjekts, insofern das Subjekt immer nur unterstellt ist, letztlich in diesem Knoten getragen erweist? Genügt uns der Dreierknoten, der sich selbst borromäisch verknüpft? Auf diesen Punkt zielte meine Frage ab.

Wird uns in der Gestalt einer borromäischen Kette nicht deutlich, daß das Minimum immer durch einen Viererknoten gebildet wird? Ziehen Sie an der grünen Schnur und Sie werden bemerken, daß die schwarze Schnur, die hier mit der roten Schnur verknüpft ist, indem sie von der blauen Schnur gezogen wird, die wahrnehmbare Form einer borromäischen Kette aufweisen wird (Figur 2 [3]).

Es scheint, daß das mindeste, was man von der borromäischen Kette erwarten kann, dieses Verhältnis von einem zu drei anderen ist. Und wenn wir unterstellen, daß sich die Dreierknoten borromäisch miteinander zusammenfügen, dann wird für uns greifbar, daß sich immer auf drei Träger, die wir hier subjektive nennen wollen, das heißt persönliche, ein vierter stützen wird.



ist nicht minder ein Dreierknoten – daß sich diese Knoten borromäisch miteinander zusammenfügen, dann wird für uns greifbar, daß sich immer auf drei Träger, die wir hier subjektive nennen wollen, das heißt persönliche, ein vierter stützen wird. Und wenn Sie sich an den Modus erinnern, in dem ich dieses vierte Element eingeführt habe, so wird jedem der drei anderen unterstellt, etwas Persönliches zu bilden im Hinblick auf diese drei Elemente, das vierte wird das sein, was ich dieses Jahr als das „Sinthom“ bespreche.

R	S	I
S	I	R
I	R	S

Sinthom

III – 9

Ich habe diese Dinge nicht umsonst in einer bestimmten Ordnung geschrieben: RSI, SIR, IRS, eben dem entsprach mein Titel vom letzten Jahr. Denn auch dieselben, dieselben Soury und Thomé – ich habe in jenem Seminar schon darauf angespielt – haben hervorgehoben, daß es hinsichtlich der Knoten, der in Frage stehenden borromäischen Knoten, sobald sie orientiert und eingefärbt sind, zwei von unterschiedlicher Natur gibt. Was heißt das? In der Plättung kann man es schon deutlich machen. Ich kürze hier ab. Ich zeige Ihnen nur an, in welcher Richtung das zu erproben wäre. Ich habe Sie auf die Äquivalenz dieser drei Kreise hingewiesen, dieser drei Schnurschlingen. Es ist bemerkenswert, daß erst wenn, nicht unter ihnen die Identität eines jeden bezeichnet würde – denn Identität würde bedeuten, sie mit der Initiale zu bezeichnen: zu sagen R, I und S, das heißt schon, sie ein jedes als solches zu betiteln als Reales, Symbolisches und Imaginäres –, aber es ist bezeichnend, daß deutlich wird, daß das, was sich zwischen ihnen wirksam unterscheidet in der Orientierung, nur daran feststellbar ist, daß ihre Differenz durch die Farbe bezeichnet ist, nicht des einen zum anderen, sondern ihre, wenn ich so sagen darf, absolute Differenz, insofern sie eine den dreien gemeinsame Differenz ist. Insofern etwas, das eines ist, aber als solches die Differenz zwischen den dreien

Erinnern Sie sich an den Modus, in dem ich dieses vierte Element eingeführt habe. Jedem der drei anderen wird unterstellt, etwas Persönliches zu bilden. Im Hinblick auf diese drei wird das vierte das sein, was ich dieses Jahr als das Sinthom bespreche.

R	S	I
S	I	R
I	R	S

Sinthom

Ich habe nicht umsonst in einer bestimmten Ordnung RSI, SIR, IRS geschrieben. Denn auch Soury und Thomé, ich habe letztes Jahr schon darauf angespielt, haben hervorgehoben, daß es hinsichtlich des borromäischen Knotens, sobald er orientiert und eingefärbt ist, zwei von unterschiedlicher Natur gibt.

Diese Differenz, was unterstellt sie? Nicht daß durch eine Initiale die Identität eines jeden bezeichnet würde. Was sich zwischen ihnen wirksam unterscheidet in der Orientierung, ist nur daran feststellbar, daß ihre Differenz durch die Farbe markiert ist – nicht die Differenz des einen zum anderen, sondern ihre, wenn ich so sagen darf, absolute Differenz, insofern sie eine den dreien gemeinsame Differenz ist. Insofern etwas, das eines ist, aber als solches die Differenz zwischen den dreien bezeichnet und nicht die Differenz zwischen zweien, erscheint die Unterscheidung von zwei Strukturen von borromäischem Knoten.

Seminar vom 16. Dezember 1975

markiert – und nicht die Differenz zwischen zweien –, erscheint als Konsequenz die Unterscheidung von zwei Strukturen von borromäischem Knoten. Welcher ist der wahre, der wahre im Hinblick auf die Weise, wie sich das Imaginäre, das Symbolische und das Reale verknüpfen in dem, was das Subjekt trägt? Das ist die Frage, die es verdient, befragt zu werden. Man beziehe sich auf meine vorangehenden Anspielungen auf die Dualität des borromäischen Knotens, um diese einzuschätzen, denn ich konnte sie heute nur für einen Moment ansprechen.

Es gibt etwas Bemerkenswertes, daß andererseits der Dreierknoten keine Spur von dieser Differenz aufweist.

III – 10

Beim Dreierknoten, das heißt bei der Tatsache, daß wir das Imaginäre, das Symbolische und das Reale in Kontinuität setzen, wird man nicht erstaunt sein, daß wir daran erkennen, daß es nur einen einzigen Dreierknoten gibt.

Ich hoffe, daß genügend Leute hier sind, die Notizen machen; denn dies ist wichtig, um Ihnen nahezulegen, zu überprüfen, worum es geht, nämlich darum, daß es vom Dreierknoten, der den borromäischen Knoten homogenisiert, doch nur eine Art gibt. Bedeutet das, daß es wahr ist? Vom Dreierknoten gibt es, wie jeder weiß, zwei. Es gibt zwei, je nachdem, ob er rechts– oder linksdrehend ist. Hier gibt es also ein Problem, ein Problem, das ich Ihnen stelle: was ist die Verbindung zwischen diesen beiden Arten von borromäischen Knoten und den beiden Arten von Dreierknoten? Wie dem auch sei, wenn der Dreierknoten wirklich der Träger für jede Art von Subjekt ist, wie kann er befragt werden? Wie kann er befragt so werden, daß es wirklich ein Subjekt ist, um das es geht? Es gab einmal eine Zeit, da schritt ich auf einem bestimmten Weg voran, bevor ich mich auf dem Weg der Analyse befand, das war die Zeit meiner Dissertation: „Von der paranoischen Psychose in ihren Beziehungen“, sagte ich, „zur Persönlichkeit“. Daß ich gegen die Wiederveröffentlichung meiner Dissertation so lange Widerstand geleistet habe, beruht einfach darauf, daß die paranoische Psychose und die Persönlichkeit als solche keine Beziehungen haben, einfach aus dem Grund, weil sie dasselbe sind.

Welcher ist der wahre? Der wahre im Hinblick auf die Weise, wie sich das Imaginäre, das Symbolische und das Reale verknüpfen in dem, was das Subjekt trägt? Das ist die Frage, die es verdient, gestellt zu werden. Man beziehe sich auf meine vorangehenden Anspielungen auf die Dualität des borromäischen Knotens, um diese einzuschätzen, denn ich konnte sie heute nur für einen Moment ansprechen.

– 18 –

Es ist bemerkenswert, daß der Dreierknoten keine Spur von dieser Differenz aufweist. Vom Dreierknoten, in dem das Imaginäre, das Symbolische und das Reale in Kontinuität stehen und der so den borromäischen Knoten homogenisiert, gibt es nur eine einzige Art. Überprüfen Sie es.

Trotzdem gibt es vom Dreierknoten, wie jeder weiß, zwei, je nachdem, ob er rechts– oder linksdrehend ist. Was ist nun aber die Verbindung zwischen den beiden Arten von borromäischen Knoten und den beiden Arten von Dreierknoten?

Wie dem auch sei, wenn der Dreierknoten wirklich der Träger für jede Art von Subjekt ist, wie kann er befragt werden? Wie kann er befragt so werden, daß es wirklich ein Subjekt ist, um das es geht?

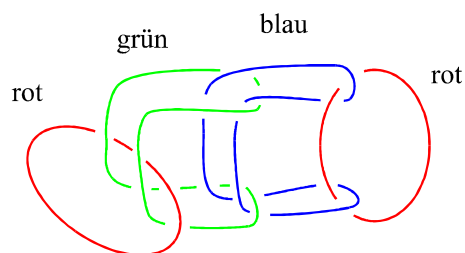
*

Es gab einmal eine Zeit, da schritt ich auf einem bestimmten Weg voran, bevor ich mich auf dem der Analyse befand, und von jenem Weg gibt meine Dissertation Zeugnis – von der paranoischen Psychose in ihren Beziehungen, sagte ich, zur Persönlichkeit. Daß ich gegen die Wiederveröffentli-

*rechts- oder linksdrehend:
dextrogyre ou lévogyre*

Insofern ein Subjekt das Imaginäre, das Symbolische und das Reale zu dreien verknüpft, wird es nur von ihrer Kontinuität getragen. Das Imaginäre, das Symbolische und das Reale sind ein und dieselbe Konsistenz; und darin besteht die paranoische Psychose. Wenn man das, was ich heute sage, richtig versteht, könnte man daraus ableiten, daß an die drei paranoischen ein vierter Term als Symptom geknüpft werden könnte,

III – 11



der als Persönlichkeit, die gegenüber den drei vorangehenden Persönlichkeiten verschieden wäre, und deren Symptom zu verorten wäre. Heißt das, daß auch sie paranoisch wäre? Nichts weist darauf hin in dem Fall, in dem Fall, der mehr als wahrscheinlich ist, der gewiß ist, in dem aus einer unbegrenzten Anzahl von Dreierknoten eine borromäische Kette gebildet werden kann. Was nicht daran hindert, daß uns im Hinblick auf diese Kette, die von da an keine Paranoia mehr bildet, es sei denn eine allgemeine, die mögliche Ausflockung des vierten Terms in diesem Zopf, dem subjektiven Zopf, die mögliche Endausflockung des vierten Terms die Möglichkeit läßt anzunehmen, daß es über die Gesamtheit der Textur bestimmte ausgewählte Punkte gibt, die sich als Endpunkt dieses Viererknotens herausstellen. Und genau darin besteht im eigentlichen Sinn das „Sinthom“, und zwar das „Sinthom“, nicht insofern es Persönlichkeit ist, sondern insofern es sich, im Hinblick auf die drei anderen, als Sinthom und als neurotisch bestimmt.

Und insofern ergibt sich uns ein Hinweis darauf, wie es mit dem Unbewußten steht: insofern das „Sinthom“ es bestimmt, gibt es einen Term, der sich in besonderer Weise an es hängt, der eine privilegierte Beziehung hinsichtlich dessen unterhält, was es mit dem Sinthom auf sich hat, ebenso wie Sie hier, im borromäisch zu vieren geknüpften Dreierknoten sehen, daß es eine besondere Antwort von Rot

chung dieses Buches so lange Widerstand geleistet habe, beruht einfach darauf, daß die paranoische Psychose und die Persönlichkeit keine Beziehung haben. Weil sie dasselbe sind. Insofern ein Subjekt das Imaginäre, das Symbolische und das Reale zu dreien verknüpft, wird es nur von ihrer Kontinuität getragen, die drei sind ein und dieselbe Konsistenz. Und darin besteht die paranoische Psychose.

Wenn man das, was ich heute sage, richtig versteht, könnte man daraus ableiten, daß an die drei paranoischen ein vierter Term als Symptom geknüpft werden könnte, der als eine Persönlichkeit, die gegenüber den drei vorangehenden Persönlichkeiten verschieden wäre, und deren Symptom zu verorten wäre.

Heißt das, daß auch sie paranoisch wäre? Nichts weist darauf hin, da es sich um eine borromäische Kette handelt, die aus einer unbegrenzten Anzahl von Dreierknoten besteht. Eine solche Kette bildet keine Paranoia mehr, es sei denn eine allgemeine. Die mögliche Endausflockung von Viertermen in diesem Zopf, dem subjektiven Zopf, erlaubt uns anzunehmen, daß es über die Gesamtheit der Textur bestimmte ausgewählte Punkte gibt, die sich als Endpunkt dieses Viererknotens herausstellen. Und genau darin besteht das Sinthom – nicht insofern es Persönlichkeit ist, sondern insofern es sich, im Hinblick auf die drei anderen, als Sinthom und als neurotisch bestimmt.

Hier ergibt sich uns ein Hinweis darauf, wie es mit dem Unbewußten steht. Es gibt einen Term, der sich in besonderer Weise an es hängt, der eine privilegierte Beziehung mit dem Sinthom unterhält. (...) In diesem Viererensemble (Figur 3) sehen Sie, daß sich zwei Paare ergeben, rot-grün hier, blau-rot [blau-schwarz] dort. Ich lese, daß das Sinthom dem Unbewuß-

Beziehungen: rapports

Endausflockung...: la floculation terminale possible de quarts termes

Endpunkt: terme

→ die Paarung in Figur 3 wäre rot-grün /blau-schwarz

Seminar vom 16. Dezember 1975

auf Braun gibt, ebenso wie es eine besondere Antwort von Grün

ten verbunden ist und daß sich das Imaginäre an das Reale bindet. Dar-
aus also taucht das Sinthom auf.

*ich lese: je lis
verbunden ist: se relie, → reli-
gio
sich bindet: se lie*

auf Schwarz gibt. Insofern eines der beiden Paare sich von diesem spezifischen Knoten mit einer anderen Farbe unterscheidet – um den Terminus wieder aufzunehmen, dessen ich mich vorhin bedient habe –, insofern es eine Verbindung des „Sinthoms“ mit etwas Besonderem in diesem Viererensemble gibt, damit ist allerdings alles gesagt, daß es diese Verbindung gibt – man weiß nicht, ob es dieses hier oder jenes dort ist –, insofern wir ein rot-grünes Paar hier links haben und ein blau-rotes [blau-schwarzes] hier rechts, insofern wir Paar haben und insoweit das „Sinthom“ mit dem Unbewußten verbunden ist und

III – 12

sich das Imaginäre an das Reale bindet, haben wir es mit etwas zu tun, aus dem das „Sinthom“ auftaucht.

– 19 –



Fig. 1

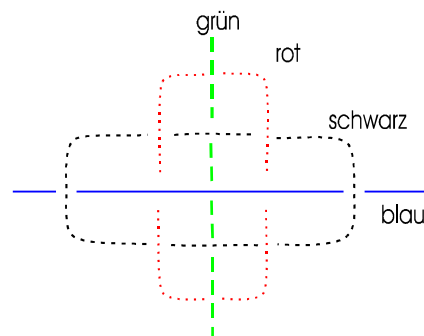


Fig. 3

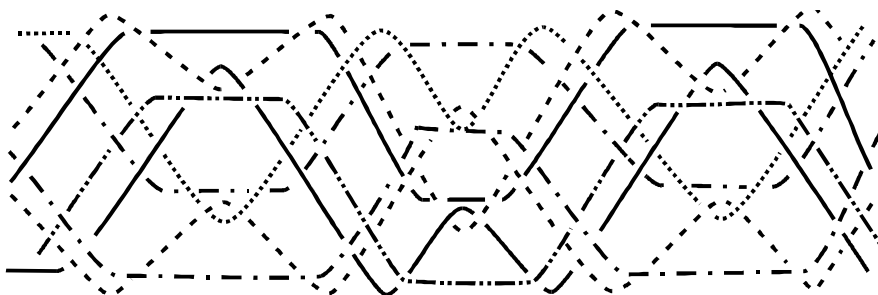


Fig. 2

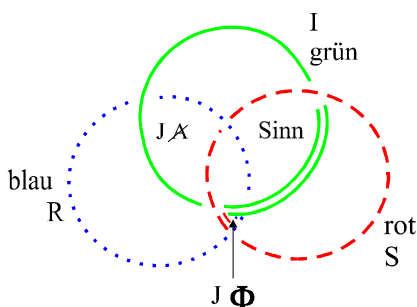


Fig. 4

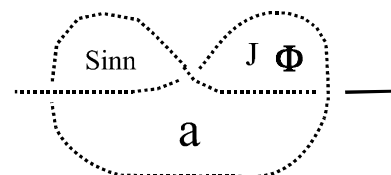
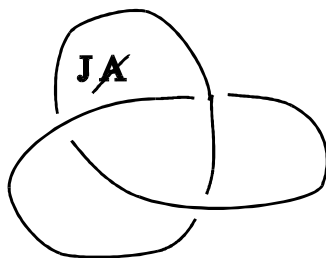


Fig. 5

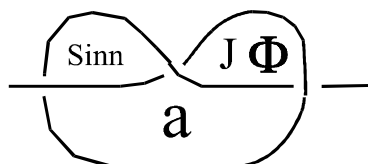
Es sind die schwierigen Dinge, die ich heute für Sie ansprechen wollte. Gewiß verdient dies die Ergänzung, die Ergänzung des Grundes, aus dem ich hier den Dreierknoten gewissermaßen geöffnet habe, warum ich seine Gestalt hier so dargestellt habe, wie Sie sie hier sehen, die nicht diejenige ist, welche in der Art gezeichnet ist, die Sie hier unten sehen: kreisförmig. Sie ergibt sich

Es sind die schwierigen Dinge, die ich heute für Sie ansprechen wollte. Gewiß verdient dies die Ergänzung, warum ich jetzt den Dreierknoten geöffnet und ihm eine Gestalt gegeben habe, die nicht die übliche kreisförmige Gestalt ist.



daraus: weil es sich hinsichtlich dieses Feldes, das ich hier schon als J A notiert habe, um das Genießen handelt, das Genießen nicht des Anderen, aus dem Grunde, den ich schon erwähnt habe, daß es keinen Anderen des Anderen gibt, daß dem Symbolischen, dem Ort des Anderen als solchen, nichts entgegengesetzt ist, daß es kein Genießen des Anderen gibt insofern es keinen Anderen des Anderen gibt, und das bedeutet dieses durchgestrichene A. Es ergibt sich daraus, daß J A hier dieses Genießen des Anderen des Anderen ist, das nicht möglich ist aus dem einfachen Grund, weil es keinen gibt. Von daher ergibt sich daraus, daß allein das bleibt, was sich in dem Feld herstellt, dem Feld der Plättung des Kreises des Symbolischen mit dem Kreis des Imaginären, nämlich der Sinn, und daß andererseits das, was hier angezeigt, dargestellt ist, das

III – 13



Verhältnis des Symbolischen zum Realen ist, insofern aus ihm das sogenannte Genießen des Phallus hervorgeht, das gewiß nicht selbst schon das Genießen des Penis als solche ist, das aber, wenn wir in Betracht ziehen, was im Hinblick auf das Imaginäre geschieht, das heißt auf das Genießen des Doubles des Spiegelbildes, das Genießen des Körpers als imaginären, es [das Imaginäre – bzw. er – der Körper] ist der Träger einer gewissen Anzahl von Klüften, welche die verschiedenen Objekte eigentlich bilden, die es [ihn] besetzen. Hingegen ist das sogenannte phallische Genießen hier, an der Zusammenfügung des Symbolischen mit dem Realen angesiedelt. Insofern gibt es beim Subjekt, das sich auf das Sprechsein stützt, in dem

Es gibt ein Feld, das ich schon als J A notiert habe (Figur 4). Das ist das Genießen, und es ist nicht das des Anderen, da es keinen Anderen des Anderen gibt, da dem Symbolischen, dem Ort des Anderen als solchen, nichts entgegengesetzt ist.

– 20 –

Das Genießen des Anderen des Anderen ist nicht möglich aus dem einfachen Grund, weil es keinen gibt. Von daher bleibt allein das, was sich in dem Feld der Plättung des Kreises des Symbolischen mit dem Kreis des Imaginären herstellt, nämlich der Sinn.

bleibt: reste

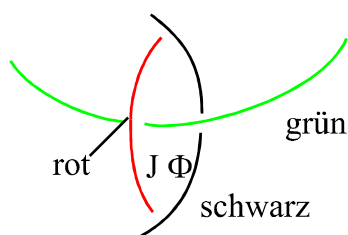
Es gibt auf der anderen Seite das sogenannte Genießen des Phallus, zu unterscheiden von dem, was das Genießen des Penis wäre. Das Genießen des Doubles, des Spiegelbildes, des Körpers als imaginären ist der Träger einer gewissen Anzahl von Klüften, welche die verschiedenen Objekte bilden, die es besetzen. Hingegen ist das Genießen des Phallus, J Φ, an der Zusammenfügung des Symbolischen mit dem Realen angesiedelt, und es wird als parasitär empfunden vom Subjekt, das sich auf das Sprechsein stützt, in dem Sinne, da sich hier befindet, was ich als das Unbewußte seiend bezeichne. Ich schreibe es ein als die Waage haltend mit dem, was es mit dem Sinn auf sich hat (Figur 5). Dies ist der Ort dessen, was vom Sprechwesen im Bewußtsein als Macht bezeichnet wird.

besetzen: occupent, auch: beschäftigenSprechsein: du parlêtreSprechwesen: le parlêtre
Macht: pouvoir

Seminar vom 16. Dezember 1975

Sinne, da sich hier befindet, was ich als das Unbewußte seiend bezeichne, gibt es die letztlich genannte, ertragene Macht, die Macht zusammenzufügen, was es mit einem gewissen Genießen auf sich hat, die aus der Tatsache heraus dieses Sprechens selbst ein Genießen zusammenfügt, das aus der Tatsache des Sprechseins heraus als ein parasitäres Genießen empfunden wird, und das jenes sogenannte des Phallus ist; es ist dieses, das ich hier

III – 14



als die Waage haltend mit dem, was es mit dem Sinn auf sich hat, einschreibe, es ist der Ort dessen, was vom Sprechwesen im Bewußtsein als Macht bezeichnet wird.

Das Mimetische, um mit dem zu schließen, dessen Lektüre ich Ihnen vorgeschlagen habe, liegt in der Tatsache begründet, daß die drei Schlingen am Imaginären als Konsistenz teilhaben, am Symbolischen als Loch und am Realen als diesen ex-sistierend. Die drei Schlingen imitieren sich also. Dies ist umso schwieriger, als sie sich nicht einfach imitieren, daß sie sich aufgrund der Tatsache des Gesagten in einem Tripelknoten zusammensetzen, von daher meine Sorge: nachdem ich gefunden hatte, daß sich dieser Tripelknoten borromäisch zu dreien verknüpft, habe ich festgestellt, daß, wenn sie sich untereinander als freie bewahrt haben, ein Tripelknoten im Spiel der vollen Anwendung seiner Textur ex-sistiert, der gut und gern vierter ist und der „das Sinthom“ heißt. So.

Das Mimetische liegt in der Tatsache begründet, daß die drei Schlingen am Imaginären als Konsistenz teilhaben, am Symbolischen als Loch und am Realen als diesen ex-sistierend. Die drei Schlingen imitieren sich.

Dies ist umso schwieriger, als sie sich nicht einfach imitieren. Aufgrund der gesagten Tatsache setzen sie sich in einem Tripelknoten zusammen.

Von daher meine Sorge, nachdem ich gefunden hatte, daß sich der Tripelknoten borromäisch zu dreien verknüpft, festzustellen, daß, wenn sie sich untereinander als freie bewahrt haben, ein Tripelknoten im Spiel der vollen Anwendung seiner Textur existiert, der gut und gern vierter ist und der das Sinthom heißt.

das Mimetische: ce qui mime

Tripelknoten: noeud triple

Seminar vom 13. Januar 1976

IV – 1

Man ist nur nach dem Maße seines Könnens verantwortlich. Was ist das, das Können? Sagen wir, es ist, es ist die Kunst, der Kunstgriff, das was der Kunst, deren man fähig ist, einen bemerkenswerten Wert gibt, bemerkenswert worin, da es keinen Anderen des Anderen gibt, um das letzte Urteil zu fällen? Zumindest drücke ich das so aus. Das heißt, daß es etwas gibt, das wir nicht genießen können, nennen wir es das Genießen Gottes, mit dem darin eingeschlossenen Sinn des sexuellen Genießens. Impliziert das Bild, das man sich von Gott macht, daß er genießt, was er begangen hat, unter der Voraussetzung, daß er existiert? Die Antwort, daß er nicht existiert, entscheidet die Frage, und bürdet uns zugleich die Last eines Denkens auf, dessen Wesen es ist, sich in diese Realität einzufügen – eine erste Annäherung an das Wort 'real', das in meinem Vokabular einen anderen Sinn hat –, in diese begrenzte Realität, die bezeugt wird von der Ex-sistenz – genauso geschrieben: E X Bindestrich S – der Ex-sistenz des Geschlechts.

– 21 –

Man ist nur nach dem Maße seines Könnens verantwortlich.

Was ist das, das Können? Sagen wir, es ist das, was der Kunst, derer man fähig ist, einen bemerkenswerten Wert gibt. Bemerkenswert worin? – da es keinen Anderen des Anderen gibt, um das letzte Urteil zu fällen. Das heißt, daß es etwas gibt, das wir nicht genießen können. Nennen wir es das Genießen Gottes, mit dem darin eingeschlossenen Sinn des sexuellen Genießens.

Impliziert das Bild, das man sich von Gott macht, daß er genießt, was er begangen hat, unter der Voraussetzung, daß er existiert? Die Antwort, daß er nicht existiert, entscheidet die Frage, und bürdet uns zugleich die Last eines Denkens auf, dessen Wesen es ist, sich in diese Realität einzufügen – eine erste Annäherung an das Wort real, das in meinem Vokabular einen anderen Sinn hat –, in diese begrenzte Realität, die bezeugt wird von der Ex-sistenz[,] der Ex-sistenz des Geschlechts.

Das also bringe ich Ihnen an diesem Jahresanfang, erste Wahrheiten. (...)

Das ist also die Art von Dingen, die ich Ihnen schließlich an diesem Jahresanfang bringe, was ich nämlich – das ist nicht das Schlechteste für einen Jahresanfang –, was ich erste Wahrheiten nennen werde; gewiß, nicht daß ich in der Zwischenzeit, die uns bis heute etwa für mehr als drei Wochen getrennt hat, nicht daß ich nicht gearbeitet hätte. Ich habe an was gearbeitet, von dem Sie hier an der Tafel eine Kostprobe sehen. Das hier ist, wie Sie sehen können (1), ein borromäischer Knoten. Er unterscheidet sich nicht von dem, den ich, erinnern Sie sich, für gewöhnlich zeichne, der so (4) gebaut ist, unterscheidet sich von ihm nur in etwas, das nicht zu vernachlässigen ist, insofern sich dieser hier so dehnen kann, daß es zwei Extreme als Schlingen gibt und daß dieser, der in der Mitte liegt, die

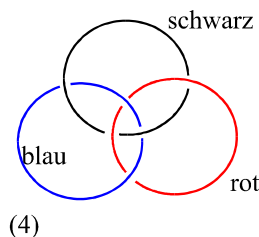
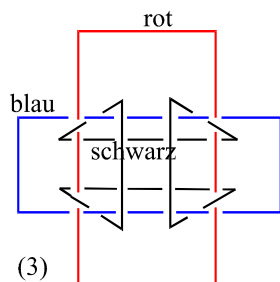
Könnens: savoir-faire
← Kunstgriff: l'artifice

letztes Urteil: le jugement
dernier, auch: das Jüngste
Gericht

IV – 1b

An die Tafel gehängte Schemata

Seminar vom 13. Januar 1976



IV – 2

Verbindung herstellt. Der Unterschied ist folgender: nehmen Sie an, daß es drei Elemente wie jenes da sind, das mittlere (2), die sich im Kreis vereinigen – Sie können es gut sehen, hoffe ich, wie das geht, ich muß Ihnen das Ding nicht an die Tafel zeichnen, also es sieht vereinfacht so aus (4), so oder so (4), weil es derselbe ist.

← Ding: le truc

Natürlich gebe ich mich damit allein nicht zufrieden, ich habe meine Ferien damit zugebracht, mir eine Menge anderer zusammenzuspinnen in der Hoffnung, einen guten zu finden, der als Stütze dienen könnte, ich meine als erleichternde Stütze, für das, was ich heute angefangen habe, Ihnen als erste Wahrheiten zu erzählen. Nun, große Überraschung, das geht nicht von alleine. Nicht daß ich glaubte unrecht zu haben, wenn ich im Knoten das suche, was unsere Konsistenz trägt. Allein es ist schon ein Zeichen, daß ich diesen Knoten nur von einer Kette ableiten kann, also von etwas, das überhaupt nicht von derselben Art ist: Kette oder 'link' im Englischen, das ist nicht dasselbe wie ein Knoten.

← Stütze: support

← trägt: supporte

Aber nehmen wir das Schnurren der sogenannten ersten Wahrheiten, der von mir selbst so genannten, wieder auf. Es ist klar, daß schon der Ansatz dessen, was man das Denken nennt, alles, was Sinn macht, sobald es seine Nasenspitze zeigt, eine Bezugnahme mit sich bringt, eine Gravitation um den Geschlechtsakt, wie wenig evident dieser Akt auch sein mag. Schon das Wort 'Akt' impliziert die Polarität 'aktiv – passiv', was schon bedeutet, sich in die Richtung eines falschen Sinns zu begeben: man nennt das die Erkenntnis, mit der Ambiguität, daß das Aktive das ist, was wir kennen, daß wir uns aber vorstellen, wir seien aktiv, wenn wir uns bemühen zu erkennen. Die Erkenntnis zeigt sich also von Anfang an als das, was sie ist: trügerisch. Eben deshalb muß alles am Anfang von der geschlechtlichen Opazität ausgehend wiederaufgenommen werden. Ich sage 'Opazität' insofern, weil wir zum ersten nicht wahrnehmen, daß Geschlechtliches keineswegs irgendein Verhältnis begründet. Das impliziert gemäß dem Denken,

Schon der Ansatz dessen, was man das Denken nennt, alles, was Sinn macht, sobald es seine Nasenspitze zeigt, bringt eine Bezugnahme mit sich, eine Gravitation um den Geschlechtsakt, wie wenig evident dieser Akt auch sein mag. Schon das Wort 'Akt' impliziert die Polarität, aktiv – passiv, was schon bedeutet, sich in die Richtung eines falschen Sinns zu begeben. Man nennt das die Erkenntnis, mit der Ambiguität, daß das Aktive das ist, was wir kennen, daß wir uns aber vorstellen, wir seien aktiv, wenn wir uns bemühen zu erkennen.

← Schnurren: le ron-ron

Erkenntnis: la connaissance, auch im biblischen Sinn des „Erkennens“

IV – 3

daß es Verantwortung, in dem Sinne, daß Verantwortung Nicht-Antwort heißt oder Antwort beiseite, daß es Verantwortung nur als geschlechtliche gibt, was ein jeder

Die Erkenntnis zeigt sich also von Anfang an als das, was sie ist – trügerisch. Eben deshalb muß alles am Anfang von der geschlechtlichen Opazität ausgehend wiederaufgenommen werden. Ich sage Opazität, insofern wir nicht wahrnehmen, daß Geschlechtliches keineswegs irgendein Verhältnis begründet. Das impliziert, gemäß dem Denken, daß es Verantwortung – in dem Sinne, daß Verantwortung Nicht-Antwort heißt oder Antwort beiseite –, daß es Verantwortung nur als geschlechtliche gibt, was ein jeder letztlich spürt.

letztlich spürt. Aber was ich hingegen das Können genannt habe, geht weit darüber hinaus und fügt den Kunstgriff hinzu, den wir völlig grundlos Gott unterschieden, wie Joyce betont, weil es ein Kniff ist, der ihm irgendwo das, was man das Denken nennt, gekitzelt hat, es ist nicht Gott, der diesen Kniff verübt hat, den man das Universum nennt; Gott wird etwas untergeschoben, was Sache des Künstlers ist, dessen erstes Modell, wie jeder weiß, der Töpfer ist, und es wird gesagt, er habe, womit übrigens? er habe nun dieses Ding modelliert, das man, und zwar nicht zufällig, das Universum nennt. Was nur eines bedeuten kann, nämlich daß es ein Un gibt. Es gibt ein Un, aber man weiß nicht wo. Es ist mehr als unwahrscheinlich, daß dieses Un das Universum bildet.

Das Andere des realen Anderen, das heißt des unmöglichen, das ist die Vorstellung, die wir vom Kunstgriff haben, insofern er ein Tun ist – F A I R E, schreiben Sie es nicht F E R [Eisen] –, ein Tun, das uns entgeht, das heißt, das bei weitem das Genießen übersteigt, das wir von ihm haben können. Dieses ganz winzige Genießen nennen wir Geist. All dies impliziert natürlich einen Begriff des Realen. Natürlich müssen wir ihn unterschieden vom Symbolischen und vom Imaginären bilden. Ärgerlich ist nur – das kann man hier allerdings sagen, Sie werden gleich sehen warum –, daß das Reale in dieser Sache Sinn macht, während doch, wenn Sie das ausschölen, was ich mit diesem Begriff des Realen sagen will, deutlich wird, daß sich, insofern es keinen Sinn hat, den Sinn ausschließt, oder genauer, es sich dadurch, daß es von ihm ausgeschlossen wird, ablagert, das Reale begründet.

So. Ich erzähle Ihnen das, wie ich es denke. Ich sage es Ihnen, damit sie es wissen.

IV – 4

Die am meisten von Sinn entkleidete Gestalt, die sich gleichwohl imaginieren läßt, ist die Konsistenz. Nichts zwingt uns, die Konsistenz zu imaginieren, stellen Sie sich vor. Ich habe hier ein Buch mit dem Titel „Surface and Symbol“, mit der Hinzufügung, daß es eine Studie ist – man muß das schon wissen, denn wie wüßte man es ohne diesen Untertitel? –, der hinzufügt „The consistency of James Joyce’s

Was ich das Können genannt habe, geht weit darüber hinaus und fügt den Kunstgriff hinzu, den wir Gott unterschieden – völlig grundlos, wie Joyce betont, weil es ein Kniff ist, der ihm irgendwo das, was man das Denken nennt, gekitzelt hat. Es ist nicht Gott, der diesen Kniff verübt hat, den man das Universum nennt. Gott wird etwas untergeschoben, was Sache des Künstlers ist. Das erste Modell dafür ist, wie jeder weiß, der Töpfer, von dem gesagt wird, er habe – womit übrigens – dieses Ding modelliert, das man, und zwar nicht zufällig, das Universum nennt – was nur eines bedeuten kann, nämlich daß es ein Un gibt.

Es gibt ein Un, aber man weiß nicht wo. Es ist mehr als unwahrscheinlich, daß dieses Un das Universum bildet. Das Andere des realen Anderen, das heißt des unmöglichen, das ist die Vorstellung, die wir vom Kunstgriff haben, insofern er ein Tun ist, das uns entgeht, das heißt, das bei weitem das Genießen übersteigt, das wir von ihm haben können. Dieses ganz winzige Genießen nennen wir Geist.

All dies impliziert einen Begriff des Realen, den wir unterschieden vom Symbolischen und vom Imaginären bilden müssen. Ärgerlich ist nur, daß das Reale in dieser Sache Sinn macht, während sich doch das Reale dadurch begründet, daß es keinen Sinn hat, daß es den Sinn ausschließt, oder genauer, daß es sich dadurch, daß es von ihm ausgeschlossen wird, ablagert.

Kunstgriff: l'artifice

Kniff: truc

Ding: truc

ein Un gibt: il y a de l'Un – auch: es gibt Ein(s)

L'Autre de l'Autre réel ... :
grammatikalisch auch korrekt als „Der Andere des realen Anderen, das heißt des unmöglichen, ...“ zu übersetzen
Tun: un faire

Geist: l'esprit, auch als Witz, Esprit

Ärgerlich: le seul ennui

ablagert: se dépose

– 22 –

*

So. Ich erzähle Ihnen das, wie ich es denke. Ich sage es Ihnen, damit sie es wissen. Die am meisten von Sinn entkleidete Gestalt, die sich gleichwohl imaginieren läßt, ist die Konsistenz. Nichts zwingt uns, die Konsistenz zu imaginieren, stellen Sie sich vor.

Ich habe hier ein Buch von Robert M. Adams mit dem Titel Surface and

Seminar vom 13. Januar 1976

Ulysses“ von R. (Robert) M. Adams. Es gibt hier so etwas wie eine Vorahnung der Unterscheidung von Imaginärem und Symbolischem, zum Beweis: ein Kapitel, wo, nachdem das Buch den Titel „Surface and Symbol“ hat, ein ganzes Kapitel, das sich fragt, ich meine das ein Fragezeichen hinter „Surface or Symbol“ setzt, Oberfläche oder Symbol. Die Konsistenz hier, was bedeutet das? Es bedeutet das, was zusammenhält, und eben deshalb wird es hier durch die Oberfläche symbolisiert, weil wir, wir Armen, eine Vorstellung von der Konsistenz nur durch das haben, was einen Sack oder einen Wischlappen darstellt. Das ist die erste Vorstellung, die wir davon haben. Selbst den Körper spüren wir als Hautsack, der einen Haufen Organe zusammenhält. Mit anderen Worten, diese Konsistenz ist fadenscheinig. Aber die Fähigkeit zur imaginativen Abstraktion ist so schwach, daß sie aus diesem Faden, dem durchscheinenden Faden als Überbleibsel der Konsistenz, daß sie aus diesem Faden den Knoten ausschließt. Dazu will ich das einzige bißchen von meinem Senf geben, dessen ich mich letztlich verantwortlich bekenne; in einem Faden ist der Knoten alles, was ex-sistiert – im eigentlichen Sinn des Ausdrucks, so wie ich ihn schreibe – ist alles, was eigentlich ex-sistiert. Nicht umsonst, das heißt, nicht ohne verborgene Ursache mußte ich bei diesem Knoten für einen vorsichtigen Zugang sorgen, mit der Kette beginnend, wo es Elemente gibt, die unterschieden sind, Elemente, die dann in bestimmten Formen des Fadens bestehen, das heißt: entweder insofern er eine Gerade ist, die wir als eine unendliche annehmen müssen, damit sich der Knoten nicht auflöst, oder als das, was ich Schnurschlinge genannt habe, anders gesagt, ein Faden, der mit sich selbst verknüpft ist, oder genauer gesagt,

IV – 5

der sich mit einer Spleißung zusammenschließt, so daß der Knoten im eigentlichen Sinn nicht dessen Konsistenz bildet, weil man gleichwohl Konsistenz und Knoten unterscheiden muß. Der Knoten ex-sistiert, ex-sistiert dem Element Faden, dem konsistenten Faden.

Ein Knoten also, der ist machbar – eben deshalb habe ich diese Vorgehensweise gewählt – mit der elementaren Aneinanderfügung. Ich bin so verfahren, weil mir

Symbol, dessen Untertitel präzisiert, worum es sich handelt – The consistency of James Joyce's Ulysses. Es gibt hier so etwas wie eine Vorahnung der Unterscheidung von Imaginärem und Symbolischem. Zum Beweis ein Kapitel, das ein Fragezeichen hinter Surface or Symbol setzt, Oberfläche oder Symbol.

Konsistenz, was bedeutet das? Es bedeutet das, was zusammenhält, und eben deshalb wird es hier durch die Oberfläche symbolisiert. Wir Armen, wir haben eine Vorstellung von der Konsistenz nur durch das, was einen Sack oder einen Wischlappen darstellt. Selbst den Körper spüren wir als Hautsack, der einen Haufen Organe zusammenhält.

Mit anderen Worten, diese Konsistenz ist fadenscheinig. Aber die Fähigkeit zur imaginativen Abstraktion ist so schwach, daß sie aus diesem Faden, dem Überbleibsel der Konsistenz, den Knoten ausschließt.

Dazu will ich das einzige bißchen von meinem Senf geben, dessen ich mich verantwortlich bekenne – in einem Faden ist der Knoten alles, was eigentlich ex-sistiert. Nicht ohne verborgene Ursache mußte ich, um Sie vorsichtig an diesen Knoten heranzuführen, mit der Kette beginnen, wo es Elemente gibt, die unterschieden sind. Diese Elemente bestehen in einer bestimmten Form dieses Fadens – entweder eine Gerade, die wir als eine unendliche annehmen müssen, damit sich der Knoten nicht auflöst, oder Schnurschlinge, anders gesagt, ein Faden, der mit sich selbst verknüpft ist, oder genauer gesagt, der sich mit einer Spleißung mit sich selbst zusammenschließt. Der Knoten bildet nicht die Konsistenz, er ex-sistiert dem Element Faden, dem konsistenten Faden.

fadenscheinig: montre la corde

Senf: le grain de sel, wörtl.: das Salzkorn

ist machbar: ça peut se faire

Aneinanderfügung: le raboutage

Ein Knoten also, der ist machbar. Wenn ich dafür die Vorgehensweise der elementaren Aneinanderfügung gewählt habe, dann weil sie mir als die didaktischste erschienen ist, in Anbe-

schien, daß dies am didaktischsten sei, in Anbetracht der Mentalität. Mehr muß ich nicht sagen: die dem Sprechwesen eigene Senti-Mentalität, die Mentalität, insofern es, da es sie spürt, ihre Bürde spürt, die Mentalität, insofern es lügt: das ist Fakt. Was ist ein Fakt? Es selbst macht ihn. Es gibt ein Faktum nur dadurch, daß das Sprechwesen es sagt. Es gibt keine anderen Fakten als jene, die das Sprechwesen als solche anerkennt, indem es sie sagt. Es gibt keine Fakten als durch Kunstgriffe. Und es ist Fakt, daß es lügt, das heißt, daß es falsche Tatsachen in die Anerkennung einführt, und dies, weil es Mentalität hat, das heißt Eigenliebe. Das ist das Prinzip der Imagination. Es betet seinen Körper an. Es betet ihn an, weil es glaubt, daß es ihn hat. In Wirklichkeit hat es ihn nicht, aber sein Körper ist seine einzige Konsistenz, allerdings eine mentale. Sein Körper haut jeden Moment ab! Es grenzt schon an ein Wunder, daß er eine Zeitlang bestehen bleibt, für die Zeit jenes Verzehrs, der de facto, aufgrund der Tatsache, ihn zu sagen, unerbittlich ist, insofern nichts dagegen zu machen ist, weil er nicht resorptiv ist. Es ist ein selbst bei Tieren festzustellendes Faktum: der Körper verflüchtigt sich nicht, er ist konsistent, und dagegen verspürt sie, die Mentalität, eine Antipathie, einzig weil sie daran glaubt, einen Körper zum Anbeten zu haben: das ist die Wurzel des Imaginären. Ich denke [*panse*] es, *P A N S E*, das heißt, ich mache es Wanst, also spinn' ich's, darauf läßt es sich zusammenfassen! Es ist das Geschlechtliche, das da lügt, indem es zuviel von sich erzählt, mangels der oben genannten imaginären Abstraktion, welche sich auf die Konsistenz reduziert.

IV – 6

Denn das Konkrete, das einzige, was wir kennen, ist immer die sexuelle Anbetung, das heißt der Mißgriff, anders gesagt die Verachtung. Was man anbetet, dem wird unterstellt – siehe den Fall Gottes – keinerlei Mentalität zu haben. Was nur wahr ist für den als solchen betrachteten Körper, ich will sagen für den angebeteten, da dies das einzige Verhältnis ist, welches das Sprechwesen zu seinem Körper hat, was so weit geht, daß es stets verdächtig ist, wenn es einen anderen anbetet, einen anderen Körper; denn dies beinhaltet dieselbe wahrhaftige Verachtung, da es sich um Wahrheit handelt.

tracht der dem Sprechwesen eigenen Mentalität, der Senti-Mentalität, da es sie spürt, es spürt ihre Bürde. Das ist auch die Mentalität, insofern es lügt. Es lügt, das ist Fakt. Was ist ein Fakt? Es selbst macht ihn. Es gibt ein Faktum nur dadurch, daß das Sprechwesen es sagt. Es gibt keine anderen Fakten als jene, die das Sprechwesen als solche anerkennt, indem es sie sagt. Es gibt kein Faktum als durch Kunstgriff, und es ist Fakt, daß es lügt, das heißt, daß es falsche Tatsachen in die Anerkennung einführt, und dies, weil es Mentalität hat, das heißt Eigenliebe. Das ist das Prinzip der Imagination. Es betet seinen Körper an. Es betet ihn an, weil es glaubt, daß es ihn hat. In Wirklichkeit hat es ihn nicht. Aber sein Körper ist seine einzige Konsistenz, allerdings eine mentale. Sein Körper haut jeden Moment ab. Es grenzt schon an ein Wunder, daß er eine Zeitlang bestehen bleibt, für die Zeit jenes Verzehrs, der de facto, aufgrund der Tatsache, ihn zu sagen, unerbittlich ist, insofern nichts dagegen zu machen ist, weil er nicht resorptiv ist. Es ist ein selbst bei Tieren festzustellendes Faktum, der Körper verflüchtigt sich nicht, er ist konsistent. Und dagegen verspürt sie, die Mentalität, eine Antipathie, einzig weil sie nämlich daran glaubt, einen Körper zum Anbeten zu haben. Das ist die Wurzel des Imaginären. Ich denke [*pense*] es – *p-a-n-s-e* –, das heißt, ich mache es Wanst, also spinn' ich's. Darauf läßt es sich zusammenfassen. Es ist das Geschlechtliche, das da lügt, indem es zuviel von sich erzählt, mangels der oben genannten imaginären Abstraktion, welche sich auf die Konsistenz reduziert. Das Konkrete, das einzige, was wir kennen, ist immer die sexuelle Anbetung,

– 23 –

das heißt der Mißgriff, anders gesagt die Verachtung. Was man anbetet, dem wird unterstellt, siehe den Fall Gottes, keinerlei Mentalität zu haben, was nur wahr ist für den als solchen betrachteten Körper, ich will sagen für den angebeteten, da dies das einzige Verhältnis ist, welches das Sprechwesen zu seinem Körper hat, was so weit geht, daß es stets verdächtig ist, wenn es einen anderen anbetet, einen anderen Körper, denn dies beinhaltet

spürt: il la sent
lügt: il ment
Fakt: un fait
macht ihn: qui le fait

dadurch: du fait

Es gibt ...: Il n'y a de fait(s)
 que d'artifice → „fait d'artifice“ klingt wie „feu d'artifice“: das Feuerwerk
falsche Tatsachen: de faux faits

betet an: il adore

haut ab: fout le camp

bestehen bleibt: subsiste
Verzehr: consommation
de facto: de fait
aufgrund der Tatsache: du fait
nichts dagegen zu machen: rien n'y fait

[s. Descartes, Je pense, donc je suis – ich denke, also bin ich →] Je le panse, donc je l'essuie → essuyer, eigentl.: abtrocknen, abwischen.; aber auch: abkriegen, erleiden

Mißgriff: la méprise
Verachtung: le mépris

Seminar vom 13. Januar 1976

Was ist die Wahrheit, wie jener sagte, was heißt es – da man mir zu der Zeit, als ich anfang, Stuß zu reden, vorgeworfen hat, es nicht zu sagen –, was heißt es, das Wahre über das Wahre zu sagen? Das heißt, nichts anderes zu tun als was ich tatsächlich getan habe: der Spur des Realen zu folgen, des Realen, das nur besteht und nur ex-sistiert im Knoten.

dieselbe Verachtung, eine wahrhaftige, da es sich um Wahrheit handelt. Was ist die Wahrheit, wie jener sagte? Was heißt es – da man mir zu der Zeit, als ich anfang, Stuß zu reden, vorgeworfen hat, es nicht zu sagen –, was heißt es, das Wahre über das Wahre zu sagen? Das heißt, nichts anderes zu tun als was ich tatsächlich getan habe – der Spur des Realen zu folgen, des Realen, das nur besteht und nur ex-sistiert im Knoten.

Stuß zu reden: je déconnais

Die Funktion der Hast. Ich muß mich beeilen. Natürlich werde ich nicht zum Ende kommen, obwohl ich nicht herumgetrödelt habe. Aber den Knoten unvorsichtig zu schlingen, das heißt ganz einfach, ein bißchen schnell zu sein. Der Knoten vielleicht, den ich mache, der hier rechts

Funktion der Hast – ich muß mich beeilen. Natürlich werde ich nicht zum Ende kommen, obwohl ich nicht herumgetrödelt habe. Aber den Knoten unvorsichtig zu schlingen, das heißt ganz einfach, ein bißchen schnell zu sein. (...)

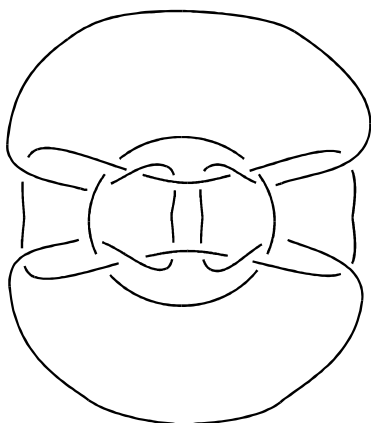
besteht: consiste

Hast: la hâte

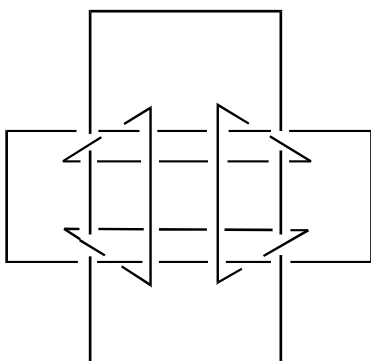
beeilen: je me hâte

Ende: bout

schlingen: boucler



oder der links,



Seminar vom 13. Januar 1976

ist vielleicht ein bißchen ungenügend. Gerade deshalb habe ich welche gesucht, bei denen es mehr Überkreuzungen als hier gibt. Aber halten wir uns an das Prinzip, an das Prinzip, das man schließlich gefunden haben muß. Ich bin durch das Geschlechtsverhältnis da hingeführt worden, das heißt durch die Hysterie, insofern sie die letzte wahrnehmbare Realität ist, wie es Freud sehr gut gemerkt hat, die letzte 'υστερον-Realität dessen, wie es eben um das Geschlechtsverhältnis steht. Dort hat Freud sein Abc gelernt. Was ihn nicht gehindert hat, die Frage zu stellen: *WwdW*: „Was will das Weib?“ Er beging nur einen Irrtum, er dachte, es gibt *das Weib*. Es gibt nur *ein Weib*: *WweW*.

Halten wir uns an das Prinzip, daß es kein Geschlechtsverhältnis gibt, zu dem ich durch die Hysterie geführt worden bin, insofern sie die letzte wahrnehmbare Realität ist, wie es Freud gemerkt hat, dessen, wie es eben um das Geschlechtsverhältnis steht, die letzte 'υστερον. Dort hat Freud sein Abc gelernt, was ihn nicht gehindert hat, die Frage zu stellen *WwdW* – *Was will das Weib?* Das war ein *Irrtum*. Er dachte, es gibt *das Weib*, es gibt nur *ein Weib*.

WwdW
WweW

*

So, nun werde ich Ihnen doch ein Eckchen zu beißen geben. Ich möchte das mit etwas illustrieren, das einen Träger abgibt, und um das es bei dieser Frage wirklich geht. Ich habe früher schon einmal vom Rätsel gesprochen. Ich habe es groß E Index klein e geschrieben: E^e. Es handelt sich um das Aussagen und die Aussage. Ein Rätsel ist, wie der Name schon sagt, ein Aussagen, dessen Aussage man nicht findet. In dem Buch, von dem ich Ihnen eben sprach, dem von R. M. Adams, leichter zu finden, wie ich hoffe, als jenes berühmte „Portrait of the Artist as a Young Man“, das Sie zwar finden können, jedoch nur unter der Bedingung, daß Sie nicht darauf bestehen, am Ende den ganzen Kritizismus zu haben, den Chester Anderson hinzuzufügen besorgt hat – „Surface and Symbol“ ist herausgekommen bei Oxford University Press, es ist leicht zu bekommen; Oxford University Press hat auch ein Büro in New York – bei diesem R. M. Adams also werden Sie etwas finden, das großen Wert hat. Nämlich daß in den ersten Kapiteln von „Ulysses“, als er jenes Völkchen unterrichtet, das eine Klasse bildet, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, im Trinity College, Joyce, das heißt nicht Joyce, sondern Stephen, Stephen, das heißt der Joyce, den er imaginiert, und, da Joyce kein Trottel ist, den er nicht anbetet. Weit davon entfernt: es reicht, daß er von Stephen spricht, um höhnisch zu werden. Das ist nicht sehr

So, nun werde ich Ihnen doch ein Eckchen zu beißen geben. Ich möchte das mit etwas illustrieren, das einen Träger abgibt, und um das es bei dieser Frage wirklich geht.

Ich habe früher schon einmal vom Rätsel gesprochen. Ich habe es E^e geschrieben, groß e Index klein e. Es handelt sich um das Aussagen und die Aussage. Ein Rätsel ist ein Aussagen, dessen Aussage man nicht findet.

In dem Buch von R. M. Adams werden Sie etwas finden, das großen Wert hat, daß nämlich in den ersten Kapiteln von *Ulysses*, als er im *Trinity College* jenes Völkchen unterrichtet, das eine Klasse bildet, Stephen, das heißt der Joyce, den er, Joyce, imaginiert, und, da er kein Trottel ist, den er nicht anbetet – weit davon entfernt, reicht es, daß er von Stephen spricht, um höhnisch zu werden, was nicht sehr weit entfernt ist von meiner Position, wenn ich spreche, jedenfalls davon, was ich Ihnen vorschwatze...

Eckchen: un petit bout

Träger abgibt: qui fasse support

das Aussagen: l'énonciation
die Aussage: l'énoncé

IV – 8

weit entfernt immerhin von meiner Position, wenn ich von mir spreche, jedenfalls wenn ich davon spreche, was ich Ihnen vorschwatze! Also, worin besteht das Rätsel? Es ist eine Kunst, die ich eine Kunst des Zwischen-den-Zeilen nennen möchte, um eine Anspielung auf die Schnur zu machen. Es ist nicht einzusehen, warum nicht die Zeilen des Geschriebenen durch eine zweite Schnur verknüpft wären. Ich habe mich dergestalt ans Träumen gemacht, und ich muß sagen, daß alles, was ich von der Geschichte der Schrift aufnehmen konnte, von der Theorie der Schrift – es gibt einen gewissen Février, der die Geschichte der Schrift gemacht hat, es gibt einen anderen, der Guelb heißt, der eine Theorie der Schrift gemacht hat – die Schrift, das interessiert mich, weil ich also denke, daß man in der Geschichte durch kleine Stückchen Schrift ins Reale gelangt ist, daß man also aufgehört hat zu imaginieren, daß die Schrift der kleinen mathematischen Buchstaben das ist, was das Reale trägt. Aber lieber Gott, so [wie] geschieht das? Ich habe also etwas überschritten, das mir, sagen wir, wahrscheinlich erscheint. Ich habe mir gesagt, daß die Schrift, daß sie stets etwas zu tun haben müsse mit der Weise, wie wir den Knoten schreiben. Es ist offensichtlich, daß sich ein Knoten üblicherweise so schreibt. Das gibt schon ein S, das heißt also etwas, das immerhin schon viel Beziehungen hat mit der Instanz des Buchstabens, so wie ich ihn stütze. Und dann gibt es der Schönheit einen Körper, einen also wahrscheinlichen Körper. Weil man sagen muß, daß es einen gewissen Hogarth gab, der sich viel Gedanken über die Schönheit gemacht hatte, und der dachte, daß die Schönheit immer etwas mit dieser doppelten Biegung zu tun habe. Das ist natürlich Spinnerei. Aber das würde dahintendieren, die Schönheit mit etwas anderem als dem Obszönen zu verbinden, das heißt mit dem Realen. Es gäbe letztlich Schrift nur als Schönschrift, was ... was warum nicht?

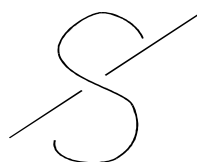
Worin besteht das Rätsel? Es ist eine Kunst, die ich eine Kunst des Zwischen-den-Zeilen nennen möchte, um eine Anspielung auf die Schnur zu machen. Es ist nicht einzusehen, warum nicht die Zeilen des Geschriebenen durch eine zweite Schnur verknüpft wären.

Die Schrift, das interessiert mich. Ein gewisser Février hat eine Geschichte daraus gemacht, ein gewisser Guelb hat eine Theorie daraus gemacht. Ich glaube, daß man in der Geschichte durch kleine Stückchen Schrift ins Reale gelangt ist, daß man also aufgehört hat zu imaginieren. Die Schrift der kleinen Buchstaben, der kleinen mathematischen Buchstaben, das ist es, was das Reale trägt.

– 24 –

Wie aber, lieber Gott, kann das geschehen? habe ich mich gefragt. Ich habe mir gesagt, daß die Schrift wahrscheinlich, daß sie stets etwas zu tun haben müsse mit der Weise, wie wir den Knoten schreiben.

Ein Knoten schreibt sich üblicherweise so.



Das gibt schon ein S, das heißt also etwas, das immerhin schon viel Beziehung hat mit der Instanz des Buchstabens, so wie ich ihn stütze. Und es gibt der Schönheit einen wahrscheinlichen Körper – wenn man Hogarth dabei glauben darf, hatte die Schönheit immer etwas mit dieser doppelten Biegung zu tun. Eine Spinnerei natürlich, die aber dahintendieren würde, die Schönheit mit etwas anderem als dem Obszönen zu verbinden, das heißt mit dem Realen. Es gäbe letztlich Schrift nur als Schönschrift – warum nicht?

Zwischen-den-Zeilen: *entre-les-lignes*; *ligne*: auch: Linie, Leine, Schnur
Schnur: *la corde*

Schrift: *l'écriture*
→ James G. Février, *Histoire de l'écriture*, Paris, Payot 1959
→ Ignace Gelb, u.a. *The Assyrian Dictionary of the Oriental Institute of the University of Chicago*, Verlag Augustin Glückstadt; Gelb unterscheidet 4 Stufen in der Schriftentwicklung: Bilderschrift – Schriftsysteme auf Wortbasis – Silbenschrift auf Klangbasis – Erfindung des griechischen Alphabets.
← so [wie]: *comme[nt]* – also eher: wie

Beziehung: *rapports*

...stütze: *je le supporte*
Schönheit: *la beauté*

→ William Hogarth, *Analysis of Beauty*, Yale University Press, Neuauflage 1997

Gut, aber kommen wir zu Stephen zurück, der ebenfalls mit einem S anfängt. Stephen, das ist Joyce, insofern dieser sein eigenes Rätsel entziffert. Er geht nicht weit. Er geht nicht weit, weil er an alle seine Symptome glaubt. Ja, das ist sehr frappierend. Er fängt an mit – er fängt an:

IV – 9

er hat weit vorher angefangen, er hat einige Stückchen hingespuckt, ja sogar Gedichte. Seine Gedichte, die sind nicht das Beste, was er gemacht hat. Aber schließlich glaubt er an Sachen. Er glaubt an das ungeschaffene Gewissen seiner Rasse. So endet das, das Porträt des Künstlers, als ein junger Mann betrachtet. Es ist offensichtlich, daß das nicht weit geht. Aber dann schließt er gut. Da ist: „old father, 27. April“ – das ist der letzte Satz des Portrait of an artist, of the artist – Sie sehen, ich habe den Lapsus gemacht: Porträt eines Künstlers – as a young man, während er sich the artist glaubte – „old father, old artificer, stand me now and ever in good state“: haltet mich warm vor einst und heute. An seinen Vater richtet er dieses Gebet, seinen Vater, der sich gerade dadurch auszeichnet, daß er ein, wir können ihn letztlich so nennen, unwürdiger Vater ist, ein unzulänglicher Vater, einer, den er im ganzen Ulysses in Gestalten suchen wird, in denen er ihn nicht im mindesten Grade findet, weil es natürlich irgendwo einen Vater gibt, nämlich Bloom, ein Vater, der sich einen Sohn sucht, aber Stephen entgegnet ihm ein ohne mich: bei dem Vater, den ich gehabt habe, davon habe ich die Nase voll, keinen Vater mehr. Und vor allem ist dieser Bloom, dieser fragliche Bloom, nicht verlockend. Aber es ist schon einzigartig, daß es diese Gravitation zwischen den Gedanken Blooms und denen Stephens gibt, die sich durch den ganzen Roman ziehen, und sogar bis zu dem Punkt, daß der Adams, dessen Name mehr Juderei atmet als Bloom, daß der Adams sehr frappiert ist über gewisse kleine Indizien, die er entdeckt, daß es insbesondere allzu unwahrscheinlich ist, Bloom eine Kenntnis Shakespeares zuzusprechen, die er offensichtlich nicht hat, eine Kenntnis Shakespeares, die übrigens keineswegs unbe-

Kommen wir zu Stephen zurück, der ebenfalls mit einem S anfängt.

Stephen, das ist Joyce, insofern dieser sein eigenes Rätsel entziffert. Er geht nicht weit, weil er an alle seine Symptome glaubt. Das ist sehr frappierend. Er fängt an mit – er hat weit vorher angefangen, er hat einige Stückchen hingespuckt, sogar Gedichte. Seine Gedichte sind nicht das Beste, was er gemacht hat. Er glaubt an das ungeschaffene Gewissen seiner Rasse – so endet das Porträt des Künstlers, als ein junger Mann betrachtet, und es ist offensichtlich, daß das nicht weit geht.

Der Schluß ist besser – Old father, old artificer, stand me now and ever in good stead / Haltet mich warm vor einst und heute. An seinen Vater richtet er dieses Gebet, seinen Vater, der sich gerade dadurch auszeichnet, daß er ein unwürdiger Vater ist, ein unzulänglicher Vater, einer, den er im ganzen Ulysses in Gestalten suchen wird, in denen er ihn nicht im mindesten Grade findet. Natürlich hat er irgendwo einen Vater, nämlich Bloom, ein Vater, der sich einen Sohn sucht, aber Stephen entgegnet ihm ein – ohne mich, bei dem Vater, den ich gehabt habe, davon habe ich die Nase voll, keinen Vater mehr. Es ist schon einzigartig, daß es diese Gravitation zwischen den Gedanken Blooms und denen Stephens gibt, die sich durch den ganzen Roman zieht. Adams, dessen Name mehr Juderei atmet als Bloom, ist sehr frappiert, daß Joyce Bloom eine Kenntnis Shakespeares zuspricht, die offensichtlich unwahrscheinlich ist, und die übrigens nicht unbedingt die richtige ist, wie die Unterstellung, Shakespeare habe Beziehungen zu einem gewissen Drogisten gehabt, der in der gleichen Ecke Londons wohnte. Daß Bloom so etwas in den Sinn kommen könnte, überschreitet die Grenzen dessen, was ihm zu recht unterstellt werden kann. Diese Kenntnis ist diejenige Stephens. Das ganze Kapitel Surface or Symbol spricht nur davon. Bis zu dem Punkt, wo es in Stephen und Stumm kulmi-

→ „26. April: (...) Als Millionster zieh ich aus, um die Wirklichkeit der Erfahrung zu finden und in der Schmiede meiner Seele das ungeschaffne Gewissen meines Volkes zu schmieden.“

→ „27. April: Urvater, uralter Artifex, steh hinter mir, jetzt und immerdar.“

unzulänglicher: carent

Seminar vom 13. Januar 1976

dingt die richtige ist, obwohl es die ist, die Stephen hat, weil sie Shakespeare Beziehungen zu einem gewissen Drogisten unterstellt, der in der gleichen Ecke Londons wohnte wie Shakespeare, und weil dies trotz allem wirklich nur reine Unterstellung ist. Daß die Sache Bloom in den Sinn kommen könnte, ist etwas, das Adams hervorhebt als die Grenzen dessen überschreitend, was Bloom zurecht unterstellt werden kann. Tatsächlich gibt es ein ganzes Kapitel, von dem

IV – 10

ich schon gesprochen habe: „Surface or Symbol“, es gibt ein ganzes Kapitel, in dem es strikt nur darum geht. Bis zu dem Punkt, wo es in einem „Blephen“ und „Stoom“ kulminiert – da ich gerade einen Lapsus gemacht habe – Blephen und Stoom, die sich im Text des Ulysses treffen, und die offensichtlich zeigen, daß sie nicht zwangsläufig aus demselben Signifikanten gemacht sind, sondern wirklich aus derselben Materie. „Ulysses“ ist das

Zeugnis dessen, womit Joyce in seinem Vater verwurzelt bleibt, den er zugleich verleugnet; und genau das ist sein Symptom. Ich habe gesagt, er sei das Symptom. Sein ganzes Werk gibt darüber ein langes Zeugnis. „Exiles“ ist wirklich die Annäherung an etwas, das für ihn das zentrale Symptom ist, bei dem es natürlich um das Symptom geht, das aus der dem Geschlechtsverhältnis eigenen Karenz gemacht ist. Aber diese Karenz nimmt nicht irgendeine Gestalt an. Eine Gestalt muß diese Karenz annehmen; und diese Gestalt ist diejenige dessen, was ihn an seine Frau bindet, Nora genannt, während derer Herrschaft er die „Exiles“ zutage bringt, die „Exilierten“, wie man es übersetzt hat, während es ebenso gut die „Exile“ heißt. Exil, es kann keinen besseren Terminus geben, um das Nichtverhältnis auszudrücken, und eben um dieses Nichtverhältnis dreht sich alles in „Exiles“. Das Nichtverhältnis, das ist folgendes: es besteht darin, daß es keinerlei Grund dafür gibt, daß er „eine Frau unter anderen“ für seine Frau hält, daß „eine Frau unter anderen“ ebenso gut diejenige ist, die ein Verhältnis mit irgendeinem anderen Mann hat. Und eben um diesen irgendeinen anderen Mann handelt es sich bei der Person, die er sich ausdenkt, und der er zu diesem Zeitpunkt seines Lebens die Wahl der genannten einen Frau zu eröffnen weiß, die hier niemand

niert, die sich im Text des Ulysses treffen, was zeigt, daß sie nicht nur aus demselben Signifikanten gemacht sind, sondern wirklich aus derselben Materie.

– 25 –

Ulysses ist das Zeugnis dessen, womit Joyce in seinem Vater verwurzelt bleibt, den er zugleich verleugnet, und genau das ist sein Symptom.

Ich habe von Joyce gesagt, er sei das Symptom. Sein ganzes Werk gibt darüber ein langes Zeugnis. Exiles ist die Annäherung an das für ihn zentrale Symptom, das Symptom, das aus der dem Geschlechtsverhältnis eigenen Karenz gemacht ist.

Diese Karenz nimmt nicht irgendeine Gestalt an, aber eine muß sie annehmen – für Joyce ist es das, was ihn an seine Frau bindet, Nora genannt, während derer Herrschaft er die Exilierten zutage bringt. Man übersetzt Die Exilierten, während es ebenso gut Die Exile heißt. Exil, es kann keinen besseren Terminus geben, um das Nichtverhältnis auszudrücken. Das Nichtverhältnis besteht darin, daß es keinerlei Grund dafür gibt, daß er eine Frau unter anderen für seine Frau hält. Eine Frau unter anderen ist ebenso gut diejenige, die ein Verhältnis mit irgendeinem anderen Mann hat, und eben um diesen irgendeinen anderen Mann handelt es sich bei der Person, die er sich ausdenkt, und der er die Wahl der genannten einen-Frau eröffnet, die hier niemand anderes ist als Nora. Was nun das ungeschaffene

Karenz: → lat. carere: frei sein, sich enthalten, enthalten; → castus: keusch, unschuldig; → Gegensatz: incestus: unrein, blutschänderisch; → Inzest

Seminar vom 13. Januar 1976

anderes ist als Nora. Das Porträt, das Porträt, das er damals beendet hat, zu der Zeit, auf die ich verwiesen habe im Hinblick auf das ungeschaffene Gewissen seiner Rasse, im Hinblick auf die er den „artificer“ par excellence anruft, der sein Vater sei, während doch er selbst der „artificer“ ist, da er es ist, der weiß, was er zu tun hat, der jedoch glaubt, es gebe ein ungeschaffenes Gewissen irgendeiner Rasse – was eine

IV – 11

große Illusion ist – der auch glaubt, es gebe ein „book of himself“. Was für eine Idee, die er sich da macht, ein Buch zu sein! Auf so etwas kann wirklich nur ein verkümmerter Dichter kommen, ein Tropf von Dichter. Warum sagt er nicht vielmehr, daß er ein Knoten ist?

Lassen Sie uns zu Ulysses kommen, daß man ihn analysieren kann, denn das ist es zweifellos, was ein gewisser Chechner tut – eben so, während ich geträumt habe, geglaubt habe, er hieße Chéchère, das war leichter zu schreiben; nein, er heißt Chechner; das ist schade, er ist überhaupt nicht *chéchère*! Er stellt sich vor, er wäre Analytiker, weil er viele analytische Bücher gelesen hat; das ist eine vor allem unter Analytikern recht weit verbreitete Illusion. Und er analysiert also „Ulysses“. Das ergibt, das ruft einen absolut gräßlichen Eindruck hervor. Im Gegensatz zu „Surface and Symbol“ [versteht sich] diese Analyse des Ulysses natürlich als erschöpfend, weil man nicht aufhören kann, wenn man ein Buch analysiert. Freud hingegen hat über so etwas nur Artikel geschrieben, und zwar begrenzte Artikel. Im übrigen hat er, abgesehen von Dostojewski, im eigentlichen Sinne keinen Roman analysiert, er hat nur eine kleine Anspielung auf „Rosmersholm“ von Ibsen gemacht. Aber letztlich hat er sich zusammengenommen. Es ergibt wirklich die Vorstellung, daß die Imagination des Verfassers des Romans, ich meine die, die in „Ulysses“ herrscht, in den Papierkorb zu werfen sei. Das ist im übrigen keineswegs etwas, das meinem Gefühl entspräche. Aber man muß sich gleichwohl dazu zwingen, in diesem „Ulysses“ einige erste Wahrheiten aufzusammeln, und das habe ich mit dem Rätsel begonnen. Folgendes also legt der liebe Joyce, Joyce in der Erscheinungsform Stephens, seinen Schülern als Rätsel vor, es ist ein Ausspruch: „The

Gewissen seiner Rasse angeht, ruft er den artificer par excellence an, der sein Vater sei. Aber er selbst ist der artificer, er ist es, der weiß, was er zu tun hat. Er glaubt jedoch, es gebe ein ungeschaffenes Gewissen irgendeiner Rasse, was eine große Illusion ist. Er glaubt auch, es gebe ein book of himself – was für eine Idee, die er sich da macht, ein Buch zu sein! Auf so etwas kann nur ein verkümmerter Dichter kommen, ein Tropf von Dichter. Warum sagt er nicht vielmehr, daß er ein Knoten ist?

verkümmerter: rabougri
Tropf: bougre

Lassen Sie uns zu Ulysses kommen. Ein gewisser Chechner, der sich vorstellt, er wäre Analytiker, weil er viele analytische Bücher gelesen hat – das ist eine recht weit verbreitete Illusion, vor allem unter Analytikern –, wollte Ulysses analysieren. Das ruft einen absolut gräßlichen Eindruck hervor, und es ergibt wirklich die Vorstellung, daß die Imagination des Verfassers des Romans, ich meine die, die in Ulysses herrscht, in den Papierkorb zu werfen sei. Im Gegensatz zu Surface and Symbol versteht sich diese Analyse des Ulysses natürlich als erschöpfend, weil man nicht aufhören kann, wenn man ein Buch analysiert. Freud hingegen hat über so etwas nur Artikel geschrieben, und im übrigen hat er, abgesehen von Dostojewski, im eigentlichen Sinne keinen Roman analysiert. Er hat nur eine kleine Anspielung über Ibsen gemacht. Er hat sich zusammengenommen!

→ Mark Shechner: Joyce in Nighttown: A Psychoanalytic Inquiry to Ulysses, Princeton 1974

← *chéchère*: zu hören als infantil für cher/chère: „lieb“

Folgendes also legt der liebe Joyce, in der Erscheinungsform Stephens, seinen Schülern als Rätsel vor. Es ist ein Ausspruch.

The cook crew [The cock]
The sky was blue [:]

Schülern: élèves
Ausspruch: énonciation

Seminar vom 13. Januar 1976

cock crew – der Hahn krächte – the sky was blue, the bells in heaven – die Glocken im Himmel – were striking eleven – waren elf Uhr schlagend – 't is time for this poor soul – es ist Zeit für diese arme Seele – to go to heaven“.

Ich wette, daß Sie den Schlüssel, die Antwort, nie erraten. Natürlich erst nachdem die ganze Klasse die Waffen gestreckt hat, liefert Joyce sie: „The fox

IV – 12

burying his grand'mother under a bush“. Es ist der Fuchs, wie er seine Großmutter unter einem Busch begräbt. Das sieht nach nichts aus. Aber es ist unbestreitbar, daß abgesehen von der Inkohärenz des Ausspruchs, der, ich mache Sie darauf aufmerksam, in Verse gefaßt ist, das heißt, daß es ein Gedicht ist, daß es Zusammenhang hat, daß es eine Schöpfung ist, daß abgesehen davon dieser fox, dieser kleine Fuchs, der seine Großmutter unter einem Busch begräbt, ein wirklich armseliges Ding ist.

Was kann das für ein Echo haben für... natürlich nicht für alle Leute, die hier in dieser Räumlichkeit sind, aber für diejenigen, die Analytiker sind. Das ist nämlich Analyse: sie ist die Antwort auf ein Rätsel, und zwar eine, wie man mit diesem Beispiel sagen muß, ganz und gar besonders bescheuerte Antwort. Aus diesem Grund muß man das Seil festhalten, ich will sagen, wenn man keine Vorstellung davon hat, wo das Seil endet – beim Knoten des geschlechtlichen Nichtverhältnisses –, läuft man Gefahr zu faseln. Der Sinn – ah, ich müßte Ihnen das zeigen! –, der Sinn resultiert aus einem Feld zwischen dem Imaginären und dem Symbolischen, das versteht sich natürlich von selbst. Denn wenn wir denken, daß es keinen Anderen des Anderen gibt, zumindest kein Genießen dieses Anderen des Anderen, so müssen wir doch irgendwo die Naht setzen, hier eben zwischen jenem Symbolischen, das bei diesem Feld da wäre, und diesem Imaginären, das hier ist. Natürlich ist hier das klein a, die Ursache des Begehrens.

The bells in heaven
Were striking eleven [.]
Tis time for this poor soul
To go to heaven.

Ich wette, daß Sie die Antwort nie erraten. Nachdem die ganze Klasse die Waffen gestreckt hat, liefert Joyce sie – The fox burying his grand-mother under the bush / Es ist der Fuchs, wie er seine Großmutter unter einem Busch begräbt.

Das sieht nach nichts aus, aber abgesehen von der Kohärenz des Ausspruchs – ich mache Sie darauf aufmerksam, daß er in Verse gefaßt ist, das ist ein Gedicht, es hat Zusammenhang, es ist eine Schöpfung –, abgesehen davon ist der fox, dieser kleine Fuchs, der seine Großmutter unter einem Busch begräbt, ein wirklich armseliges Ding. Was kann das für ein Echo haben für, nicht für alle Leute, die hier in dieser Räumlichkeit sind, aber für diejenigen, die Analytiker sind? Das ist Analyse. Sie ist die Antwort auf ein Rätsel, und zwar eine, wie man sagen muß, ganz und gar besonders bescheuerte Antwort.

– 26 –

Aus diesem Grund muß man das Seil festhalten. Wenn man keine Vorstellung davon hat, wo das Seil endet, nämlich beim Knoten des geschlechtlichen Nichtverhältnisses, läuft man Gefahr zu faseln. Der Sinn resultiert aus einem Feld zwischen dem Imaginären und dem Symbolischen. Und wenn wir denken, daß es keinen Anderen des Anderen gibt, zumindest kein Genießen des Anderen des Anderen, so müssen wir doch eine Naht machen, eine Spleißung zwischen dem Imaginären und dem Symbolischen, das unbewußte Wissen. All das, um einen Sinn zu erhalten – was das Objekt der Antwort des Analytikers auf die Darlegung des Symptoms durch den Analysanten in seinem ganzen Verlaufe ist.

→ Ulysses, S. 38(32):
„Es krächte der Hahn
Zum Himmel hinan:
Der Glocken Klagen
Hat elf geschlagen.
's ist Zeit, dies arme Seel-
chen
in den Himmel zu tragen.“

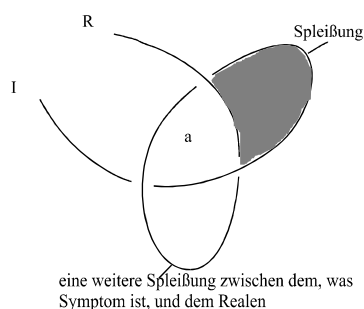
→ Ulysses, S. 39(32): „The fox
burying his grandmother
under a hollybush.“ – „Der
Fuchs, wie er seine Groß-
mutter unter einem Holder-
busch beerdigt.“

de la cohérence
← de l'incohérence

bescheuerte: conne

Seil festhalten: garder la corde, vgl. „tenir la corde“:
vorne liegen (beim Ren-
nen)

...Naht machen/setzen: il
faut bien que nous fassions
une (←la) suture – la su-
ture: die chirurgische Naht,
Knochennaht, botanische
Naht



IV – 13

Wir müssen schon irgendwo den Knoten machen, den Knoten des Imaginären mit dem unbewußten Wissen, wir müssen hier irgendwo eine Spleißung machen, all das, um einen Sinn zu erhalten, was das Objekt der Antwort des Analytikers auf die Darlegung des Symptoms durch den Analysanten in seinem ganzen Verlaufe ist. Wenn wir diese Spleißung machen, machen wir zugleich eine weitere, die hier zwischen dem präzise, was Symptom ist, und dem Realen, das heißt, daß wir ihm von irgendeiner Seite her beibringen, zu spleißen [*épisser*] (mit zwei s), eine Spleißung zu machen zwischen seinem Symptom und dem Realen als Parasit des Genießens, was unsere Operation kennzeichnet.

Dieses Genießen möglich zu machen ist dasselbe wie das, was ich: *j'ouis sens* schreiben werde. Es ist dasselbe wie einen Sinn zu hören. Um Vernähung und um Spleißung geht es in der Analyse. Aber es muß gesagt werden, daß wir die Instanzen als real getrennt auffassen müssen. Imaginäres, Symbolisches und Reales vermischen sich nicht. Einen Sinn zu finden impliziert das Wissen, was der Knoten ist, und ihn dank eines Kunstgriffs gut einzurenken. Einen Knoten zu machen mit dem, was ich eine borromäische Kno-kette nennen werde, ist das nicht mißbräuchlich? Mit dieser Frage, die ich in der Schwebe lassen werde, verlasse ich Sie.

Ich habe dem lieben Jacques Aubert keine Zeit mehr gelassen, dem ich eigentlich für den Rest der Sitzung das Podium überlassen wollte, daß er jetzt zu Ihnen spricht. Es ist Zeit, daß wir uns trennen; aber das nächste Mal, vorausgesetzt, daß ich bis dahin von ihm gehört habe, da er die Güte gehabt hat, mich am Freitag anzurufen, glaube ich, daß er damit, was es mit dem

Wenn wir diese Spleißung machen, machen wir zugleich eine weitere, zwischen dem, was Symptom ist, und dem Realen. Von irgendeiner Seite her bringen wir dem Analysanten bei, eine Spleißung zu machen zwischen seinem Symptom und dem Realen als Parasit des Genießens. Das kennzeichnet unsere Operation.

← spleißen: *épisser*, im Unterschied zu „épicer“, würzen

Dieses Genießen möglich zu machen ist dasselbe wie das, was ich *J'ouis sens* schreiben werde, dasselbe wie einen Sinn zu hören. Um Vernähung und um Spleißung geht es in der Analyse.

Genießen: *jouissance*

J'ouis sens: ich höre Sinn

Aber es muß gesagt werden, daß wir die Instanzen als real getrennt auffassen müssen. Imaginäres, Symbolisches und Reales vermischen sich nicht. Einen Sinn zu finden impliziert das Wissen, was der Knoten ist, und ihn dank eines Kunstgriffs gut zusammenzufügen. Einen Knoten zu machen mit dem, was ich eine borromäische Knokette nennen werde, ist das nicht mißbräuchlich? Mit dieser Frage, die ich in der Schwebe lassen werde, verlasse ich Sie.

← einzurenken: *rebouter*

← Kno-kette: *la chai-noeud*
zusammenzufügen: *rabouter*

Knokette: *la chaînoeud*

Ich habe dem lieben Jacques Aubert keine Zeit mehr gelassen, dem ich eigentlich für den Rest der Sitzung das Podium überlassen wollte, daß er jetzt zu Ihnen spricht. Es ist Zeit, daß wir uns trennen, aber das nächste Mal

das Podium überlassen:
confier le crachoir, ge-

Seminar vom 13. Januar 1976

fraglichen Bloom auf sich hat, also mit einem, der in keiner schlechteren Position ist als ein anderer, um der Analyse etwas zu verklickern, da er Jude ist, mit Bloom und der Weise, wie die Suspendierung zwischen den Geschlechtern verspürt wird, die bewirkt, daß eben jener Bloom nicht anders kann als sich zu

IV – 14

fragen, ob er ein Vater oder eine Mutter ist, das ist etwas, das Joyces Text [trägt], das gewiß vielfältige [Ausstrahlungen] in Joyces Text hat, das heißt, daß er hinsichtlich seiner Frau die Gefühle einer Mutter hat: er glaubt sie in seinem Bauch zu tragen, und das ist wirklich die schlimmste Verirrung in dem, was man gegenüber jemandem empfinden kann, den man liebt. Und warum nicht? Man muß ja die Liebe erklären, und sie mit einer Art von Wahnsinn erklären. Das ist ja das erste, was in Reichweite ist. Damit verlasse ich Sie und hoffe, daß Sie in dieser Sitzung zum Jahresbeginn nicht zu sehr enttäuscht worden sind.

wird er Sie mit dem fraglichen Bloom unterhalten – also mit einem, der in keiner schlechteren Position ist als ein anderer, um der Analyse etwas zu verklickern, da er Jude ist – mit Bloom und der Weise, wie er die Suspendierung zwischen den Geschlechtern verspürt, die ihn zu der Frage veranlaßt, ob er ein Vater oder eine Mutter ist. Im Hinblick auf seine Frau hat er die Gefühle einer Mutter, er glaubt sie in seinem Bauch zu tragen. Das ist wirklich die schlimmste Verirrung in dem, was man gegenüber jemandem empfinden kann, den man liebt. Aber warum nicht? Man muß ja die Liebe erklären, und sie mit einer Art von Wahnsinn zu erklären ist das erste, was in Reichweite ist.

bräuchlich ist eigentlich die Wendung: „*tenir le crachoir*“: jemandem den Spucknapf halten (damit der sprechen kann) – die Ersetzung von *tenir* durch *confier* kehrt den Sinn der Redewendung um: jemandem den Spucknapf anvertrauen (der ihn hält, damit man selbst sprechen kann).

Seminar vom 20. Januar 1976

V – 1

Es muß Ihnen scheinen, ich nehme es an, wenn Sie dazu nicht allzu zurückgeblieben sind, es muß Ihnen scheinen, daß Joyce mich verwirrt wie ein Apfel einen Fisch. Das ist offensichtlich geknüpft – ich kann das sagen, weil ich es in diesen Tagen täglich erlebe –, das ist offensichtlich geknüpft an meine mangelnde Praxis, sagen wir an meine Unerfahrenheit mit der Sprache, in der er schreibt, nicht daß ich keinerlei Kenntnis des Englischen besäße. Aber er schreibt eben das Englische mit diesen besonderen Raffinessen, die bewirken, daß er die „*Lalangue*“, hier die englische, desartikuliert. Man darf nicht glauben, daß das mit „*Finnegans Wake*“ anfängt. Schon vor „*Finnegans Wake*“ hat er eine Art, die Sätze zu zerhacken, vor allem in „*Ulysses*“, das ist in der Tat ein Prozeß, der durchgeführt wird mit dem Sinn, der Sprache, in der er schreibt, einen anderen Gebrauch zu geben, einen Gebrauch, der jedenfalls weit davon entfernt ist, gewöhnlich zu sein. Das macht einen Teil seines Könnens aus, und ich habe dazu schon den Artikel von Sollers zitiert; seine Triftigkeit zu ermessen stünde Ihnen nicht schlecht an.

Daraus ergibt sich also, daß ich heute morgen jemandem das Wort überlasse, der weit jenseits der meinigen eine Praxis nicht nur der englischen *Lalangue* hat, sondern von Joyce, vor allem von Joyce. Es handelt sich um Jacques Aubert, und ich werde ihm, um nicht lange herumzureden, auf der Stelle das Wort überlassen, da er zugestimmt hat, mich abzulösen. Ich werde ihm mit dem ganzen Maß zuhören, das ich an seiner Erfahrung mit Joyce genommen habe. Ich werde ihm zuhören, und ich hoffe, daß die Überlegungen – kleine: ich rate ihm nicht abzukürzen, weit davon entfernt –, daß die kleinen Überlegungen, die ich daran anzufügen haben werde, mit dem ganzen Respekt angestellt sein werden, den ich ihm für die Tatsache schulde, daß er mich eingeführt hat in das, was ich „Joyce, das Symptom“ genannt habe.

V – 2

Jacques Aubert

Letzten Juni hat Lacan angekündigt, daß sich Joyce auf seinem Weg befinde. Die Tatsache, daß ich heute hier bin, bedeutet keineswegs, daß ich mich auf diesem Königsweg befinde. Es ist so-

– 27 –

Einführung

Es muß Ihnen scheinen – ich nehme an, daß Sie dazu nicht allzu zurückgeblieben sind –, daß Joyce mich verwirrt wie ein Apfel einen Fisch. Das ist offensichtlich an meine Erfahrung mit der *Lalangue* geknüpft, in der er schreibt.

Nicht daß ich keinerlei Kenntnis des Englischen besäße, aber er schreibt das Englische mit besonderen Raffinessen, die die *Lalangue*, hier die englische, desartikulieren. Man darf nicht glauben, daß das erst mit *Finnegans Wake* anfängt. Schon vorher hat er eine Art, die Sätze zu zerhacken, vor allem in *Ulysses*, die der Sprache, in der er schreibt, einen anderen Gebrauch gibt, einen Gebrauch, der weit davon entfernt ist, gewöhnlich zu sein. Das macht einen Teil seines Könnens aus. Ich habe dazu schon den Artikel von Sollers zitiert, dessen Triftigkeit zu ermessen Ihnen nicht schlecht anstünde.

Daraus ergibt sich, daß ich heute morgen
] hrt hat in das, was ich *Joyce das Symptom* genannt habe.

Jacques Auberts Vortrag wird erscheinen in *Scilicet*, Zeitschrift der *Ecole freudienne de Paris* (Ed. du Seuil).

desartikulieren: désarticuler, auch als „entkoppeln, auskoppeln, ausrenken“

Scilicet: Der Artikel ist dort nicht erschienen.

[Literaturangaben zu Joyce: deutsch bei Suhrkamp, englisch bei Penguin („*Dubliners*“ bei Grafton)]

Seminar vom 20. Januar 1976

gleich zu präzisieren, daß ich mich vielmehr auf dem Seitenstreifen befinde, und im allgemeinen wissen Sie, warum man darauf hinweist, auf den Seitenstreifen, und daß es vielmehr Straßenwärtersprüche sind, die Sie hören werden.

← Straßenwärtersprüche: des propos à **la cantonnier**

Ich muß mich bei Jacques Lacan bedanken, daß er mich eingeladen hat, Flickwerk zu produzieren. Flickwerk, ich präzisiere also: eine nicht in sich abgeschlossene Arbeit, überhaupt nicht in sich geschlossen, nicht gut gemacht und nicht allzu gut artikuliert hinsichtlich dessen, was es mit den Knoten auf sich hat.

← Flickwerk: un travail bâclé
 ← in sich (ab)geschlossen: bouclé

Andererseits möchte ich darauf hinweisen, daß das, was ich Ihnen sagen werde, von einem gewissen Gefühl ausgeht, das ich hatte, was sich in Joyces Text durchwindet, in gewissen Texten von Joyce, an bestimmten Stellen, daß es sich um etwas handelt, das Joyce verheftet. Und dieses Bewußtsein des Heftfadens führt mich geradewegs dazu, nicht auf dem zu insistieren, was im Gegensatz dazu ein definitives Stück ausmachen könnte.

← sich durchwindet: se faufilait; s. le faux-filet, das Lendenstück
 ← verheftet: faufilait
 ← Heftfaden: le faux-fil, wörtl.: der falsche Faden

Um die Stelle zu bezeichnen, von der ich durch Zufall ausgegangen bin, so muß ich sagen, daß es sich sehr didaktisch um ein Stückchen von Circe handelt, um ein Stückchen Wortwechsel in CIRCE, diesem Kapitel des Ulysses, das man a posteriori CIRCE genannt hat, und das, wie man sagt, das Kapitel der Halluzination ist, dessen Kunst, wie man sagt, die Magie ist, die Kategorie aber die Halluzination. Aus vorhergehenden Kapiteln tauchen Elemente wieder auf, denen ihren Status zuzuweisen es noch zu früh ist. Es handelt sich um wahre oder fiktive Personen. Es handelt sich um Objekte, es handelt sich um Signifikanten. Was aber auch interessant ist, das ist die Art und Weise wie das auftaucht, die Art und Weise, in der das offensichtlich mit dem Wort zu tun hat, mit einem Wort. Das wird schon

Ulysses S. 604 - 755; (S. 561 - 703)

V – 3

zu Beginn angezeigt, da die ersten beiden Personen, wenn ich so sagen darf, die Anreden und Antworten sind, die eben diese Dimension recht gut kennzeichnen, eine Dimension, die in der Form des Kapitels durch eine offensichtlich dramatische Schreibweise entwickelt wird.

← Wort: la parole

Also eine Dimension des Wortes und schlußendlich Arten der Einrichtung eines Ortes, von dem aus es spricht. Wichtig ist, daß es in alle Richtungen spricht und springt, daß alles zur Person werden kann. Um einen Ausdruck aufzugreifen, auf den wir gleich stoßen werden, alles kann in diesem Text „personieren“. Alles kann zum Anlaß für eine Stimmwirkung durch die Maske hindurch werden.

← zur Person werden: être impersonné

Das ist eine dieser Funktionen, das Detail einer dieser Funktionen, sagen wir vielleicht ein Funktionieren einer dieser Funktionen, das ich ganz in der Nähe des Beginns des Kapitels festzustellen glaubte, in einem Wortwechsel zwischen Bloom und demjenigen, der für seinen Vater Rudolph gehalten wird, der seit 18 Jahren tot ist. Ich lese Ihnen also die Passage vor, den kurzen Wortwechsel [...] . Er ist in der französischen Ausgabe auf Seite 429 zu finden, in der amerikanischen Ausgabe auf Seite 437. Rudolph ist vorher schon als Weiser von ZION aufgetaucht. Sein Gesicht ist das eines, sagt man uns, sagt eine Bühnenanweisung, ist das eines Weisen von ZION, und nach einigen Vorwürfen ge-

← personieren: personner – durchtönen

Ulysses, S. 611: Ein gebeugter Mann mit Bart erscheint, mit dem langen Kaftan eines Ältesten in Zion angetan und auf dem Kopf ein Hausköppchen mit magentaroten Quasten. Eine Hornbrille hängt ihm vorn auf den Nasenflügeln. Gelbe Giftstreifen sind auf dem erschöpf-

Seminar vom 20. Januar 1976

gen seinen Sohn sagt er folgendes:

„Was du machst an diesem Ort hier? Und deine Seele, was du machst mit ihr?“ Er scheint die englische Sprache nicht gut zu beherrschen. Aus Ungarn stammend, scheint er nicht die Beherrschung der englischen Sprache zu haben. Er betastet Blooms starres Gesicht mit den zitternden Krallen eines alten Bartgeiers.

„Bist du nicht mein Sohn Leopold, Leopolds Enkel? Bist du nicht mein lieber Sohn Leopold, der das Haus seines Vaters verlassen hat und der den Gott seiner Väter, Abrahams und Jakobs, verlassen hat?“

Was hier also auf den ersten Blick für den Leser des Ulysses geschieht, ist ein Phänomen, das von Bloom selbst mehrmals mit dem Ausdruck „retrospektives Arrangement“ beschrieben

V – 4

wird. „Retrospective arrangement“ ist ein Ausdruck, der das ganze Buch hindurch recht häufig in Blooms Gedanken wiederkehrt. Und der Leser also, er kann nicht umhin, bei diesem retrospektiven Arrangement aufzumerken. Er kann nicht umhin, die Tatsache zu bemerken, daß es sich um ein Arrangement handelt, das von einem Lieblingszitat des Vaters ausgeht, dem Zitat eines literarischen Textes, der allem Anschein nach gewisse Wirkungen auf ihn hatte; und dieser Text findet sich auf Seite 75 der französischen Ausgabe. Hier ist der Text von Seite 75: „Die Stimme Nathans! Die Stimme seines Sohnes! Ich höre die Stimme Nathans, der seinen Vater vor Schmerz und Kummer in meinen Armen sterben ließ, der das Haus seines Vaters im Stich ließ und den Gott seines Vaters!“ Wie man sieht, ist das, was wiederkehrt, leicht verschieden; aber bevor ich diesen Unterschied herausarbeite, möchte ich darauf hinweisen, was mir die Wirkungen dieser unterschiedlichen Wiederkehr auf Bloom zu sein scheinen. Was antwortet er in der Circe-Episode. Er antwortet folgendermaßen – ich gebe Ihnen zuerst das Französische:

„Bloom: (vorsichtig) – Ich glaube ja, Vater. Mosenthal. Alles was uns von ihm bleibt.“

Und dann werde ich hier den englischen Text dieses Satzes anschreiben:

Bloom: (With precaution) I suppose so. Mosenthal. All that's left of him.

Der englische Text sagt: „with precaution“; Bloom umsichtig, das ist genau eine Funktion Blooms, der den ganzen Ulysses hindurch als der Umsichtige beschrieben wird, der Umsichtige, das paßt zu ihm, er ist zur Hälfte Odysseus, weil Odysseus nicht nur das ist, und er wird mehrmals in einer Sprache beschrieben, die ein wenig von der Freimaurerei inspiriert ist: „the prudent member“, das kluge Mitglied. Und in seiner Funktion als kluges Mitglied finden wir ihn hier. Und das kluge Mitglied sagt: „I suppose so“, ich nehme es an – und nicht: ich glaube, ja, wie die französische Übersetzung sagt – ich nehme so an, ich unterstelle so, ich unterstelle etwas, um auf diese Frage zu

V – 5

antworten: bist du nicht mein Sohn? Also damit unterstelle ich, was im Prinzip darauf zurückverweist, was der Vater gesagt hat,

ten Gesicht.

(S. 568): A stooped bearded figure appears garbed in the long caftan of an elder in Zion and a smoking cap with magenta tassels. Horned spectacles hang down at the wings of the nose. Yellow poison streaks are on the drawn face.

S. 612: Was tust du hier unten an diesem Ort? Hast du denn keine Seele? (Mit schwachen Geierkrallen befühlt er Blooms schweigendes Gesicht.) Bist du nicht mein Sohn Leopold, der Enkelsohn Leopolds? Bist du mein teurer Sohn Leopold nicht, der da verließ das Haus seines Vaters und verließ den Gott seiner Väter Abraham und Jakob?

(S. 569): What you making down this place? Have you no soul? (With feeble vulture talons he feels the silent face of Bloom.) Are you not my son Leopold, the grandson of Leopold? Are you not my dear son Leopold who left the house of his father and left the God of his fathers Abraham and Jacob?

S. 107: – Nathans Stimme! Seines Sohnes Stimme! Ich höre die Stimme Nathans, der da ließ seinen Vater sterben vor Kummer und Elend in meinen Armen, der da verließ seines Vaters Haus und verließ den Gott seines Vaters.

(S. 93): – Nathan's voice! His son's voice! I hear the voice of Nathan who left his father to die of grief and misery in my arms, who left the house of his father and left the God of his father.

S. 612: BLOOM (mit Vorsicht): Ich denke, ich bins, mein Vater. Mosenthal. Alles, was von ihm übrig blieb.

(S. 569): BLOOM: (With precaution) I suppose so, father. Mosenthal. All that's left of him.

← umsichtig: prudent, auch: vorsichtig, klug

Seminar vom 20. Januar 1976

was aber schlagartig, sobald man dem Text weiter folgt, eine andere Gestalt annimmt. Denn unmittelbar darauf haben wir jenen Haltepunkt, der durch das markiert wird, was die Engländer und die Angelsachsen „period“ nennen, etwas, das Periode macht, ein Punkt, der nicht einer der Auslassung ist, sondern der Schweben, und ein Punkt, von dem aus Mosenthal auftaucht, erneut punktiert, erneut in Periode gesetzt. Just um diesen Eigennamen herum gliedert sich gleichzeitig etwas ein und gliedert sich aus, etwas gliedert sich ein und gliedert sich aus von der angekündigten Unter-Stellung. Was ist also diese „Ausgeburt“, was ist also noch deutlicher diese Funktion des „Unter-Topfs“, der „Ausgeburt“ Mosenthals? Hier in diesem Kontext bezieht sie, ist es die Funktion dieses Signifikanten, das Sprechen des Vaters auf den Autor eines Textes zu beziehen, auf den Autor, genau gesagt, des Textes, den der Vater soeben vorgebracht hat. Aber es ist gut zu sehen, daß dieser Signifikant in seiner Brutalität mehr Opazität erzeugt als alles andere, und der Leser wird dazu gebracht, herauszulösen, herauszufinden, zu welchem Gedanken dieses einen Verweis bildet, in welche Verschiebung dieser Signifikant eingebunden ist. Eine Verschiebung gibt es, die offensichtlich ist, nämlich in dem, sagen wir dem ersten Text, dem der „Lotophagen“, dem auf Seite 75-76, der fragliche Name, der Name des Autors, vor dem Zitat auftaucht; hier steht er in einer Position der Signatur und ebenfalls in einer Position der Antwort. Es ist sehr verführerisch, es ist sehr gut, und dann ist es ja Moses, also macht es Freude. Aber wenn man im Sinn hat, wie immer – man hat das immer im Sinn, weil man seine Zeit mit dem Wiederlesen zubringt –, wenn man die Stelle im Sinn hat, an der Mosenthal im ersten Text aufgetaucht ist, dann findet man, daß es dort eine deplatzierte Antwort auf eine Frage nach der Existenz des wahren Namens war, eine Frage, der es selbst nur gelang, sich in einer eloquent schwankenden Weise zu formulieren. Und ich muß hier einen weiteren Satz anschreiben, der eben genau die Frage ist, als deren Antwort Mosenthal betrachtet wird:

– „What is this the right name is? By M. it is. Rachel is it? No.“

V – 6

Um also nicht zu knausern, habe ich noch angegeben, was darauf folgt, und das ja doch auch vielleicht ganz interessant ist. Mosenthal, selbst wenn ein Germanischer, der seine Gossensprache kennt, dabei um ein Trema etwas anderes hört, Mosenthal ist der Name eines Autors eines Theaterstücks, dessen deutschen Originaltitel Bloom zurückzuübersetzen versucht, und der in Wirklichkeit ein jüdischer Frauenname ist, ein Name, der im Englischen nicht erhalten geblieben ist. Das ist eine Kuriosität, es handelt sich um ein Melodram, dessen deutscher Titel Deborah ist, der mit dem Namen Lea ins Englische übersetzt worden ist, und dieser ist es, den Bloom wiederzufinden versucht. Er versucht also, den Originaltitel, einen Frauennamen, zurückzuübersetzen. Und so nimmt das die Gestalt dieser Suche an, und man sieht natürlich das Versteckspiel mit dem Namen des Autors und dem des Geschöpfes auf der Ebene der Kunst, das zugleich das Sein mit Insistenz ins Spiel bringt – das „is“ insistiert – und die sexuelle Problematik, indem ein Vatername an die Stelle eines Mädchennamens gelangt.

Hier also sagt der Leser, dem nichts in „Ulysses“ entgangen ist, daß ihn das an etwas anderes in „Ulysses“ denken läßt, etwas, das

← Auslassung: *suspension*

← Schwebe: *suspens*

← gliedert sich ein und aus: *s'articule et se désarticule*

← Ausgeburt: *le suppôt* – v.a. als „Ausgeburt der Hölle“

← Unter-Topf: *le sous-pot*

← Verschiebung: *déplacement*

S. 106-107, (S. 93)

← deplatziert: *déplacée*

S. 107: Wie war doch noch der Titel eigentlich?
Von Mosenthal ist es. Rachel, oder? Nein.
(S. 93): What is this the right name is? By
Mosenthal it is. Rachel, is it? No.

Seminar vom 20. Januar 1976

nun einen Bezug zu Bloom selbst hat; zu Bloom selbst, und hier gebe ich Ihnen, ich gebe Ihnen also – es tut mir leid, daß ich das in kleinen Stückchen mache, aber so bin ich halt einfach vorgegangen –, ich gebe Ihnen die erste Passage wieder, in die sich alle diese schönen Dinge eingeschrieben haben; ich gebe sie Ihnen in der französischen Übersetzung, die an dieser Stelle nicht allzu schlecht ist, bis auf einige Details:

„Herr Bloom hielt an der Ecke der Straße an, seine Augen streiften über die vielfarbigen Plakate. Limonade von Cantrell und Cochrane (mit Aroma). Sommerausstellung bei Clery.“ – das ist eher Sommerschlußverkauf bei Clery – „Nein, er geht geradeaus weiter. Sieh an.“ – also „er geht geradeaus weiter“, das ist jemand, mit dem er gerade gesprochen hat, von dem er sich fragt, ob er ihn beobachtet – „Sieh an. Heute Abend Lea“ – also das fragliche Stück – „Frau Bandman Palmer. Würde sie da drin gern wieder sehen. Sie hat gestern Abend Hamlet gespielt.“

V – 7

Hosenrolle.“ – und hier also beginnt gerade eine kleine Passage über die Geschlechterproblematik; der englische Ausdruck ist „male impersonator“, männlicher Schauspieler, der die Persona genommen hat, männlicher Schauspieler, „male impersonator“, was jedoch sowohl auf das eine der Stücke, Hamlet, wie auf das andere, Lea, bezogen werden kann. Das ist übrigens [...], daß es sich da wendet: „Sie hat gestern Abend Hamlet gespielt. Hosenrolle. Vielleicht war er eine Frau. Hat sich Ophelia deshalb umgebracht?“

Es gibt also auf einer bestimmten Ebene nun die Tatsache, daß die Rolle Hamlets sehr oft von Frauen gespielt wurde, und es kam dazu, daß ein angelsächsischer Kritiker die Phantasie hatte, Hamlet unter eben dem Aspekt der Hosenrolle zu analysieren, wobei er sie, die Hosenrolle, gewissermaßen ernst nahm und meinte: wenn sich Ophelia da umbringt, dann weil sie gemerkt hat, daß Hamlet in Wirklichkeit eine Frau ist, vielleicht war er eine Frau? Diesen Kritiker also, ich erwähne ihn nicht zufällig, ich erwähne ihn im Namen einfach meines Wissens von Shakespeare und Joyce, weil das an einer anderen Stelle im „Ulysses“ wieder auftaucht. Ich versuche die externen Bezüge möglichst einzuschränken. „Hat sich Ophelia deshalb umgebracht?“ Die englische Formulierung ist leicht unterschiedlich: „Why Ophelia committed suicide?“ Warum hat sich Ophelia umgebracht oder ist das der Grund, daß sich Ophelia umgebracht hat, was offensichtlich in der französischen Übersetzung nicht herübergebracht wird, und ich denke, das ist schon wichtig anzumerken. Und was kommt anschließend?

„Armer Papa! Wie oft er von Kate Bateman in dieser Rolle

S. 106: Mr. Bloom blieb an der Ecke stehen, und seine Augen wanderten über die vielfarbigen Reklameanzeigen. Cantrell und Cochrane's Ginger Ale (mit Geschmack). Clery's Sommerausverkauf. Nee, er geht geradeaus weiter. Hallo! *Leah* heute Abend: Mrs. Bandman Palmer. Die sah ich ganz gern mal wieder darin. Gestern hat sie den *Hamlet* gespielt. Hosenrolle. Vielleicht war er ja auch eine Frau. Warum beging Ophelia sonst wohl Selbstmord? (S. 93): Mr Bloom stood at the corner, his eyes wandering over the multicoloured hoardings. Cantrell and Cochrane's Ginger Ale (Aromatic). Clery's summer sale. No, he's going on straight. Hello. *Leah* tonight: Mrs Bandman Palmer. Like to see her in that again. *Hamlet* she played last night. Male impersonator. Perhaps he was a woman. Why Ophelia committed suicide?

← Hosenrolle: le travesti

„Est-ce pour cela que qu'Ophélie s'est suicidée?“

S. 106f: Armer Papa! Wie oft er über Kate Ba-

Seminar vom 20. Januar 1976

gesprochen hat! Hat vor der Tür des Adelphi gewartet in London, den ganzen Tag um reinzukommen. Das war das Jahr vor meiner Geburt: 65. Und die Ristori in Wien“ – und da also fängt der Titel an – „Wie war noch der Titel? ...etc.“ ich erspare Ihnen eine Übersetzung: jeder, glaube ich, kann die machen, ich nicht – „Es ist von Mosenthal. Ist es Rachel? Nein. Die Szene, von der er immer gesprochen hat, in der der alte blinde Abraham

V – 8

die Stimme wiedererkennt und mit seinen Fingern sein Gesicht berührt. [...] Nathans Stimme! Die Stimme seines Sohnes! Ich höre die Stimme Nathans, der seinen Vater vor Schmerz und Kummer in meinen Armen sterben ließ, der das Haus seines Vaters und den Gott seiner Väter verließ.

Jedes Wort ist so tief, Leopold.

Armer Papa! Armer Mann! Ich bin froh, daß ich nicht ins Zimmer gegangen bin, um sein Gesicht zu sehen. Was für ein Tag! Mein Gott! Mein Gott! Pah! Vielleicht war es besser für ihn.“

In dieser Passage ist also in Wirklichkeit eine ganze Reihe von Fragen im Spiel: die Frage nicht nur über das Sein und den Namen, sondern über die Existenz und den Selbstmord, und die Frage über den Namen – und auf diesen Punkt werde ich zurückkommen –, über den Namen, der tatsächlich ebenso gut der Name seines Vaters wie der Name der zentralen Person des Stückes ist, und schließlich die Frage über das Geschlecht, das „personiert“, das jenes ist, das darin „personieren“ läßt. Hinter der Frage des Namens also steht der Selbstmord des Vaters, der sich wiederum dadurch auszeichnet, daß er eben diesen Namen geändert hat; dies wird uns in einer anderen Passage ang

o funktioniert das im Englischen.
„Das ist ein abtrünniger Jude, der aus Ungarn kommt, und er hat alle Pläne nach dem ungarischen System erstellt...“ Das ist die Geschichte mit dem politischen Plan der Sinn Fein. „...Er hat durch einen Erlaß erwirkt, seinen Namen zu ändern; nicht er, der Vater.“

V – 9

Es wird also deutlich, daß der Vater den Namen geändert hat, und er hat ihn auf eine Weise geändert, die recht interessant ist, nach einer juristischen Formulierung, die sich „deed poll“ nennt, „deed“, das heißt ein Akt, aber „poll“ sagt, beschreibt in gewisser Weise, was der Akt aus der Sicht des Dokumentes ist; es ist ein Dokument, das beschnitten ist, und das „poll“, das das Beschnittene beschreibt, beschreibt zugleich das Geköpfte, das Enthauptete, ein verschnittener Baum, wie eine Kopfweide, das ist „a pollard“, und „poll“ kann auch den Kopf definieren. Der „deed poll“ ist somit jene besondere Art von Akt, der beschnitten ist. Er ist dadurch gekennzeichnet, daß er nur aus einem Teil besteht; es ist ein Akt, der – eben deshalb sagt man per Erlaß – er hat erlassen, daß..., und das ist entgegengesetzt, unterscheidet sich zumindest von „Indentur“ [-], der ein zerrissener Akt ist, eben an einer Einkerbung, um den Parteien ausgehändigt zu werden, den beiden Parteien, beiden oder mehreren Parteien. Auf diese Weise also, wird uns gesagt, sagt uns Joyce, hat der Vater den Namen geändert. Er hat den Namen geändert, er hat welchen Namen geändert?

teman sprach in der Rolle! Hat oft den ganzen Nachmittag vorm Adelphi in London gewartet, um reinzukommen. Das war in dem Jahr, bevor ich geboren wurde: fünfundsechzig. Und die Ristori in Wien. Wie war doch noch der Titel eigentlich? Von Mosenthal ist es. Rachel, oder? Nein. Die Szene, über die er immer sprach, wo der alte blinde Abraham die Stimme erkennt und die Finger an sein Gesicht legt.

– Nathans Stimme! Seines Sohnes Stimme! Ich höre die Stimme Nathans, der da ließ seinen Vater sterben vor Kummer und Elend in meinen Armen, der da verließ seines Vaters Haus und verließ den Gott seines Vaters.

Das ist ja so tief, Leopold, jedes Wort!

Armer Papa! Armer Mann! Ich bin froh, daß ich nicht noch einmal ins Zimmer gegangen bin, sein Gesicht zu sehen. Der Tag damals! Ach herrje, herrje! Pffff! Na ja, vielleicht war es am besten so für ihn.

(S. 93): Poor papa! How he used to talk about Kate Bateman in that! Outside the Adelphi in London waited all the afternoon to get in. Year before I was born that was: sixtyfive. And Ristori in Vienna. What is this the right name is? By Mosenthal it is. Rachel, is it? No. The scene he was always talking about where the old blind Abraham recognises the voice and puts his fingers on his face.

– Nathan's voice! His son's voice! I hear the voice of Nathan who left his father to die of grief and misery in my arms, who left the house of his father and left the God of his father.

Every word is so deep, Leopold.

Poor papa! Poor man! I'm glad I didn't go into the room to look at his face. That day! O dear! O dear! Ffool! Well, perhaps it was the best for him.

← „personiert“: „qui personne“

S. 469: – Er ist ein abtrünniger Jude, sagt Martin, aus irgendeinem Kaff in Ungarn, und er ist es gewesen, der alle Pläne nach dem ungarischen System entworfen hat. Das wissen wir im Schloß.

– Ist er nicht ein Vetter von diesem Dentisten Bloom? sagt Jack Power.

– Keineswegs, sagt Martin. Bloß Namensvettern, die beiden. Er hieß früher Virag. Sein Vater hieß so, der sich vergiftet hat. Er hat das amtlich ändern lassen, der Vater.

(S. 438): – He's a perverted jew, says Martin, from a place in Hungary and it was he drew up all the plans according to the Hungarian system. We know that in the castle.

– Isn't he a cousin of Bloom the dentist? says Jack Power.

– Not at all, says Martin. Only namesakes. His name was Virag. The father's name that poisoned himself. He changed it by deed poll, the father did.

Porträt, S. 521: – Die Idee ist mir nie gekommen, antwortete Stephen. Aber ich möchte gern wissen, willst du mich eigentlich konvertieren oder dich pervertieren?

(S. 264): That idea never occurred to me, Stephen answered. But I am curious to know are you trying to make a convert of me or a pervert of yourself?

← beschnitten: rogné, auch: gestutzt; s. rognon: Niere

Seminar vom 20. Januar 1976

„– Ist er der Vetter des Dentisten Bloom? sagt Jack Power.
– Keineswegs, sagt Martin. Sie haben nur den Namen ge-
meinsam. Er hieß Virag. Das ist der Name des Vaters, der
sich vergiftet hat.“

→ Einkerbung: *indentation*

Und im Englischen hört es sich so an: „The father’s name that
poisoned himself“, das man fast so versteht, als wäre es der
Name, der sich vergiftet hat. „The father’s name“, es gibt da eine
Art von Spiel mit dem Genitiv, mit der Position des Namens des
Vaters, das bewirkt, daß es scheint, als habe sich der Name ver-
giftet, Virag. Virag taucht wieder auf – er steht an mehreren Stel-
len im „Ulysses“ – er taucht in „Circe“ wieder auf. Aber was in
„Circe“ zuvor wieder auftaucht, ist ein so bezeichnetes Mann-
weib: *virago*. Hier also kann man sich vielleicht daran erinnern,
was *virago* ist, das heißt der Name, der in der Vulgata, in der Bi-
belübersetzung des Heiligen Hieronymus, zur Bezeichnung der
Frau aus der Sicht Adams dient; in der

V – 10

Genesis wird der Mann dahin gebracht, die Frau zu benennen:
„Du sollst Frau heißen“. Er nennt sie Virago, da sie ein kleines
bißchen Mann ist: sie ist „Frann“, wenn Sie wollen.... bis auf eine
Rippe.

→ „Frann“: „*fomme*“

An diesem Punkt meines Gefasels und Gewirrs zwischen den
Zeilen des „Ulysses“ angelangt, möchte ich in diesem Knäuel et-
was unterscheiden, was nach Loch aussieht. Denn natürlich ist
man versucht, für eine Interpretation, im Blick auf eine Interpre-
tation, ein Schema zu verwenden, das erstellt wäre aus dem
Selbstmord, der Namensänderung, der Weigerung Blooms, das
Gesicht seines toten Vaters zu sehen, natürlich würde man es sehr
nett und angenehm finden, daß all dieses just in „Circe“ auf-
taucht, in der Halluzination. Allein, folgendes: das ist vielleicht
nicht völlig ausreichend, selbst wenn Wahrheit darin steckt, nicht
völlig ausreichend, um den Text funktionieren zu lassen, um zum
Beispiel jener Passage gerecht zu werden: „Armer Papa! Armer
Mann!“ In der ersten Passage sagte er hinterher: „Jedes Wort ist
so tief, Leopold.“ Als er Papas Kommentar über das Stück be-
richtet: „Armer Papa! Armer Mann!“, was vielleicht auch nicht
allzu nett war hinsichtlich der Ausführungen Papas, „Ich bin froh,
daß ich nicht ins Zimmer gegangen bin, um sein Gesicht zu se-
hen“ – ich bin froh – „Was für ein Tag! Mein Gott! Mein Gott!
Pah! Vielleicht war es besser für ihn“.

← ich bin froh: *je suis content*

Kurz und gut, es gibt eine Menge von solchen Sachen, die ja
auch in Betracht gezogen werden müßten; und man müßte vor al-
lem den Wirkungen gerecht werden, die von der dramatischen
Aufteilung, welche „Circe“ darstellt, hervorgebracht werden.
Denn das steht, denn das funktioniert, denn es gibt ja wirklich
Dinge, die sich gerade neben dem, was nach Loch aussieht, ab-
spielen. Und ich denke gerade, daß Joyces Kniff unter

V- 11

anderem darin besteht, das nach Loch Aussehende so zu verschieben, daß gewisse Wirkungen eintreten. Man bemerkt zum Beispiel, daß das Verschwinden der Stimme des Sohnes im angegebenen Zitat, die Stimme des Sohnes nicht erwähnt wird, ebenso wenig wie der Tod des Vaters. Aber andererseits wird eine Wirkung hervorgerufen durch diese in die Replik verschobene Stimme des Sohnes, eine Stimme des Sohnes, die eben ein bestimmtes Gewußt-Wie über den Signifikanten trägt. Diese Um-sicht, diese Gewandtheit des Sprechens, des Unterstellens, des Unter-Stellens, wie man sieht, verbreitet sie sich, man sieht, daß sie sich nach einer ganz und gar eloquenten Logik verbreitet: ich habe von der Eloquenz des Mosenthal gesprochen, sehr rhetorisch zu der Zeit, und dann auch durch die Artikulation: „Mosenthal. All that's...“ – mir reicht, mir reicht's bis obenhin – „All that's left of him“.

Hier muß ich Ihnen also den englischen Satz geben. Was Rudolph in „Circe“ sagte, was er wiederholte, ist dies: „Are you not my dear son Leopold who left the house of his father and left the god of his fathers Abraham and Jacob?“, der verließ, der zurückließ, der im Stich ließ. Dann „All that's left of him“: alles, was von ihm bleibt, alles, was von ihm verläßt – das ist schon mal nicht schlecht –, alles, was von ihm verläßt, und dann auch „All that's left of him“: alles, was links ist von ihm.

Also, wenn man natürlich bedenkt, was das Credo über die jeweiligen Orte des Vaters und des Sohnes dort oben aussagt, dann sagt das viel über den darin eingeschlossenen Respekt: alles, was von ihm bleibt, ein Name, der Name eines Autors, alles, was links von ihm ist, also auf jeden Fall etwas, das nicht vom wahren Sohne ist. Ich weiß nicht, wo man da aufhören muß, mich schaudert, ich höre besser auf. Sicher ist, daß Bloom das Spaß macht, auch ihm – mir hat das Spaß gemacht, als ich das gesehen habe –, ihm hat das Spaß gemacht, das ist sicher, das hat man gehört. Das hat man gehört, und wie sieht man es? Daran, daß Papa überhaupt nicht zufrieden ist. Die folgende Replik beginnt mit:

V – 12

„Rudolph: (Severely) One night they bring you home drunk...etc.“: eines Nachts hat man dich besoffen zurückgebracht. Streng, anders ausgedrückt: ich bitte dich, keinen unangebrachten Humor; sprechen wir lieber von deinen Übertretungen. Dieses Jubilieren Blooms also, der vorsichtig die Dinge sagte, die er zu sagen hatte, das sind also Dinge, die allen Spaß machen. Und so gibt es in dieser Reihe von Wirkungen, von denen ich einige herausgearbeitet habe, eine Art Kaskade, weil sich eine andere Wirkung entwickelt, die gewissermaßen eine in Beziehung zur vorangehenden strukturelle ist, eine Art Ergebnis der vorherigen Wirkungen. Diese Art von Spiel in Beziehung zum Vater – mit all diesen Sachen, ich führe sie nicht noch einmal auf – scheint ein Gleiten in Richtung auf die Mutter hin zu bewirken. Diese Art von Vater, der auf verschiedenste Weise angefochten wird, führt hin zu einer Mutter, und zwar zu einer Mutter, die sich, vereinfacht gesagt, im Bereich des Imaginären befindet. Denn Rudolph spricht von einer Übertretung des Sohnes, der besoffen zurückgekommen ist, der Geld ausgegeben hat, und der auch von Schmutz, „mud“, bedeckt zurückgekommen ist. Das war ein

← verschieben: *déplacer*

S. 612: RUDOLPH: ...Bist du nicht mein Sohn Leopold, der Enkelsohn Leopolds? Bist du mein teurer Sohn Leopold nicht, der da verließ das Haus seines Vaters und verließ den Gott seiner Väter Abraham und Jakob?

BLOOM (*mit Vorsicht*): Ich denke, ich bins, mein Vater. Mosenthal. Alles, was von ihm übrig blieb.

(S. 569): ... Are you not my son Leopold, the grandson of Leopold? Are you not my dear son Leopold who left the house of his father and left the god of his fathers Abraham and Jacob?

BLOOM: (*With precaution*) I suppose so, father. Mosenthal. All that's left of him.

← das hat man gehört: *ça s'est entendu* – auch hörbar als: *ça c'est entendu*, also: das ist klar, das ist selbstverständlich

← Papa überhaupt...: *papa n'est pas content du tout*

S. 612: RUDOLPH (*streng*): Eines Nachts bringen sie dich heim, hundsmäßig betrunken, nachdem du dein gutes Geld vertan. Wie heißest du diese rennenden Kerle?

(S. 569): RUDOLPH: (*Severely*) One night they bring you home drunk as dog after spend your good money. What you call them running chaps?

← unangebracht: *déplacé*

Seminar vom 20. Januar 1976

schöner Anblick für deine Mutter, sagt er, „nice spectacles for your poor mother!“, nicht ich, sondern sie war nicht zufrieden. Aber die Art und Weise wie das geschieht, wie das mit dem Schmutz auf die Mutter geschoben wird, ist recht witzig, weil „mud“, diejenigen unter Ihnen, die das Porträt auf Englisch gelesen haben, konnten bemerken, daß „mud“ in einem bestimmten Moment eine Art vertrauter Anredeform für mother ist.

Und hier – es steht breit in den ersten beiden Kapiteln, am Anfang des zweiten Kapitels – geht es um die, ist es an die Pantomime angenähert, ich habe es hier, ich werde versuchen, es wiederzufinden. In dieser Ausgabe, in der Viking-Ausgabe, steht es auf Seite 67. Es ist ein kleiner Sketch um nichts vom Typ der Epiphanie, ich weiß nicht, wie man das nennen soll; ich verwende den Ausdruck mit etwas Provokation.

LACAN

Das ist ein Ausdruck von Joyce?

V – 13

J. AUBERT

Epiphanie? Ja. Aber man könnte hier vielleicht über seine, sagen wir, Triftigkeit diskutieren.

Es ist Teil einer Reihe von kleinen Sketchen, die Joyce also in einem der ersten Kapitel des Porträts untergebracht hat und in denen das Kind, der junge Stephen, zugange ist, sich in Dublin ausgehend von einer Anzahl von Punkten, von Szenen, von Orten, von Häusern zurechtzufinden. Er saß gerade in einem Haus – so beginnt das im allgemeinen –, und man sieht ihn auf einem Stuhl in der Küche seiner Tante sitzen, und seine Tante war dabei, die Abendzeitung zu lesen und „the beautiful Mabel Hunter“ – eine schöne Schauspielerin – zu bewundern, und ein kleines Mädchen kommt lockenhaarig an, auf Zehenspitzen, um das Porträt zu betrachten und sagt leise: „What is she in, Mud?“; in was ist sie, Schmutz-Mama? In der Pantomime, meine Liebe. So kommt es also, daß die Passage in „Circe“ in den Schmutz gleitet, da der Signifikant in dieser Passage drei- oder viermal vorkommt, vom Schmutz zum Auftauchen der Mutter gleitet: „Schöner Anblick für deine arme Mutter“, sagt Rudolph, und Bloom sagt: „Mama!“, weil sie im selben Augenblick erscheint. Sobald in „Circe“ ein bestimmtes Wort, ein bestimmter Signifikant auftaucht, kommt das Objekt, wenn ich so sagen darf, an die Oberfläche, und zwar wie? Als Pantomimin gekleidet, Krinoline und Turnüre mit einer Korsage à la „widow Twankey“. Sie erscheint als Pantomimin, was gemäß der Logik der englischen Pantomime heißt: ein Mann, als Frau verkleidet – die hier angesprochenen pantomimischen Aufführungen, die insbesondere um Weihnachten herum gespielt wurden, verlangten eine Umkehrung der Kleidung, eine allgemeine Travestie: Pantomime. Von einem bestimmten Gesichtspunkt aus wäre das also das weibliche Kleidungsstück. Und was hier erneut funktioniert, das geht sofort in

S. 612: BLOOM (*in jugendlich feschem blauem Oxford-Anzug mit weißem Westeneinsatz, schmal-schultrig, einen braunen Tirolerhut auf dem Kopf, schwersilberne schlüssellose Waterbury-Herrenuhr und kurze doppelte Panzerkette mit Petschaftanhänger, auf der einen Seite mit langsam sich härtendem Schmutz bedeckt*): Stöber, Vater. Nur dies eine Mal.

RUDOLPH: Dies eine Mal! Schmutz von Kopf bis Fuße. Dazu die Hand aufgerissen. Kinnbackenkrampf. Kaputt wer'n sie dich machen, Leopoldleben. Nimm dich in acht vor den Kerlen.

BLOOM (*schwach*): Sie forderten mich zu einem Wettlauf heraus. Es war matschig. Ich bin ausgeglitten.

RUDOLPH (*mit Verachtung*): Gojim nachez. Da wird sich deine arme Mutter aber freuen!

BLOOM: Mama!

ELLEN BLOOM ...

(S. 569): BLOOM: (*In youth's smart blue Oxford suit with white vests, narrow shouldered, in brown Alpine hat, wearing gent's sterling silver waterbury keyless watch and double curb Albert with seal attached, one side of him coated with stiffening mud*) Harriers, father. Only that once.

Rudolph: Once! Mud head to food. Cut your hand open. Lockjaw. They make you kaput, Leopoldleben. You watch them chaps.

BLOOM: (*Weakly*) They challenged me to a sprint. It was muddy. I slipped.

RUDOLPH: (*With contempt*) Goim nachez. Nice spectacles for your poor mother!

BLOOM: Mamma!

ELLEN BLOOM: ...

Porträt, Kap. II, S. 321; (S. 70)

← kommt ... an die Oberfläche: fait surface – neolog., vgl. „fait face“: tritt entgegen i.S. von „Objekt“

S. 612: ELLEN BLOOM (*in der bebänderten Morgenhaube, Krinoline und Turnüre des Pantomimen-Mütterchens, Bluse der Witwe Twankey mit hinten zugeknöpften Hammelkeulenärmeln, graue Fausthandschuhe und Kameenbrosche, das Haar in ein Lockennetz geflochten, erscheint über dem Treppengeländer, einen*

Seminar vom 20. Januar 1976

zwei Richtungen, weil von Beginn des Ulysses an die Mutter in Beziehung zur Pantomime

V – 14

angesprochen worden ist, die Mutter, die über die Pantomime von Turko dem Schrecklichen gelacht hat. In einem Hinweis auf seine Mutter sagt Stephen, nachdem er von ihr als toter gesprochen hat:

„Wo jetzt?

Ihre Geheimnisse: alte Federfächer, mit Quasten verzierte Ballkarten, moschusduftend, ein Schmuck von Bernsteinperlen in ihrer abgeschlossenen Schublade. Ein Vogelkäfig, der am Fenster des Hauses gehangen hatte, wo sie als junges Mädchen wohnte. Sie ging den alten Royce sehen in der Pantomime von Turko dem Schrecklichen und lachte wie alle anderen, als er sang:

Ich bin der Knabe

Und habe die Gabe

Mich unsichtbar zu machen.

Phantomfreude, verflüchtigt in Dunst: Duft von Moschus.“

Was hier also auftaucht, ist ein fantasmatisches Ensemble, das durch Vermittlung Stephens an die Mutter geknüpft ist, mit einer radikalen Ambiguität allerdings: worüber lachte sie? Über den singenden alten Royce? Über das, was er sagte? Über sein Stimmenspiel? Weiß Gott...

Und die Mutter nun, diese Mutter, diese problematische Mutter findet sich gekleidet, wie in der Pantomime Aladins Mutter gekleidet ist: „widow Twankey“ – die Korsage à la widow Twankey, das ist also die Korsage von Aladins Mutter in den Pantomimen, Aladins Mutter, die offensichtlich nichts von dem verstand, was ihr Sohn tat, außer daß man durch festes Reiben der Lampe den Geist sprechen ließ, der drinnen war. Ich werde es bei diesem Punkt belassen, um zu einem anderen Aspekt des Funktionierens des Textes zu kommen.

Ellen Bloom, die eben auftaucht, gehört keinesfalls, wie Papa, zu den Weisen von Zion; sondern ihren Worten nach gehört sie vielmehr der katholischen, apostolischen und römischen Religion an. Denn was sagt sie, als sie ihn voller Schmutz sieht: „Oh,

V – 15

blessed Redeemer“, oh, seliger Erlöser, gelobt sei der Erlöser! – „what have they done to him!“ – was haben sie mit ihm gemacht!etc. – „Sacred heart of Mary, where were you at all?“ – Heiliges Herz Mariens, wo seid Ihr denn? Was im übrigen recht sonderbar ist, denn „Heiliges Herz Jesu“ vielmehr müßte ihr in den Sinn kommen, was gewissermaßen ihr narzißtisches Verhältnis zur Religion bezeichnet: sie ist sehr deutlich katholisch in der Art, wie man es vor allem im 19. Jahrhundert sein konnte. Und es ist diese ganze Dimension, die es verdient, glaube ich, hervorgehoben zu werden, sobald man von Joyce spricht, sobald man von Joyce spricht, selbst wenn man ihn in den harmlosesten Texten sucht, selbst wenn man ihn im Text von „Stephen hero“ sucht, selbst wenn man ihn im Text der „Leute von Dublin“, der „Dubliner“ sucht. Ein imaginäres Verhältnis zur Religion, das ist es, was man hinter der Mutter bemerkt, in der Mutter bei Joyce. Ich möchte dies zunächst am Beispiel der Epipha-

schief geneigten Kerzenhalter in der Hand, und schreit in schriller Bestürzung):...

(S. 569f): ELLEN BLOOM: (*In pantomime dame's stringed mobcap, crinoline and bustle, widow Twankey's blouse with muttonleg sleeves buttoned behind, grey mittens and cameo brooch, her hair plaited in a crispine net, appears over the staircase banisters, a slanted candlestick in her hand and cries out in shrill alarm*) ...

S. 16: Wo jetzt?

Ihre Geheimnisse: alte Federfächer, quastengeschmückte Tanzkarten, mit Moschus bestäubt, ein Schmuck aus Bernsteinperlen in ihrer verschlossenen Schublade. Ein Vogelkäfig hing im sonnigen Käfig ihres Hauses, als sie ein Mädchen war. Sie hat noch den alten Royce gehört, in der Pantomime von Turko dem Schrecklichen, und mit den andern gelacht, wenn er sang:

Ich alter Knabe

Habe die Gabe

Der Unsichtbarkeit...

Phantome von Freude, abgelegt: moschusduftend.

(S. 10): Where now?

Her secrets: old feather fans, tasselled dance-cards, powdered with musk, a gaud of amber beads in her locked drawer. A birdcage hung in the sunny window of her house when she was a girl. She heard old Royce sing in the pantomime of Turko the terrible and laughed with others when he sang:

I am the boy

That can enjoy

Invisibility.

Phantasmal mirth, folded away: muskperfumed.

S. 612f: ... O du mein heiliger Erlöser, was haben sie mit ihm gemacht! Mein Riechsalz! (*Sie zieht ein Rockreiff hoch und wühlt in der Tasche ihres gestreiften Ukeleien-Unterrockes. Eine Phiole, ein Agnus Dei, eine runzelige Kartoffel und eine Zelluloidpuppe fallen heraus.*) Geheiligt Herz Mariens, wo warst du denn überhaupt, überhaupt?

(S. 570): ... O blessed Redeemer, what have they done to him! My smelling salts! (*She hauls up a reef of skirt and ransacks the pouch of her striped blay petticoat. A phial, an Agnus Die, a shrivelled potato and a celluloid doll fall out.*) Sacred heart of Mary, where were you at all, at all?

Seminar vom 20. Januar 1976

nie deutlich machen. Was man Epiphanie nennt, bezeichnet einen Haufen Dinge, die im Grunde recht unterschiedlich sind. Joyce hat sie nur an einer einzigen Stelle definiert: diese befindet sich in „Stephen hero“, das ist die einzige Stelle, wo er das Wort verwendet, und man hat das, was er sagt, fröhlich verunstaltet. Er hat zum Glück eine Definition gegeben: unter Epiphanie verstand er eine durch die Vulgarität der Sprache hindurch sichtbar gewordene Manifestation des Geistes ...etc. nach einem recht artigen, recht didaktischen Ding [vom Heiligen Thomas von Aquin]. Aber wie kommt das alles? Das kommt in der Folge, das kommt in einem Text, der Sie innerhalb von zwei Seiten hinüberführt von einem Dialog mit der Mutter, in dem die Mutter Stephen seinen Unglauben vorhält und dabei wen ins Felde führt? Die Priester, wobei sie sagt: „Die Priester... Die Priester... Die Priester...“. Und zugleich bricht Stephen mit ihr auf dieser Ebene und umreißt auf der anderen Seite das Problem, hebt an, gleitet zum Verhältnis Frau-Priester, gleitet daraufhin zu seiner Liebsten und sagt plötzlich – ich habe leider den Text nicht hier, weil ich nicht vorhatte, ihn heranzuziehen, aber Sie werden ihn ja leicht in „Stephen hero“

Stephen der Held, S. 224ff

Stephen der Held, S. 222f

V – 16

finden, wenn es Sie interessiert – er irrt in den Straßen herum. Ein Anblick Dublins erregt seine Empfindsamkeit soweit, daß er ein Gedicht zusammenfügt. Dann nichts mehr über das Gedicht. Und er erzählt den Dialog, den er gehört hat, ein Dialog zwischen einer jungen Person und einem jungen Mann; und eines der wenigen Worte, die darin auftauchen, ist das Wort „chapel“ – es gibt in diesem Dialog praktisch nur Auslassungszeichen. Dieser Dialog nun, in dem es nichts gibt, läßt ihn ein Gedicht schreiben. Und auf der anderen Seite dann tauft er es, in den folgenden Zeilen, „Epiphanie“. Das ist es, was er machen wollte: dieses Szenen aufzeichnen, diese realistischen Sketche, die soviel erzählen. Also eine Art Verdoppelung der Erfahrung, eine Art Verdoppelung, die einerseits realistisch ist, wie wir der Einfachheit halber sagen wollen, andererseits gewissermaßen poetisch, und eine Art Liquidierung, Zensur im Text von „Stephen hero“, dessen, was tatsächlich dem Poetischen zugehörte. Und das fragliche Gedicht trägt, wie man liest, den Titel „Villanelle der Verführerin“. Aber dies geschieht genau in einem bestimmten Diskurs, der eben die Mutter impliziert, und zwar die Mutter in ihrem Verhältnis zu den Priestern.

Das Verhältnis also, das ich grob definiere – Sie werden es mir verzeihen – als imaginäres Verhältnis zur Religion, das findet man in anderer Weise im Porträt des Künstlers wieder, zum Beispiel mit den Höllenpredigten, die geradezu ohne Ende sind, die sehr sadistisch und kantisch sind, und die darauf abzielen, im Detail die schrecklichen Höllenqualen zu vergegenwärtigen, und die darauf abzielen, eine Vorstellung von der Hölle eben zu repräsentieren (in praesentia geben). Von der gleichen Funktionsweise, der Beichtiger als derjenige, der zuhört, aber auch antwortet, und was antwortet, was sagt? Um genau das dreht es sich. Darum drehen sich unter anderem Stephens Ostervorbereitungen, die Beichte seiner Schandtaten und dann auch die

← Villanelle: napolitanische Volksweise

V – 17

Funktion des Künstlers. Ich berufe mich hier auf zwei Passagen, zwei Texte, von denen der eine ziemlich am Anfang von „Ste-

phen der Held“ steht, wo er sagt, daß er durch das Schreiben seiner Gedichte die Möglichkeit hatte, die doppelte Funktion als Beichtiger und Beichtender zu erfüllen. Und dann der andere Text, die andere Passage, sie findet sich zum Ende hin des Porträts des Künstlers, und das ist der Augenblick, als er, gekränkt von dem Anblick, wie seine Liebste einem jungen, gut gewaschenen Priester das Ohr hinhält und ihm zulächelt, als er sagt (nachdem er darauf verzichtet hatte, Priester zu werden, das war kein Problem, die Sache ist klar, er gehört nicht zu denen): „Und der Gedanke, daß es solche Typen sind, die ihnen im Dämmerlicht Dinge erzählen, und ich...“. Ich bin am Dazudichten, aber Sie werden es ja im Text sehen, er existiert so ähnlich... Daß er dort anlangen möchte, bevor sie jemanden von deren Rasse erzeugt, und daß die Wirkung dessen, was geschehen wird, die Wirkung dieser Worte dann doch ein bißchen diese verfluchte Rasse abmildert. Das hat vielleicht wirklich einen Bezug zu dem berühmten ungeschaffenen Gewissen, es dringt durch das Ohr ein, die berühmte Empfängnis durch das Ohr, die man übrigens in „Circe“ wiederfindet, die ganz sicher in „Circe“ erwähnt wird...

S. 497 – (S. 239f) (?)

LACAN:

Auf der Jones sehr bestanden hat, Jones, der Schüler Freuds.

J. AUBERT:

Ach ja, das ist es. Nein, weil es noch einen Jones gibt, den Professor Jones, der in „Finnegans Wake“ bis zum Gehtnichtmehr herumplappert, das ist einer von denen, die über das Buch selbst einen Haufen zu erzählen haben. Im Ulysses heißt der Typ, der diese Funktion hat, manchmal Mac Hugh. Das ist nun einer von denen, die... Nun gut, auf jeden Fall mußten sie ja Namen haben, die gut zirkulieren, Jones, das zirkuliert gut.

Die andere Sache, was diese imaginäre Dimension der Religion betrifft, im Grunde ist das im Ulysses zusammengefaßt, in der berühmten Passage, wo sich die, sagen wir, trinitäre und

V – 18

problematische Auffassung der Theologie im Gegensatz zur madonnisierenden italienischen Auffassung findet, welche offensichtlich alle Löcher mit einem Marienbild stopft. Und Sie konnten also im Ulysses bemerken, wie er sagt, daß sich im Grunde die katholische Kirche ganz gut geschlagen hat, indem sie die Ungewißheit der Leere als die Basis von allem aufgestellt hat. Ich fange schon wieder an dazuzudichten.

Also das Funktionieren dieser Texte, zumindest eines der Dinge, eine Anzahl von Dingen, die funktionieren lassen, sind offensichtlich Namen des Vaters auf vielfältigen Ebenen. Man kann in den beiden Passagen, die ich festgehalten habe, recht gut erfassen, daß es um die Funktion geht, um die Funktion, die auf dem Weg über die Vorfahren auftauchte, über die all dem beigemesene Tiefe. Aber in Circe und im Ulysses in seiner Gesamtheit ist das, was die Dinge in Bewegung bringt, was den Kunstgriff ausmacht, das Versteckspiel mit den Namen des Vaters, das heißt, daß es just neben dem, was nach Loch aussieht, Verschiebungen des Lochs gibt und Verschiebungen des Namens des Vaters gibt. Man konnte im Vorübergehen in der Unordnung Abraham, Ja-

Seminar vom 20. Januar 1976

kob, Moses, Virag bemerken, man bemerkt auch Dedalus, und dann bemerkt man einen, der ganz witzig ist, weil es in einer Episode, die recht zentral ist, weil es ein Auge gibt, den Zyklopen, einen Typ gibt, der J.J. heißt, bei dem man sich erinnert, wenn man ein Gedächtnis hat, daß man ihm in einer vorhergehenden Episode unter dem Namen J.J. O'Molloy begegnet ist, das heißt ein Abkömmling von O'Molloy, ein J.J., Sohn von O'Molloy. Aber hier, im Zyklopen, erscheint er unter diesem Namen. Nun, er hat eine recht seltsame Position, weil er im Prinzip ein Mann des Gesetzes ist, aber ein Mann des Gesetzes, der, ich möchte nicht einmal sagen, heruntergekommen ist, sondern im Niedergang begriffen ist. Uns wird gesagt – und wiederum sind die englischen Wörter interessant –, seine Klientel nimmt ab, „practice dwindling“, seine Praxis nimmt ab; und was passiert mit diesem Mann des Gesetzes, dessen Praxis den Bach runter geht? Er spielt: „gambling“. Das Spiel ersetzt gewissermaßen die Praxis. Nun gut, man könnte ausgehend davon sicherlich eine ganze Reihe

← heruntergekommen, Niedergang: *déchu, la déchéance* – im jurist. Gebrauch als: Verwirkung, Aberkennung, Verjährung von Ansprüchen

V – 19

von Dingen herausarbeiten.

Worauf ich einfach hinweisen möchte, ist die Funktion dieses vollkommen falschen Vaters, der die Initialen sowohl von James Joyce wie von John Joyce, dem Papa, dem Papa von Joyce, trägt. Die Worte dieses J.J. O'Molloy beziehen sich insbesondere auf die anderen Väter; er ist es, der in einer bestimmten Passage an das Rätsel anknüpft, das Lacan letzte Woche zitiert hat, der sich an Stephen wendet in der Episode, die bei der Zeitung spielt, im Redaktionsraum, um ihm ein schönes Stück Rhetorik zu verabreichen. Das ist interessant, weil sich, wie man weiß, der genannte O'Molloy zunächst dem Spiel zugewandt hat, dann aber auch, um zu überleben, literarische Arbeit in den Zeitungen macht, das heißt etwas, das Sie im Werk von Joyce weiterverweisen kann auf „Die Toten“, die letzte Novelle in den „Dublinern“ – der Typ, der Novellen in Zeitungen schreibt, der Aufsätze schreibt, man weiß nicht recht, was... etc. – das taucht ebenfalls in einer anderen Art in den „Exilierten“ auf. Welche Art von Literatur? Ist es Literatur, die bleibt, verdient es zu leben? Nun gut, der genannte O'Molloy also, der genannte J.J., er wendet sich, so wird uns gesagt, in diesem Redaktionsraum Stephen zu und präsentiert ihm ein schönes Exemplar juristischer Eloquenz:

„Zu Stephen gewandt, sagte J.J. O'Molloy diesem gesetzt:
– Eine der wohlklingendsten Perioden, die ich je in meinem Leben gehört habe, verdanke ich dem Munde von Seymour Bushe...“

– der offensichtlich bis auf einen Buchstaben den Busch bezeichnet und eventuell – und also, dieser Hinweis kommt vielleicht ein bißchen zu früh – ist es auch die Geschlechtsbehaarung, wenn Sie wollen –

„... Seymour Bushe. Es war in dieser Brudermordgeschichte, die Sache Childs.
Bushe saß auf der Verteidigerbank.“

V – 20

– und hier nun eine kleine Shakespeare'sche Interpellation –

„Und träufelt' in den Eingang meines Ohrs... (Hamlet)
Übrigens, wie hat er das entdeckt? Da er ja im Schlaf gestorben ist. Und die andere Geschichte, das Tier mit zwei Rücken

Ulysses S. 194f:

J.J. O'Molloy wandte sich zu Stephen und sagte ruhig und langsam:
– Eine der wohlgeschliffensten Perioden, die ich in meinem Leben je vernahm, kam aus dem Mund von Seymour Bushe. Es war bei Gelegenheit dieser Brudermordsache damals, der Childs-Mordfall. Bushe verteidigte ihn.

Und träufelt' in den Eingang meines Ohrs...

Wie hat er das übrigens herausgekiert? Er starb doch im Schlaf. Oder die andere Geschichte, das Tier mit den zwei Rücken?
– Und wie ging sie? fragte der Professor.

Italia, magistra artium

– Er sprach über das Beweisverfahren der römischen Rechtsprechung, sagte J.J. O'Molloy, und stellte diese dem früheren mosaischen Gesetz gegenüber, der *lex talionis*. Und er zitierte den Moses des Michelangelo im Vatikan.
– Ha.
– Einige wohlgewählte Worte, introduzierte Lehenan. Silentium!
Pause. J.J. O'Molloy zog sein Zigarettenetui.

- cken.“
- das ist hier nun Stephen, der diesen Gedanken wälzt –
 - „Erzählen Sie, bat der Professor.“
 - dafür findet sich immer einer –
 - „ITALIA, MAGISTRA ARTIUM“
 - das ist der Titel, einer der Titel, die die Episode im Redaktionsraum skandieren –
 - „Er sprach über das Beweisverfahren, sagte J.J. O'Molloy...“
 - und hier also verweise ich Sie auf den englischen Text, der von „the law of evidence“ spricht, „he spoke on the law of evidence“, das Gesetz der Evidenz, wenn man so will, aber bestimmt das Bezeugen, des Gesetz des Bezeugens, nicht ganz exakt das Bezeugen vor dem Gesetz... etc. –
 - „.... über das Beweisverfahren, sagte J.J. O'Molloy, vom römischen Recht im Gegensatz zum alten mosaischen Recht, der „lex talionis“. Und er kam auf den Moses von Michelangelo im Vatikan zu sprechen.
 - Ah!
 - Wohlgewählte Ausdrücke in geringer Zahl, kündigte Lenehan an.“
 - Ich übergehe bestimmte Sätze, die es natürlich gewiß verdient hätten, daß man sich mit ihnen beschäftige, aber dafür fehlt mir die Zeit.
 - „J.J. O'Molloy fuhr fort, jedes Wort abhebend:
 - Das sagte er dazu: „eine erstarrte Musik, marmornes Bildnis, gehört und schrecklich, der göttlichen Menschengestalt, ewiges Symbol der prophetischen Weisheit, welches, wenn irgend etwas, das die Vorstellungskraft oder die Hand eines Bildhauers geistig verklärend und verklärt in den Marmor schrieb, verdient zu leben, verdient zu leben.“

V – 21

Sie konnten gewiß folgen. Der genannte O'Molloy also, der hier angefangen hat, sich zum Resonanzboden für ein Wissen über das Gesetz zu machen, der die Gesetze aufgeteilt hat in Bezug auf die Evidenz und in Bezug auf das Zeugnis – versuchen Sie mal, sich da zurechtzufinden! –, nachdem er das gemacht hat, läßt er Bushe sprechen, läßt er den Busch sprechen, läßt er ein rhetorisches Zeugnis über die Kunst abgeben, als Begründerin des Existenzrechts – deserves to live –, als Begründerin des Existenzrechts des Kunstwerks – Sie sehen, welches Echo das in Bezug auf die Zeitungsliteratur hat: was heißt das, wie steht das in Beziehung zu jenem? – „deserves to live“, was verdient zu leben und dadurch de jure den Träger des Gesetzes begründet, Moses, da dieser etwas Bleibendes ist, vielleicht nicht so sehr als Moses, sondern als Moses im Vatikan. So wird uns das gesagt: der Moses des Vatikans, was natürlich recht interessant ist, wenn man bedenkt, was der Vatikan vom Gesichtspunkt des Ulysses aus repräsentiert.

Also dieses „deserves to live“, es insistiert, da es über den Querweg der Rhetorik in Gestalt der Insistenz erscheint: „... deserves to live, deserves to live ...“, es erscheint mit Insistenz, aber es wird markiert, es wird gegengezeichnet durch seine Wirkungen auf denjenigen, für den die Periode bestimmt war, nämlich Stephen. J.J. O'Molloy hatte sich ihm zugewendet, und was passiert, das ist folgendes:

„Bestrickt von der Eleganz des Satzes wie der Geste, fühlte Stephen, wie er errötete.“

Ruhe vor dem Sturm. Was ganz Banales. Der Vorbote zog gedankenvoll seine Streichholzschachtel und zündete sich eine Zigarre an.

Es ist mir seither, wenn ich zurückblicke auf jene seltsame Zeit, oft der Gedanke gekommen, daß es diese kleine, an sich triviale Handlung war, dieses Anreißen des Streichholzes, was den gesamten späteren Verlauf von unser beider Leben bestimmte.

Eine geschliffene Periode

J.J. O'Molloy fuhr fort, die Worte wägend und formend:

– Er sagte darüber: *Jenes steinerne Bildnis in erstarrter Musik, gehört und schrecklich. Abbild des Göttlichen der Menschengestalt, jenes ewige Symbol der Weisheit und Prophetie, welches, wenn überhaupt nur etwas, was Bildnergeist und Bildnerhand in Marmor schuf, Seelenverklärtes und Seelenverklärendes, zu leben verdient, zu leben verdient.*

(S. 176f):

J.J. O'Molloy turned to Stephen and said quietly and slowly:

– One of the most polished periods I think I ever listened to in my life fell from the lips of Seymour Bushe. It was in that case of fratricide, the Childs murder case. Bushe defended him.

And in the porches of mine ear did pour.

By the way how did he find that out? He died in his sleep. Or the other story, beast with two backs?

– What was that? The professor asked.

ITALIA, MAGISTRA ARTIUM

– He spoke on the law of evidence, J.J. O'Molloy said, of Roman justice as contrasted with the earlier Mosaic code, the *lex talionis*. And he cited the Moses of Michelangelo in the Vatican.

– Ha.

– A few wellchosen words, Lenehan prefaced.

Silence!

Pause. J.J. O'Molloy took out his cigarette case.

False lull. Something quite ordinary.

Messenger took out his matchbox thoughtfully and lit his cigar.

I have often thought since on looking back over that strange time that it was that small act, trivial in itself, that striking of that match, that determined the whole aftercourse of both our lives.

A POLISHED PERIOD

J.J. O'Molloy resumed, moulding his words:

– He said of it: *that stony effigy in frozen music, horned and terrible, of the human form divine, that eternal symbol of wisdom and prophecy which if aught that the imagination or the hand of sculptor has wrought in marble of*

Seminar vom 20. Januar 1976

soultransfigured and of soultransfiguring deserves to live, deserves to live.

S. 196: Stephen, bis ins Blut bezaubert von der Anmut der Sprache und der Geste, errötete.
(S. 177): Stephen, his blood wooed by grace of language and gesture, blushed.

Dieses Erröten Stephens steht sonderbarerweise in einer Reihe hinsichtlich anderer Texte von Joyce, ich denke insbesondere an jenen Text im Porträt, der Ihnen vielleicht aufgefallen ist: auf der Reise mit seinem Vater nach Cork geht Stephen mit seinem Vater in einen Hörsaal, den Hörsaal der medizinischen

V – 22

Hochschule, wo sich sein Vater eine Zeitlang herumgetrieben hat, nicht lange, wie es scheint, und der Vater sucht seine Initialen: sie suchen die von Papa eingeritzten Initialen. Man denkt natürlich nicht daran, daß diese Initialen ebenfalls die seinen sind: Simon Dedalus, das sind dieselben Initialen wie Stephen Dedalus. Aber worauf Stephen stößt, ist das Wort „foetus“, und das hat auf ihn eine Bombenwirkung: „Er errötet, wird bleich... etc.“. Auch hier gibt es in Bezug auf die Initiale – in einem anderen Bezug natürlich –, gibt es in Bezug auf die Initiale eben das Verdienst zu existieren. Und in diesem Zusammenhang bringe ich, vervollständige ich diese Reihe des Verdienstes zu existieren durch die Bezugnahme auf eine andere Passage, die in den „Dublinern“ steht, in den „Toten“ – „Die Toten“, was man übrigens genauso gut als „Der Tote“ übersetzen könnte, das ist unmöglich zu entscheiden – die Person, eine der Hauptpersonen, Gabriel Conroy, hält eine Rede, die traditionelle Rede zur Familienversammlung – es ist der, der immer noch für die Zeitungen schreibt oder kleine Ansprachen in diesem Genre hält –, und zuvor wurde bei Tische just von den Künstlern gesprochen, deren Name vergessen ist, die letztlich nichts hinterlassen haben außer einen ganz und gar problematischen Namen:

„Parkinson! Sagte die alte Tante, oh ja! Das ist es! Er war hervorragend, außerordentlich. Welche Stimme! Nie hat man so etwas gehört!“

Und ihn also, ihn bringt das zum Nachdenken, er spricht darüber, er setzt erneut damit ein, und er setzt ein, indem er seine erste Periode, eine seiner erste Perioden, mit zwei Dingen schließt: mit dem Echo eines Liedes, das den Titel „Love's old sweet song“ trägt, das alte und süße Lied der Liebe, das an die ersten Zeilen des „Verlorenen Paradieses“ erinnert, und das andere, mit dem sich seine Periode vollendet, ist ein Zitat Miltons – nicht aus dem „Verlorenen Paradies“ –, in dem Milton in etwa sagt – das ist offensichtlich bei Joyce verstümmelt –: Ich hoffe, ich möchte den kommenden Jahrhunderten ein Werk hinterlassen können, das so verfaßt ist, daß sie es nicht gerne sterben lassen werden.

V – 23

In Joyces Diskurs findet sich also die Frage des Rechts auf Existenz mit derjenigen des Rechts auf Schöpfung vereint, und jener der Gültigkeit und auch jener der Gewißheit.

Was ich hinzufügen möchte: ich möchte eine erste Sache hinzufügen, die den Bushe betrifft, Bushe, wie Sie sehen, konstruiert er eine Art Reihe des Bushes, ausgehend vom „howly Bushe“, vom eloquenten Bushe, der, um von Moses zu sprechen, ebenfalls von

Porträt, S. 346: Sie traten in den Anatomie-Saal, wo Mr. Dedalus, unterstützt von dem Portier, die Pulte nach seinen Initialen absuchte. Stephen blieb hinten stehen, mehr als zuvor bedrückt von der Dunkelheit und der Stille des Saals und von der Luft, in der es nach der Schinderei akademischen Studiums roch. Auf dem Pult vor ihm las er das Wort *Foetus* mehrere Male in das dunkle fleckige Holz geschnitzt. Die plötzliche Inschrift rührte sein Blut auf: ihm war, als stünde er zwischen den abwesenden Studenten des College und als schreckte er vor ihrer Gesellschaft zurück. Ein Bild ihres Lebens, das zu evozieren die Worte seines Vaters machtlos gewesen waren, tat sich vor ihm auf, aus dem in das Pult geschnitzten Wort. (...) Stephens Name wurde gerufen. Er eilte die Stufen des Saals hinunter, um dem vorgestellten Bild so fern wie möglich zu sein, und verbarg, mit der Nase auf die Initialen seines Vaters guckend, sein errötendes Gesicht.

(S. 95): They passed into the anatomy theatre where Mr Dedalus, the porter aiding him, searched the desks for his initials. Stephen remained in the background, depressed more than ever by the darkness and silence of the theatre and by the air it wore of jaded and formal study. On the desk before him he read the word *Foetus* cut several times in the dark stained wood. The sudden legend startled his blood: he seemed to feel the absent students of the college about him and to shrink from their company. A vision of their life, which father's words had been powerless to evoke, sprang up before him out of the word cut in the desk. (...)

Stephen's name was called. He hurried down the steps of the theatre so as to be as far away from the vision as he could be and, peering closely at his father's initials, hid his flushed face.

Dubliner, S. 204f:

– Für mich, sagte Tante Kate, die an einem Knochen geknabbert hatte, gab es nur einen Tenor. Der mir gefiel, meine ich. Aber wahrscheinlich hat niemand hier je von ihm gehört.
– Wer war das, Miss Morkan? Fragte Mr. Bartell D'Arcy höflich.

– Er hieß, sagte Tante Kate, Parkinson. Ich habe ihn gehört, als er auf dem Höhepunkt war, und ich glaube, er hatte damals den reinsten Tenor, der je der Kehle eines Mannes gegeben war.

– Sonderbar, sagte Mr. Bartell D'Arcy. Ich habe noch nicht einmal von ihm gehört.

– Ja, ja, Miss Morkan hat recht, sagte Mr. Browne. Ich erinnere mich, von dem alten Parkinson gehört zu haben, aber er liegt viel zu weit zurück für mich.

– Ein schöner reiner lieblicher voller englischer Tenor, sagte Tante Kate mit Begeisterung.
(Grafton-Ausgabe, S. 228):

einem „holy bush“ spricht – da sich das auch in der Bibel findet: der Ewige spricht zu Moses, daß der Boden, auf den er seinen Fuß setzt, „holy“ ist, der Boden vor dem brennenden Busch ist „holy“ –, der „holy bush“ und ein „howly Bushe“, der, wie sich herausstellt, einen gewissen Bezug zum „fox“ hat. Denn als O'Molloy in „Circe“ wieder auftaucht, hat er einen Fuchsschnurrbart und etwas von Bushe, vom Advokaten Bushe. Der Fuchs, den man ebenfalls schon mehr als einmal bemerkt hat, zum Beispiel im Porträt, taucht natürlich auf, weil „fox“ eines der Pseudonyme von Parnell ist, das ein bißchen an seinen Niedergang geknüpft ist, aber er ist auch eine Art von Signifikant, der auf die Verstellung verweist, „foxing“: „he was not foxing“, sagt der junge Stephen, als er auf der Krankenstation ist und befürchtet, des Betrugs bezichtigt zu werden. Und dann ein bißchen später, nachdem er sich geweigert hat, in einen Orden einzutreten, als er seine Visitenkarte gesehen hat: „Der Reverend Stephen Dedalus, S.J.“, überlegt er sich, welcher Kopf darunter stehen könnte, und das eine, was ihm in den Sinn kommt, ist: „Ah! Ja, ein Jesuitenkopf, den manche „Lantern Jaws“ genannt haben und andere „Foxy Campbell“ genannt haben, Campbell den Fuchs“.

Es gibt also diese Reihe Bushe-fox, aber es gibt auch – und das, das funktioniert – das Spiel mit Molloy, Molly, das sich mit dem „holy“ verkoppelt. Wir haben „holy“, „howly“, „Molly“, „Molloy“ und ein anderes Wort, das nicht im Ulysses auftaucht, aber von dem Joyce sagt – also das ist nun etwas, das ich so ein bißchen aus dem Ärmel ziehe oder vielmehr aus den Buchstaben

V – 24

von Joyce, aber schließlich sind die Buchstaben ja Dinger, die er geschrieben hat –, als er hinweist, den Namen angibt von etwas, das als etwas betrachtet wird, was „Circe“ funktionieren läßt, was in das Funktionieren von „Circe“ eingreift. Es ist jene Pflanze, der goldene Lauch, den Hermes Odysseus gegeben hat, damit er aus der Sache mit Circe davonkommt, und der heißt „moly“. Wo das witzig wird, ist, daß es zwischen den beiden, zwischen „moly“ und „Molly“, eine Differenz gibt, die zur Ordnung der Phonation gehört; was sich im Ulysses „phonisiert“ – ich weiß nicht, wie es heißen muß –, ist „Molly“ mit einfachem Vokal, und das „moly“, von dem er spricht, ist ein Diphthong, *une di-tongue*, wie man früher sagte, und der Diphthong verwandelt sich in Konsonanz; zugleich mit der Verwandlung des Diphthongs in einen einfachen Vokal vollzieht sich eine Verdoppelung des Konsonanten, eine Verdoppelung der Konsonanz, und diese Konsonanz erscheint im Ulysses in Gestalt von „Molly“. Das ist zu schön um wahr zu sein!

Was er also von dieser Pflanze sagt, von „moly“, das sind seltsame Dinge; er sagt von ihr verschiedene Dinge: eines, das wohl Lacan analysieren wird; etwas anderes, das ich mich begnüge anzudeuten: es ist also die Gabe von Hermes, des Gottes der Verkehrswege, und es ist der unsichtbare Einfluß (Gebet, Zufall, Wendigkeit, Geistesgegenwart, Einsatzbereitschaft), der im Falle eines Unglücks zur Rettung führt. Es ist also etwas, das Bloom in seiner vorsichtigen, umsichtigen Rolle bestätigt; er ist der Umsichtige, er entspricht letztendlich ziemlich genau der Definition, die ich im *Lalande* als Anmerkung zu dieser Frage der Umsicht gefunden habe – er ist sonderbar enttäuschend, der *Lalande*, bei der Frage der Umsicht, wahrscheinlich weil vor allem der Heilige

– For me, said Aunt Kate, who had been picking a bone, there was only one tenor. To please me, I mean. But I suppose none of you ever heard of him.
– Who was he, Miss Morkan? Asked Mr Bartell D'Arcy politely.
– His name, said Aunt Kate, was Parkinson. I heard him when he was in his prime and I think he had then the purest tenor voice that was ever put into a man's throat.
– Strange, said Mr Bartell D'Arcy. I never even heard of him.
– Yes, yes, Miss Morkan is right, said Mr Browne. I remember hearing of old Parkinson, but he's too far back for me.
– A beautiful pure sweet mellow English tenor, said Aunt Kate with enthusiasm.

Ulysses, S. 636:

J.J. O'MOLLOY (...) (*Er nimmt den Vogelkopf, den Fuchsschnurrbart und die rüsselige Beredsamkeit von Seymour Bushe an.*)

(S. 590f):

J.J. O'MOLLOY: (...) (*He assumes the avine head, foxy moustache and proboscidal eloquence of Seymour Bushe*)

Porträt, S. 429:

Der Reverend Stephen Dedalus, S. J.
Sein Name in diesem neuen Leben stand jäh in Lettern vor seinen Augen und auf das folgte die Empfindung eines nicht bestimmten Gesichts oder der Farbe eines Gesichts. (...) War das nicht, in seinem Kopf, der Geist von dem Gesicht eines Jesuiten, einem, den manche Jungen Laternenkinn und andere Campbell-den-Fuchs nannten?

(S. 174f):

The Reverend Stephen Dedalus, S. J.
His name in that new life leaped into characters before his eyes and to it there followed a mental sensation of an undefined face or colour of a face. (...) Was it not a mental spectre of the face of one of the jesuits whom some of the boys calls Lantern Jaws and others Foxy Campbell?

← Dinger: *trucs*, auch: Tricks

← vorsichtigen, umsichtigen: *de prudence*

← der Umsichtige: *le prudent*

← Lalande, André: *Vocabulaire technique et critique de la philosophie*, PUF (?)

Seminar vom 20. Januar 1976

Thomas daraus spricht –: es steht da eine kleine Anmerkung ohne Angabe des Autors, ein Zitat, das folgendes sagt: *prudence*, die Fähigkeit in der Auswahl der Mittel, für sich selbst das größte Wohl zu erreichen. Und eben auf diese Weise kann man sich halten, würde, so scheint es, Bloom sagen.

V – 25

Die zweite Sache, die ich hinzufügen möchte, bevor ich schweige, das ist ganz einfach zu unterstreichen, daß es bei all dem namentlich um die Gewißheit geht, um die Gewißheit und darum, wie man sie begründen kann. Die Gewißheit, sie taucht just im Zusammenhang mit dem famosen Virag auf, denn ich habe Ihnen nicht alles gesagt, ich habe im Zitat aufgehört; das famose Zitat, in dem von Virag gesprochen wurde, in dem die anderen O'Molloy's erzählten, was es mit Virag auf sich hatte:

„Er hieß Virag. Das ist der Name des Vaters, der sich vergiftet hat. Er hat durch einen Erlass erwirkt, seinen Namen zu ändern; nicht er, der Vater.

– Das ist der neue Messias Irlands, sagt der Bürger, Insel der Heiligen und der Weisen!

– Ja, die warten auch noch auf ihren Erlöser, sagt Martin. Genau wie wir eigentlich.

– Ja, sagt J.J., und jedesmal, wenn sie ein männliches Kind bekommen, glauben sie, daß es der Messias sein kann. Und jeder Jude ist, wie es scheint, in einem außerordentlichen Erregungszustand, bis er weiß, ob er Vater oder Mutter ist.“

Darüber also werde ich mich kurz fassen und nur darauf hinweisen, was vielleicht jenseits des Humors auftaucht, der zum Funktionieren dieses Zyklopentextes beiträgt, ein Kneipenhumor, aber ein Humor, der deutlich da steht, ein Humor, der übrigens mit anderen den Antisemitismus berührenden Problemen zu verknüpfen wäre, aber ich habe nicht die Zeit, ihn da einzuhaken.

Imaginäre Identifizierung, die, glaube ich, das Problem der Nachfolgeproblematik verortet, die Problematik des Messias und durch sie hindurch die Problematik der Nachfolge, das Problem des königlichen Wortes, welches die Legitimität begründet, das königliche Wort, das es erlaubt, selbst wenn der Bauch der Mutter gelogen hat, sich durch eine Legitimierung aus der Schlinge zu ziehen. Es ist das Problem der Legitimierung, das

V – 26

heißt der Möglichkeit, das Zeichen des Königs zu tragen, die Krone, [...], etwas in der Art im Griechischen, oder auch das Zeichen des Königs so zu tragen, wie es in „Circe“ auftaucht im Zusammenhang mit Virag, etwas, das den Kamin runtersaust – der Großvater – mit dem Etikett – das kommt gleich darauf – „basilicogrammate“, mit dem Gramm des Königs.

Diese Problematik der Legitimität, die sich als Problematik der Legitimierung erweist, nimmt hier vielleicht die Gestalt imaginärer Dimension und ihrer Erlangung an. Diese Gewißheit, scheint mir, verwendet Joyce, er inszeniert sie in seinen Beziehungen zu den Wirkungen von Stimme; selbst wenn ein väterliches Wort als Wort angezweifelt wird, als das, was es sagt, scheint mir, daß etwas, das legt er nahe, davon in die Personierung übergeht, in das, was hinter der Personierung steht, in das, was vielleicht zur Phonation gehört, zu etwas anderem noch, das zu leben verdient in

→ V – 8-9

S. 469:

... Sein Vater hieß so, der sich vergiftet hat. Er hat das amtlich ändern lassen, der Vater.

– Das also ist der neue Messias für Irland! Sagt der Bürger. Insel der Heiligen und Weisen!

– Na, die warten ja immer noch auf ihren Erlöser, sagt Martin. Was das betrifft, wir ja auch.

– Ja, sagt J.J., und bei jedem männlichen Wesen, das geboren wird, denken sie, es könnte vielleicht ihr Messias sein. Und jeder Jude ist werweißwie aufgeregt, glaube ich, bis er weiß, ob er nun Vater geworden ist oder Mutter.

(S. 438):

... His name was Virag. The father's name that poisoned himself. He changed it by deed poll, the father did.

– That's the new Messiah for Ireland! says the citizen. Island of saints and sages!

– Well, they're still waiting for their redeemer, says Martin. For that matter so are we.

– Yes, says J.J., and every male that's born they think it may be their Messiah. And every Jew is in a tall state of excitement, I believe, till he knows if he's a father or a mother.

Seminar vom 20. Januar 1976

der Melodie. In der Melodie, und warum? Vielleicht gerade aufgrund dieses etwas, das trotz allem Wirkung auf die Mutter hat vermittelt der Melodie. Die Heiterkeit, „fantasmal mirth“, die phantasmatische Heiterkeit der Mutter, die am Anfang, auf den Seiten 10-13 im Ulysses erwähnt wird, sie hängt eben mit der Pantomime und dem singenden alten Royce zusammen. Etwas geht also durch die Melodie über, vielleicht nicht nur die Sentimentalität, da ja die irische Kultur der Jahrhundertwende zu großen Teilen aus den Melodien von Moore besteht, die Joyce in „Finnegans Wake“ „Moore's maladies“ nennt, Moores Krankheiten. Das war der Triumph von Papa Joyce, von John Joyce; aber vielleicht ist gerade in dieser Kunst der Stimme, in dieser Kunst der Phonation genügend davon für den Sohn übergegangen.

Ulysses, S. 16 (10)

Also wenn auch die Gewißheit darüber, was man hervorbringt,

V – 27

stets etwas mit dem Spiegel zu tun hat, mit jenen Spiegeleffekten, die aufzuzählen wären, so hat sie ebenfalls etwas mit den Stimmeffekten des Signifikanten zu tun. Ich möchte nur daran erinnern, daß die berühmte Novelle „Die Toten“, mit der Joyce die „Dubliner“ verschnürt hat, in einem absolut zentralen Moment seiner dichterischen Produktion, als die Dinge gewissermaßen ins Rollen gekommen sind, angefangen haben sich zu bewegen, „Die Toten“, sagen manche, das fiel ihm ein, als ihm sein Bruder von einer besonderen Interpretation einer Melodie von Moore über die Wiedergänger erzählte, die Wiedergänger und einen Dialog zwischen Wiedergängern und Lebenden ins Spiel bringt. Und Stanislas hatte ihm gesagt: der Typ, der das gesungen hat, hat es auf eine interessante Art gesungen, auf eine Art eben, die etwas aussagte. Und wie durch Zufall hat sich Joyce in jenem Moment daran gemacht, „Die Toten“ zu schreiben; und im Mittelpunkt, einem der Mittelpunkte wenigstens, dieser Novelle steht der Moment, als die Frau des Helden versteinert, erstarrt, wie jener andere, Moses, als sie einen ganz heiseren Sänger diese berühmte Melodie singen hört. Und welche Wirkung hat das auf den Helden? Es symbolisiert für ihn seine Frau, er sagt in diesem Moment, er sieht sie oben auf der Treppe im Dunkeln und sagt sich: was symbolisiert eine Frau im Dunkeln ...etc.? Er beschreibt sie in realistischen, in vage realistischen Ausdrücken, aber er sagt gleichzeitig, was symbolisiert das? Das symbolisiert ein bestimmtes Hören unter anderem.

Dubliner, S. 215 (S. 240)

Diese Gewißheit also, diese Probleme der Gewißheit und ihrer Grundlagen im Verhältnis zu den Wirkungen der Stimme auf den Signifikanten, die Regeln dazu wollte Joyce in einer ästhetischen Wissenschaft formulieren. Aber er hat nach und nach gemerkt, daß das gar nicht so sehr an die Wissenschaft geknüpft ist, und daß es eigentlich ein Machen-Können ist, das durch eine Praxis des Signifikanten verknüpft ist. Und was mir offensichtlich hier im Geiste sehr gegenwärtig ist, was sich mir jenseits dessen, was Aristoteles in der „Poetik“ über die Praxis sagt, aufdrängt, das ist die Definition von Lacan: konzertierte Aktion

V – 28

des Menschen; und „konzertiert“ nun verweist uns offensichtlich auf Maßnahmen, das Reale durch das Symbolische zu behandeln. Und die Frage der Maßnahme wird sehr deutlich in „Circe“ in dem Augenblick, als Bloom beim Betreten des Bordells von Ste-

Seminar vom 20. Januar 1976

phen bemerkt wird, als dieser sich umdreht. Und diese Erwähnung der Maßnahme ist wie durch Zufall auch ein Zitat aus der Apokalypse.

Also, ich höre lieber auf, bevor es zu apokalyptisch wird.

LACAN

Ich werde ein Schlußwort sagen. Ich danke Jacques Aubert, daß er sich naß gemacht hat. Denn es ist offensichtlich, daß, wie der Autor von „Surface and Symbol“, dessen Namen ich Ihnen letztes Mal gesagt habe, es ist offensichtlich, daß der Ausdruck, dessen sich dieser Autor bedient, um Joyces Kunst zu umreißen, daß es sich da um „inconceivably“, unerfaßbar, „private jokes“ handelt, um unerfaßbar private jokes.

Im selben Text taucht das Wort auf, das ich im Wörterbuch nachschlagen mußte, „aftsooneries“. Ich weiß nicht, ob dieses Wort gebräuchlich ist – (zu Jacques Aubert: Sie kennen es nicht? „Aftsooneries“, sagt Ihnen das nichts?) „Aftsooneries“, das sind auf nachher verschobene Dinge. Es geht allein darum. Nicht nur sind diese Wirkungen auf nachher verschoben, sondern sie haben eine zumeist verwirrende Wirkung. Es ist offensichtlich die Kunst Jacques Auberts, daß er Sie einen dieser Fäden in einer Weise hat verfolgen lassen, die Sie in Atem hielt. All dies begründet offensichtlich durchaus das, dem ich eine Konsistenz zu geben versuche, und zwar eine Konsistenz im Knoten. Was ist in diesem Gleiten von Joyce, auf das ich mich, wie ich bemerkt habe, in meinem Seminar „Encore“ bezogen habe – ich bin ganz verblüfft davon, ich habe Jacques Aubert gefragt, ob das der

V – 29

Anlaß für seine Einladung war, über Joyce zu sprechen, er hat mich darauf hingewiesen, daß das Seminar „Encore“ damals noch gar nicht erschienen war: so daß es nicht das gewesen sein kann, was ihn veranlaßt hat, mir dieses Loch zu präsentieren, in das ich mich nicht wage, gewiß aufgrund einer gewissen Umsicht, der Umsicht, so wie er sie definiert hat, aber das Loch des Knotens gibt mir nicht weniger Fragen auf.

Wenn ich Soury und Thomé glauben darf, da ich ihnen ja nun diesen Hinweis verdanke, was ich aber natürlich schon bemerkt hatte, daß der im eigentlichen Sinne

Dank

Ich danke Jacques Aubert, daß er sich naß gemacht hat. Der Autor von Surface and Symbol umreißt Joyces Kunst mit dem Ausdruck inconceivably private jokes / unerfaßbar private jokes. Im selben Text taucht das Wort auf, das ich im Wörterbuch nachschlagen mußte, aftsooneries – das sind auf nachher verschobene Dinge. Es geht allein darum – nicht nur sind ihre Wirkungen auf nachher verschoben, sondern sie haben eine zumeist verwirrende Wirkung. Und es ist die Kunst Jacques Auberts, daß er Sie einen dieser Fäden in einer Weise hat verfolgen lassen, die Sie in Atem hielt.

All dies begründet offensichtlich durchaus das, dem ich eine Konsistenz zu geben versuche, und zwar im Knoten.

Aus dem borromäischen Knoten, der kein Knoten ist, sondern eine Kette,

Seminar vom 20. Januar 1976

borromäische Knoten, der kein Knoten ist, sondern eine Kette, wenn [daß] man die Duplizität dieses Knotens, ich will sagen, daß es zwei davon gibt, nur feststellen kann, wenn die Kreise, die Schnurschlingen eingefärbt sind. Wenn sie nicht eingefärbt sind, was besagen will, daß etwas – etwas: die farbliche Qualität – einen jeden von den beiden anderen jeweils unterscheidet, wenn wir nicht mit Hilfe dieser Kleckserei bewirken können, daß es zwei Knoten gibt, da dies damit äquivalent ist, daß sie ungefärbt sind, anders ausgedrückt, wenn nichts sie unterscheidet, unterscheidet sie auch nichts voneinander. Sie werden mir sagen, daß es in der Plättung einen gibt, der linksdrehend ist und einen anderen, der rechtsdrehend ist: aber gerade da liegt die ganze Fragwürdigkeit der Plättung; die Plättung setzt einen Gesichtspunkt voraus, einen spezifischen Gesichtspunkt, und es ist sicherlich nicht ohne Grund, daß in keiner Weise der Begriff von links und rechts in das Symbolische übersetzt zu werden vermag. Für den Knoten beginnt das erst jenseits der Dreierbeziehung zu existieren.

Wie kommt es, daß diese Dreierbeziehung ein solches Vorrecht hat, das ist die Frage, die zu lösen ich mich bemühen möchte. Es muß hier etwas geben, das nicht ohne Bezug sein kann zu der von Jacques Aubert durchgeführten Isolierung der Funktion der Phonation, und zwar

V – 30

genau im Hinblick darauf, daß diese den Signifikanten trägt. Das ist allerdings der Kernpunkt, den ich in der Schwebe lasse, das heißt ab wann sich die Signifikanz, insofern sie geschrieben ist, von den einfachen Effekten der Phonation unterscheidet. Die Phonation übermitteln die dem Namen eigene Funktion, und vom Eigennamen werden wir ausgehen, hoffe ich, wenn wir uns das nächste Mal wiedersehen.

zwei zu machen, das gelingt uns nur mit Hilfe einer Kleckserei, der farblichen Qualität. Sie werden mir sagen, daß es in der Plättung einen rechtsdrehenden und einen linksdrehenden gibt. Aber die Plättung setzt einen spezifischen Gesichtspunkt voraus, und es ist sicherlich nicht ohne Grund, daß der Begriff von links und rechts in keiner Weise in das Symbolische übersetzt zu werden vermag.

Für den Knoten beginnt das erst jenseits der Dreierbeziehung zu existieren. Wie kommt es, daß diese Beziehung ein solches Vorrecht hat? Das ist es, was ich lösen möchte.

– 28 –

Es muß hier etwas geben, das nicht ohne Bezug ist zu der von Jacques Aubert durchgeführten Isolierung der Funktion der Phonation, im Hinblick darauf, daß diese den Signifikanten trägt. Das ist allerdings der Kernpunkt, den ich in der Schwebe lasse. Ab wann unterscheidet sich die Signifikanz, insofern sie geschrieben ist, von den einfachen Effekten der Phonation? Die Phonation übermitteln die Funktion des Namens, und vom Eigennamen werden wir ausgehen, wenn wir uns das nächste Mal wiedersehen.

VI – 1

Es läuft nicht gut, und ich sagen Ihnen warum. Ich bin damit beschäftigt, die enorme Literatur durchzuackern. Denn obwohl Joyce dieser Ausdruck widerstrebte, ist es doch etwas, das er hervorrufen hat, und das er hervorrufen wollte: er hat ein enormes Blabla um sein Werk hervorgerufen. Wie kommt das? Jacques Aubert, der hier in vorderster Reihe steht, schickt mir von Zeit zu Zeit aus Lyon – es ist löblich von ihm, das zu tun – einen Hinweis auf einige zusätzlich Autoren. Er ist in dieser Sache nicht unschuldig. Aber wer ist unschuldig? Er ist nicht unschuldig, weil er auch einige Dinger über Joyce verbrochen hat. Wenn ich mir ansehe, was zur Zeit meine Arbeit ist, muß ich mich fragen, warum ich diese Arbeit mache, die Arbeit dieses Durchhackerns. Bestimmt, weil ich angefangen habe. Aber ich versuche, wie man es für jede Überlegung versucht, mich zu fragen, warum ich angefangen habe. Die Frage, die zu stellen der Mühe wert ist, ist folgende: ab wann – so drücke ich mich aus –, ab wann ist man verrückt? Und die Frage, die ich mir stelle, und die ich Jacques Aubert stelle, ist diese – die ich heute nicht lösen werde –: War Joyce verrückt? Daß ich sie heute nicht löse, hindert mich nicht daran, erst einmal zu versuchen, mich hinsichtlich der von mir vorgeschlagenen Formel zu verorten: der Unterscheidung von Wahrem und Realem. Bei Freud – das ist triftig, auf diese Art hat er sich sogar orientiert – bereitet das Wahre Lust, und eben dies unterscheidet es vom Realen – zumindest bei Freud –, daß das Reale nicht zwangsläufig Lust bereitet.

Es ist klar, daß ich da etwas von Freud verzerre: ich versuche darauf hinzuweisen, daß das Genießen etwas Reales ist. Das zieht mich in enorme Schwierigkeiten hinein. Zunächst, weil es klar ist, daß

VI – 2

das Genießen des Realen – was Freud bemerkt hat – den Masochismus mit sich bringt; und er hat offensichtlich nicht mit diesem Schritt begonnen. Der Masochismus, welcher der Hauptanteil des Genießens ist, das das Reale bereitet, er hat ihn entdeckt, er hatte ihn nicht auf Anhieb vorausgesehen. Es ist gewiß, daß auf diesen Weg sich zu begeben hineinzieht, was dadurch bezeugt wird, daß ich zunächst

– 29 –

Die Wirrnisse des Wahren

Es läuft nicht gut, und ich sagen Ihnen warum. Ich bin damit beschäftigt, die enorme Literatur durchzuackern – obwohl Joyce dieser Ausdruck widerstrebte, ist es doch etwas, das er hervorrufen hat, und er wollte es so –, das enorme Blabla um sein Werk.

Wie kommt das? Jacques Aubert, der hier in vorderster Reihe steht, schickt mir von Zeit zu Zeit aus Lyon einen Hinweis auf einige zusätzlich noch zu lesende Autoren. Er ist in dieser Sache nicht unschuldig – aber wer ist unschuldig? –, weil auch er einige Dinger über Joyce verbrochen hat. Warum mache ich mir die Arbeit dieses Durchhackerns? Bestimmt, weil ich angefangen habe. Aber ich versuche, wie man es für jede Überlegung versucht, mich zu fragen, warum ich angefangen habe.

Es ist der Mühe wert, die Frage zu stellen – ab wann ist man verrückt? War Joyce verrückt? Daß ich sie heute nicht löse, hindert mich nicht daran, mich erst einmal hinsichtlich der von mir vorgeschlagenen Unterscheidung von Wahrem und Realem zu verorten. Bei Freud – das ist triftig, auf diese Art hat er sich orientiert – bereitet das Wahre Lust, und dies unterscheidet es vom Realen, das nicht zwangsläufig Lust bereitet.

durchzuackern: éponger –
wörtl.: wie ein Schwamm
aufsaugen

Es ist klar, daß ich da etwas von Freud verzerre. Ich weise darauf hin, daß das Genießen etwas Reales ist. Das zieht mich in enorme Schwierigkeiten hinein. Warum? Zunächst, weil das Genießen des Realen den Masochismus mit sich bringt. Der Masochismus ist der Hauptanteil des Genießens, das das Reale bereitet. Freud hat ihn entdeckt, er hatte ihn nicht auf Anhieb vorausgesehen. Sich auf diesen Weg begeben zieht hinein.

Seminar vom 10. Februar 1976

geschrieben habe: „Inspirierte Schriften“. Es ist Tatsache, daß ich so angefangen habe, und insofern muß es mich nicht allzu sehr erstaunen, mich mit Joyce konfrontiert zu sehen; eben deshalb habe ich gewagt, diese Frage zu stellen, die Frage, die ich vorhin gestellt habe: war Joyce verrückt? Und wodurch wurden ihm seine Schriften eingegeben?

Joyce hat enorm viele Notizen, viel Gekritzel hinterlassen. „Scribbledhobble“, diesen Titel hat ein gewisser Connolly, den ich früher einmal kennengelernt habe – ich weiß nicht, ob er noch lebt – einem Manuskript von Joyce gegeben, das er herausgegeben hat. Die Frage ist letztlich folgende: wie kann man anhand dieser Notizen erfahren, die er nicht aus Zufall in einer solchen Menge hinterlassen hat, weil ja diese Notizen Entwürfe waren, „Scribbledhobble“, das ist kein Zufall, und er muß es schon gewollt haben und sogar die, die man Forscher nennt, ermuntert haben, sie zu erforschen. Er hat enorm viele Briefe geschrieben. Davon sind drei Bände herausgegeben worden, die so dick sind. Unter den Briefen gibt es quasi unpublizierbare – ich sage quasi, weil Sie recht haben, wenn Sie denken, daß dies letztlich keinen daran gehindert hat, sie zu publizieren. Es gibt einen, einen letzten Band „Selected Letters“ herausgegeben von dem unbezahlbaren Richard Ellmann, in dem er eine Reihe davon publiziert, die im ersten Band als unpublizierbar angesehen worden waren.

Ich habe zunächst geschrieben Inspirierte Schriften, insofern muß es mich nicht allzu sehr erstaunen, mich mit Joyce konfrontiert zu sehen, und deshalb wage ich, die Frage zu stellen – war Joyce verrückt? Wodurch wurden ihm seine Schriften eingegeben?

Joyce hat enorm viele Notizen, viel Gekritzel hinterlassen, scribbledhobble – diesen Titel hat ein gewisser Connolly, den ich früher einmal kennengelernt habe – lebt er noch? – einem Manuskript von Joyce gegeben, das er herausgegeben hat.

Seine Notizen, Entwürfe, scribbled, nicht aus Zufall hat er so viele hinterlassen, er muß es schon gewollt haben und die ermuntert haben, sie zu erforschen, die man Forscher nennt. Er hat enorm viele Briefe geschrieben. Davon gibt es drei Bände, die so dick sind. Unter den Briefen gibt es quasi unpublizierbare – Sie haben recht, wenn Sie denken, daß dies letztlich keinen daran gehindert hat, sie zu publizieren. Der unbezahlbare Richard Ellmann [Ellmann] hat einen letzten Band herausgebracht, Selected Letters, der eine Reihe von Briefen enthält, die im ersten Band als unpublizierbar angesehen worden waren.

eingegeben: *inspirés*

engl.: to scribble – kritzeln
engl.: to hobble – holpern

Thomas E. Connolly: Joyce's
Aesthetic Theory, Cambridge 1956

Richard Ellmann, Briefe I - III,
Suhrkamp

[in: *Ornicar?*]

Nach den von Diane Chauvelot aufgezeichneten Figuren

————— schwarz
 - - - - - blau
 rot

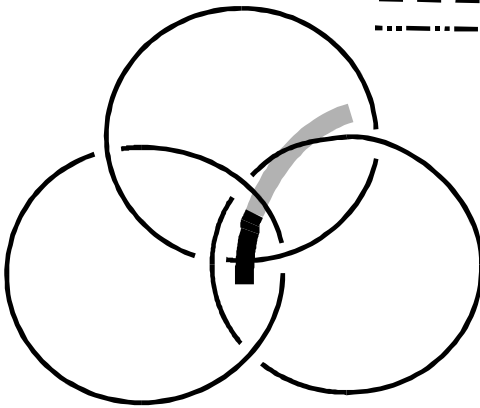


Fig. 1

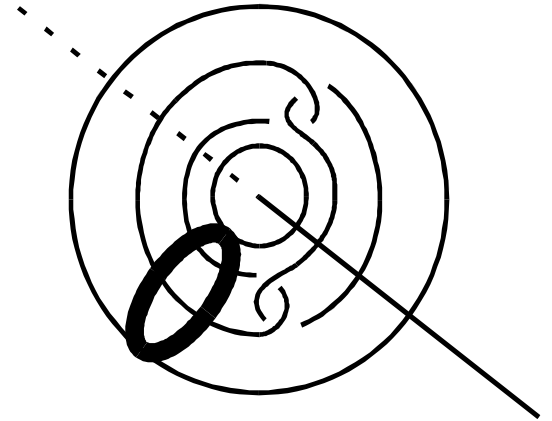


Fig. 3

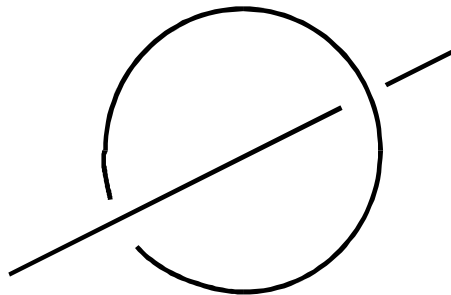
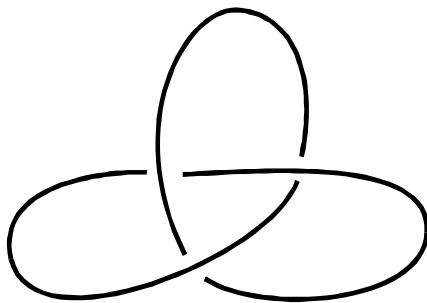


Fig. 2



Wenn Sie etwas ändern

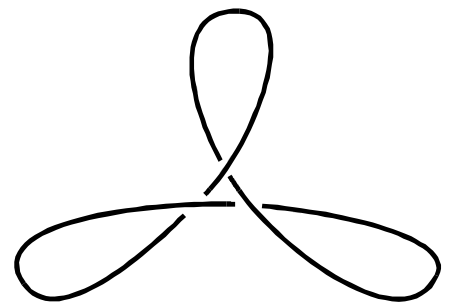


Fig. 5

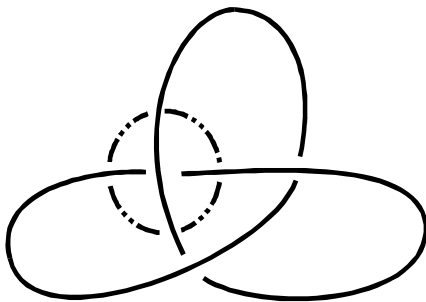


Fig. 6

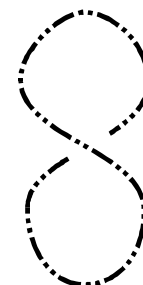
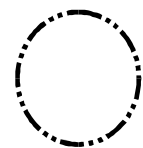


Fig. 7

Seminar vom 10. Februar 1976

sich nicht darin zurechtfindet. Jedenfalls gestehe ich, daß ich mich nicht darin zurechtfinde. Ich finde mich bei einer Anzahl von Fädchen zurecht, gewiß; seine Geschichten mit Nora, da mache ich mir eine bestimmte Vorstellung nach

VI – 3

– nach, sage ich – nach meiner Praxis, ich meine, nach den Vertraulichkeiten, die ich erhalte, da ich ja mit Leuten zu tun habe, die ich dressiere, daß es ihnen Spaß macht, das Wahre zu sagen. Jeder sagt, daß mir das deshalb gelingt, na ja, was heißt jeder, Freud sagt, daß mir das deshalb gelingt, weil sie mich lieben; und sie lieben mich aufgrund dessen, was ich versucht habe, von der Übertragung festzumachen, das heißt, daß sie mir zu wissen unterstellen.

Es ist offensichtlich, daß ich nicht alles weiß, und insbesondere beim Lesen von Joyce – denn das ist das Schreckliche: daß ich darauf angewiesen bin, ihn zu lesen –, wie kann man anhand der Lektüre von Joyce wissen, wofür er sich hielt? Denn es ist absolut gewiß, daß ich ihn nicht analysiert habe. Das bedaure ich. Aber schließlich ist es auch klar, daß er wenig dazu geneigt war. Die Qualifizierung als „Tweedledum und Tweedledee“, um respektive Freud und Jung zu bezeichnen, floß ihm ganz natürlich aus der Feder, und das zeigt nicht gerade, daß er ihr zugetan war.

Es gibt etwas, das Sie lesen müssen, wenn es Ihnen gelingt, dieses Zeug zu finden, die französische Übersetzung des „Porträt des Künstlers als junger Mann“, „als ein junger Mann“, die früher bei „Sirène“ erschienen ist, aber ich habe Ihnen ja auch gesagt, daß Sie den englischen Text bekommen können, selbst wenn sie ihn nicht mit dem haben, was Sie, wie ich glaube, bekommen könnten, nämlich der ganzen Kritik und den Anmerkungen, die beige-fügt sind. Wenn Sie also einfacher in dieser französischen Übersetzung lesen, was er schwätzt, was er von seinem Geschwätz mit einem gewissen Cranly, seinem Freund, berichtet, werden Sie dort vieles finden. Es ist sehr frappierend, daß er Halt macht, daß er es nicht wagt, zu sagen, worauf er sich einläßt. Cranly treibt ihn, setzt ihm zu, ja er beknet ihn, um zu erfahren, ob er aus der Tatsache Konsequenzen ziehen wird, daß er sagt, er habe den Glauben verloren. Es handelt sich um

In diesem Wust, ich gestehe es, finde ich mich nicht zurecht. Ich finde mich bei einer Anzahl von Fädchen zurecht, gewiß. Seine Geschichten mit Nora, da mache ich mir eine bestimmte Vorstellung nach meiner Praxis, ich meine, nach den Vertraulichkeiten, die ich erhalte, da ich ja mit Leuten zu tun habe, die ich dressiere, daß es ihnen Spaß macht, das Wahre zu sagen. Jeder sagt – na ja, jeder –, Freud sagt, daß mir das deshalb gelingt, weil sie mich lieben, und sie lieben mich aufgrund dessen, an dem ich versucht habe, die Übertragung festzumachen, das heißt, daß sie mir zu wissen unterstellen. Es ist offensichtlich, daß ich nicht alles weiß, und insbesondere weiß ich nicht, wenn ich Joyce lese – denn das ist das Schreckliche, ich bin darauf angewiesen, ihn zu lesen –, wofür er sich hielt. Es ist absolut gewiß, daß ich ihn nicht analysiert habe – und das bedaure ich. Aber schließlich ist es auch klar, daß er wenig dazu geneigt war. Die Qualifizierung als Tweedledum und Tweedledee, um respektive Freud und Jung zu bezeichnen, floß ihm ganz natürlich aus der Feder – das zeigt nicht gerade, daß er der Analyse zugetan war.

R. Ellmann, James Joyce, S.
758

Lesen Sie im Porträt des Künstlers als junger Mann, was er von seinem Geschwätz mit einem gewissen Cranly, seinem Freund, berichtet. Er wagt es nicht, zu sagen, worauf er sich einläßt. Cranly treibt ihn, setzt ihm zu, ja er beknet ihn, um zu erfahren, ob er aus der Tatsache Konsequenzen zie-

Porträt, S. 516-527 (S. 259-269)

Seminar vom 10. Februar 1976

den Glauben an die Lehren der Kirche – ich sage die Lehren –, in denen er unterrichtet worden ist.

VI – 4

Es ist deutlich, daß er nicht wagt, sich dieser Lehren zu entledigen, weil sie ganz einfach das Gerüst seines Denkens sind. Offensichtlich tut er nicht den Schritt, klar zu sagen, daß er nicht mehr daran glaubt. Wovor scheut er zurück? Vor der Kaskade von Konsequenzen, die sich daraus ergeben würden, diesen ganzen enormen Apparat zu verwerfen, der ja immer noch seine Stütze ist. Lesen sie es. Es lohnt die Mühe, weil Cranly ihn bedrängt, ihn beschwört, diesen Schritt zu tun, und Joyce [sic] ihn nicht tut.

Die Frage ist folgende: er schreibt das; was er schreibt ist die Konsequenz dessen, was er ist; aber wie weit geht das? Wie weit ging das, wofür er letztlich Tricks angibt, das Steuern eines mittleren Kurses: das Exil, die Stille, die List? Ich stelle Jacques Aubert die Frage: gibt es in seinen Schriften nicht etwas, das ich den Verdacht nennen möchte, daß er sich zu einem, wie er es in seiner Sprache nennt, „redeemer“ macht, einem Erlöser? Geht er so weit, sich an die Stelle dessen zu setzen, woran er offensichtlich glaubt: an das dumme Geschwätz – um die Dinge so zu sagen, wie ich sie verstehe – an das dumme Geschwätz, was ihm die Pfaffen erzählen, hinsichtlich dessen, daß es einen Erlöser gegeben hat, einen wahren?

Hat er, ja oder nein – und da wüßte ich nicht, warum ich nicht Jacques Aubert fragen sollte, da sein Gefühl für die Sache ebenso gut ist wie das meine, denn wir sind hier auf das Gefühl zurückverwiesen, wir sind auf das Gefühl zurückverwiesen, weil er es uns nicht gesagt hat; er hat geschrieben, und eben darin liegt der ganze Unterschied: wenn man schreibt, kann man zwar zum Realen gelangen, aber nicht zum Wahren – nun, Jacques Aubert, was denken Sie? Hat er sich dafür gehalten, ja oder nein?

Jacques AUBERT:

Ja, es gibt Spuren.

LACAN:

Darum stelle ich Ihnen ja die Frage, weil es Spuren gibt.

VI – 5

hen wird, daß er sagt, er habe den Glauben verloren, den Glauben an die Lehren der Kirche, in denen er unterrichtet worden ist. Es ist deutlich, daß er nicht wagt, sich dieser Lehren zu entledigen, weil sie ganz einfach das Gerüst seines Denkens sind. Offensichtlich tut er nicht den Schritt, klar zu sagen, daß er nicht mehr daran glaubt, er scheut vor der Kaskade von Konsequenzen zurück, die sich daraus ergeben würden, diesen ganzen enormen Apparat zu verwerfen, der immer noch seine Stütze ist. Cranly bedrängt ihn, beschwört ihn, diesen Schritt zu tun, und Stephen tut ihn nicht.

Gerüst: l'armature

Die Frage ist folgende – er schreibt das, und was er schreibt ist die Konsequenz dessen, was er ist. Aber wie weit geht das? Wie weit ging das, wofür er letztlich Tricks angibt, das Steuern eines mittleren Kurses, das Exil, die Stille, die List. Ich stelle Jacques Aubert die Frage – gibt es in seinen Schriften nicht Spuren davon, daß er sich zu einem, wie er es in seiner Sprache nennt, redeemer macht, einem Erlöser? Geht er so weit, sich an die Stelle dessen zu setzen, woran er offensichtlich glaubt, dieses Erlösers, des wahren, dessen, was ihm die Pfaffen in ihrem dummen Geschwätz erzählen, um die Dinge so zu sagen, wie ich sie verstehe.

Porträt, S. 526 (S. 269)

Hat er sich, ja oder nein, für einen Erlöser gehalten? Ich wüßte nicht, warum ich nicht Jacques Aubert fragen sollte, da sein Gefühl für die Sache ebenso gut ist wie das meine, denn wir sind hier auf die Gefühle zurückverwiesen – wir sind auf die Gefühle zurückverwiesen, weil Joyce nicht mit uns gesprochen hat, er hat geschrieben, und wenn man schreibt, kann man zwar zum Realen gelangen, aber nicht zum Wahren. Nun, Jacques Aubert?

Herr Aubert: Es gibt Spuren, ja.

Dr. Lacan: Darum stelle ich Ihnen ja die Frage, weil es Spuren gibt.

Herr Aubert: In Stephen Hero zum Beispiel gibt es sehr deutliche Spuren von der Sache.

Seminar vom 10. Februar 1976

Jacques AUBERT:

In „Stephen Hero“, der ersten Version; da gibt es sehr deutliche Spuren ...

LACAN:

... davon, weil er schreibt, aber wie ...

In „Stephen der Held“, ich habe ihn immerhin ein bißchen gelesen, und dann auch im „Porträt des Künstlers“. Das Ärgerliche ist, daß es niemals klar ist. Es ist niemals klar, weil das „Porträt des Künstlers“ da ist es nicht der Erlöser: es ist Gott selbst. Es ist Gott als Gestalter, als Künstler. Ja, sagen Sie.

Jacques AUBERT:

Ja, wenn ich mich recht entsinne, sind die Stellen, an denen er falsches Christusgehabt erwähnt, auch die Stellen, wo er von rätselhafter Manier spricht, „enigmatic manner“, Manierismus und Rätsel. Und andererseits dann scheint das auch eine Entsprechung zu der berühmten Periode zu sein, wo er vom Franziskanismus fasziniert worden ist, von zwei Aspekten des Franziskanismus, die vielleicht interessant sind, dem einen der Nachahmung des Heilands, die einen Teil der franziskanischen Ideologie ausmachte: wir sind alle wie der Heiland, wir ahmen den Heiland nach; und ebenfalls die Poesie, die kleinen Blümchen. Und einer der Texte, die er in „Stephen Hero“ sucht, ist eben kein Text der franziskanischen Theologie, sondern ein poetischer Text, „Jacopone, Jacopone ...“

LACAN:

Genau. Ich stelle die Frage, weil es mir schien, daß es der Mühe wert sei, sie zu stellen. Wie ermessen, wie weit er glaubte? Mit welcher Physik operieren? Hier nun doch hoffe ich, daß meine Knoten, also das, womit ich operiere, ich operiere in der Weise in Ermangelung eines anderen Geschmacks: ich bin nicht sofort auf sie gekommen; aber sie geben mir etwas, etwas, das mich verschnürt, um es treffend auszudrücken! Wie kann man das nennen? Es gibt eine Dynamik der Knoten. Sie sind zu nichts nütze, aber sie

Dr. Lacan: Das Ärgerliche ist, daß es niemals klar ist. Im Porträt des Künstlers ist es nicht der Erlöser, sondern Gott selbst, als Gestalter, als Künstler.

– 32 –

Herr Aubert: Wenn ich mich recht entsinne, sind die Stellen, an denen er das falsche Christusgehabt erwähnt, auch diejenigen, wo er von rätselhafter Manier spricht, enigma of manner, Manierismus und Rätsel. Das scheint eine Entsprechung zu der berühmten Periode zu sein, wo er vom Franziskanismus in seinen beiden Aspekten fasziniert worden ist, zum einen in seiner Nachahmung des Heilands – wir sind alle wie der Sohn, wir ahmen den Sohn nach – zum anderen in der Poesie, den Kleinen Blümchen. Und einer der Texte, die er in Stephen Hero sucht, ist kein theologischer Text, sondern ein poetischer, von Jacopone da Todi.

Jacopone da Todi, auch „Jacobus de Benedictus“ oder „Jacobus Tuderdinus“, 1230 -1306, Gegner des Papstes Bonifacius VIII., Hauptvertreter der umbrischen religiösen Dichtung

Dr. Lacan: Ja, genau. Wie aber ermessen, wie weit er glaubte? Mit welcher Physik operieren? Hier setze ich Hoffnung in meine Knoten, mit denen ich operiere, in Ermangelung eines anderen Behelfs. Ich bin nicht sofort auf sie gekommen, aber sie geben mir etwas – etwas, das mich verschnürt, um es treffend auszudrücken.

Es gibt eine Dynamik der Knoten, sie sind zu nichts nütze, aber sie fassen. Was können sie wohl fassen? Etwas, von dem man annimmt, daß es durch diese Knoten eingeklemmt ist (Figur

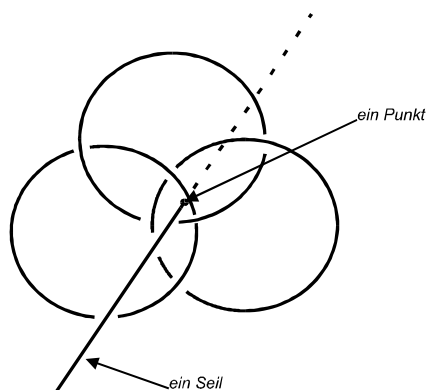
in Ermangelung eines anderen Behelfs: *faute d'avoir d'autre recours*
← in Ermangelung eines anderen Geschmacks: *faute d'avoir d'autres goûts*

..., *ça ne sert à rien, mais enfin ça serre.*

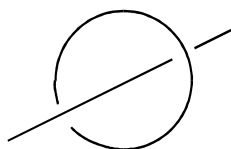
eingeklemmt: *coincé*

Seminar vom 10. Februar 1976

fassen – *S-E-R-R-E* –, also sie können fassen, wenn nicht nützen. Was können sie wohl fassen? Etwas, von dem man annimmt, daß es durch diese Knoten eingeklemmt ist. Wie kann man, selbst wenn man bedenkt, daß diese Knoten alles sind, was es an Realstem gibt, wie bleibt dann noch Platz für etwas zu Fassendes? Eben dies wird von der Tatsache



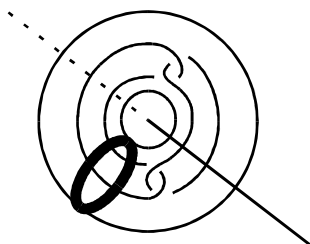
vorausgesetzt, daß ich hier einen Punkt ansetze, den als reduzierte Notierung eines Seiles zu betrachten immerhin nicht undenkbar ist, das hier durchlaufen würde und auf der anderen Seite weiterlief.



Diese Geschichte mit dem Seil hat den Vorteil, genauso blöde zu sein wie die ganze Darstellung, die gleichwohl nichts geringeres als die Topologie hinter sich hat. Mit anderen Worten, die Topologie beruht darauf, daß es zumindest, ohne zu zählen, was es mehr gibt, daß es zumindest dies hier gibt, den Torus. Meinen guten Freunden Soury und Thomé ist aufgefallen, ist es gelungen, die Beziehungen des borromäischen Knotens zum Torus zu zerlegen. Es ist ihnen folgendes aufgefallen: daß das Paar von zwei aufeinander gefalteten Kreisen – denn darum handelt es sich: Sie können sehen, daß

1) [S. 85]. Allein, wenn man bedenkt, daß diese Knoten alles sind, was es an Realstem gibt, wie bleibt dann noch Platz für etwas zu Fassendes? Eben dies wird von der Tatsache vorausgesetzt, daß ich hier einen Punkt ansetze, den als reduzierte Notierung eines Seiles zu betrachten immerhin nicht undenkbar ist, das hier durchlaufen würde und auf der anderen Seite weiterlief (Figur 2).

Die Topologie beruht darauf, daß es zumindest, ohne zu zählen, was es mehr gibt, den Torus gibt. Meinen guten Freunden Soury und Thomé ist es gelungen, die Beziehungen des borromäischen Knotens zum Torus zu zerlegen (Figur 3). Die unendliche Gerade macht, wenn man sie hier durchlaufen läßt, aus dem falschen Loch ein wahres Loch, das heißt etwas, das geplättet dargestellt wird.



VI – 7

sich dieser, wenn er umgeschlagen wird, befreit, das ist sogar das ganze Prinzip des borromäischen Knotens –, es ist ihnen aufgefallen, daß dies hier in einen Torus eingeschrieben werden kann, der so gemacht ist, und daß sogar aus diesem Grund, wenn man hier die unendliche Gerade durchlaufen läßt, die nicht vom Problem der Knoten ausgeschlossen ist – weit davon entfernt –, diese unendliche Gerade, die anders gemacht ist als das, was wir das falsche Loch nennen können, diese unendliche Gerade aus diesem Loch ein wahres Loch macht, das heißt etwas, das geplättet dargestellt wird. Denn es bleibt nach wie vor die Frage der Plättung: inwiefern ist sie angebracht? Alles, was wir sagen können, ist, daß die Knoten sie uns abnötigen, als einen Kunstgriff der Darstellung, der/die tatsächlich nichts als Perspektive ist, da wir gezwungen sind, diese unterstellte Kontinuität zu ergänzen, die wir auf der Höhe des Moments sehen, in dem die unendliche Gerade scheinbar austritt, aus was austritt? Aus dem Loch heraustritt. Was ist die Funktion dieses Lochs, eben das wird uns von der einfachsten Erfahrung aufgezwungen, der eines Rings. Aber ein Ring ist nicht dieses rein abstrakte Ding wie die Linie eines Kreises, und wir müssen diesen Kreis verkörpern, das heißt ihm Konsistenz geben, wir müssen ihn vorstellen als von etwas physischem getragen, damit all das denkbar ist. Und hier treffen wir wieder darauf, daß sich nur der Körper denken/bauchen läßt.

In der Tat bleibt nach wie vor die Frage der Plättung. Inwiefern ist sie angebracht? Alles, was wir sagen können, ist, daß die Knoten sie uns abnötigen, als einen Kunstgriff, einen Kunstgriff der Darstellung, der/die nichts als Perspektive ist, da wir gezwungen sind, diese unterstellte Kontinuität zu ergänzen, sobald die unendliche Gerade scheinbar austritt, aus dem Loch heraustritt. Was ist die Funktion dieses Lochs? Es ist die eines Rings. Aber ein Ring ist nicht dieses rein abstrakte Ding wie die Linie eines Kreises. Wir müssen den Kreis verkörpern, das heißt ihm Konsistenz geben, wir müssen ihn vorstellen als von etwas physischem getragen, damit all das denkbar ist. In der Tat, nur der Körper läßt sich denken.

sich denken: se pense
 ← sich denken/bauchen: se
 panse/pense

Nehmen wir gleichwohl das wieder auf, woran wir heute hängen: die Fährte von Joyce. Ich werde die Frage stellen, diejenige, die ich vorhin gestellt habe: die Liebesbriefe an Nora, worauf weisen sie hin? Es gibt eine Reihe von Koordinaten, die zu markieren sind. Was ist dieses Verhältnis zu Nora? Einzigartigerweise werde ich sagen, daß es ein Geschlechtsverhältnis ist, obwohl ich ja sage, daß es so etwas nicht gibt. Und es ist ein seltsames Geschlechtsverhältnis. Es gibt etwas, woran, ... nun ja, man denkt daran, natür-

Nehmen wir jetzt die Fährte von Joyce wieder auf.

Was ist für Joyce das Verhältnis zu Nora? Einzigartigerweise werde ich sagen, daß es ein Geschlechtsverhältnis ist, obwohl ich ja sage, daß es so etwas nicht gibt. Es ist ein seltsames Geschlechtsverhältnis.

Es gibt etwas, woran man selten

Seminar vom 10. Februar 1976

lich, aber man denkt selten daran, man denkt selten daran, weil es bei uns nicht Sitte ist, über die rechte Hand den

VI – 8

Handschuh der linken Hand zu ziehen, indem man diesen umstülpt. Die Sache findet sich bei Kant. Aber wer liest schon Kant! Das ist überaus triftig bei Kant. Es gibt nur eine Sache, an die – da er ja diesen Vergleich mit dem Handschuh gezogen hat, sehe ich nicht, warum ich das nicht auch machen sollte! –, nur eine Sache, an die er nicht gedacht hat, vielleicht weil zu seiner Zeit die Handschuhe keine Knöpfe hatten, daß nämlich beim umgestülpten Handschuh der Knopf innen ist; Das stellt doch ein Hindernis dafür dar, daß der Vergleich vollständig zufriedenstellend wäre. Aber wenn Sie doch verfolgt haben, was ich eben gesagt habe, dann weil die Handschuhe, um die es geht, nicht völlig unschuldig sind. ist Der umgestülpte Handschuh, das ist Nora. Das ist seine eigene Weise zu erwägen, daß sie ihm wie ein Handschuh paßt. Ich gehe nicht zufällig auf diesem Wege vor, sondern weil seit jeher mit „einer Frau“ – denn hier trifft das voll und ganz zu: für Joyce gibt es nur eine Frau, sie folgt immer demselben Modell, und er zieht sie nur mit heftigstem Widerstreben über. Nur durch allerstärkste Herabwürdigung – das ist spürbar – macht er Nora zu einer erwählten Frau. Nicht nur muß sie ihm wie ein Handschuh passen, sondern sie muß ihn auch wie ein Handschuh umfassen. Sie ist absolut zu nichts nütze, und das geht so weit, daß es – das wird vollständig deutlich in ihren Beziehungen, als sie in Triest sind – jedes Mal, wenn sich ein Gör ansetzt – ich bin wirklich gezwungen, so zu reden –, ein Drama gibt. Es gibt ein Drama: das war im Programm nicht vorgesehen. Und es stellt sich wirklich ein Unbehagen ein zwischen demjenigen, der im engsten Freundeskreis Jim genannt wird, denn in dieser Form wird von ihm geschrieben – so wird von ihm geschrieben, weil ihm seine Frau in diesem Terminus schrieb –, Jim und Nora, es läuft nicht mehr zwischen ihnen, wenn es einen Sprößling gibt: es gibt immer, immer und in jedem Fall, ein Drama.

Ich habe soeben vom Knopf gesprochen. Er muß wohl schon ein klein bißchen

VI – 9

denkt, nämlich über die rechte Hand den Handschuh der linken Hand zu ziehen, indem man diesen umstülpt. Die Sache findet sich bei Kant. Aber wer liest schon Kant? Überaus triftig bei Kant, aber es gibt etwas, woran er nicht gedacht hat, vielleicht weil zu seiner Zeit die Handschuhe keine Knöpfe hatten, daß nämlich beim umgestülpten Handschuh der Knopf innen ist. Das stellt ein Hindernis dafür dar, daß der Vergleich vollständig zufriedenstellend wäre. Nun, für Joyce also ist Nora der umgestülpte Handschuh – das ist seine eigene Weise zu erwägen, daß sie ihm wie ein Handschuh paßt.

– 33 –

Für Joyce gibt es nur eine Frau, sie folgt immer demselben Modell, und er zieht sie nur mit heftigstem Widerstreben über. Es ist spürbar, daß er Nora nur durch allerstärkste Herabwürdigung zu einer erwählten Frau macht. Nicht nur muß sie ihm wie ein Handschuh passen, sondern sie muß ihn auch wie ein Handschuh umfassen. Sie ist absolut zu nichts nütze. Und das geht so weit, daß es, als sie in Triest sind, jedes Mal, wenn sich ein Gör ansetzt – ich bin wirklich gezwungen, so zu reden –, ein Drama gibt. Das war im Programm nicht vorgesehen. Zwischen Jim – so wird er genannt, wenn im engsten Freundeskreis jemand von ihm schreibt, weil ihm seine Frau in diesem Terminus schrieb –, zwischen Jim und Nora läuft es nicht mehr, wenn es einen Sprößling gibt. In jedem Fall gibt es ein Drama.

umstülpt: en retournant

Knopf: le bouton – auch: Knospe, Pickel
Hindernis: un obstacle (zu „ob...“ s.u.)

umfassen: serre
nütze: ne sert

im engsten Freundeskreis:
copain comme cochon –
wörtl.: „Kumpel wie
Schwein“

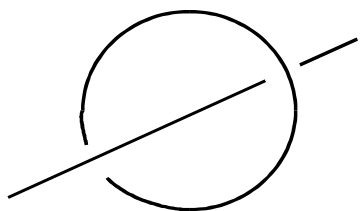
Dieser Knopf kann gut etwas damit zu

Seminar vom 10. Februar 1976

damit zu tun haben, wie man etwas nennt, ein Organ. Die Klitoris, um sie bei ihrem Namen zu nennen, ist in dieser Sache etwas wie ein schwarzer Punkt, ich meine schwarzen Punkt metaphorisch oder auch nicht. Das findet im übrigen seinen Widerhall im – nicht hinreichend beachteten – Verhalten dessen, was man eine Frau nennt. Es ist sehr merkwürdig, daß sich eine Frau so sehr gerade für den schwarzen Punkt interessiert. Es ist ja das erste, was sie mit ihrem Jungen macht: ihm die schwarzen Punkte herausholen. Ist das eine Metapher dafür, daß sie nicht möchte, daß ihr eigener schwarzer Punkt allzu viel Platz einnimmt? Es ist immer noch der Knopf von vorhin, der des umgestülpten Handschuhs. Denn man darf das gleichwohl nicht verwechseln: es ist offensichtlich, daß es von Zeit zu Zeit Frauen gibt, die sich ans Lausen machen müssen, wie die Äffinnen. Aber es ist trotzdem ganz und gar nicht dasselbe, ob man Ungeziefer zerquetscht oder einen schwarzen Punkt herauszieht!

Wir müssen weiter unsere Bahn drehen. Die Vorstellung, der Erlöser zu sein, ist, zumindest in unserer Tradition, der Prototyp dessen, was ich nicht umsonst „*Père-version*“ schreibe. In dem Maße, da es ein Verhältnis von Sohn zu Vater gibt, und dies seit sehr langer Zeit, ist die behämmerte Vorstellung vom Erlöser entstanden. Freud hat gleichwohl versucht, davon loszukommen, von diesem Sodomasochismus, dem einzigen Punkt, wo es ein unterstelltes Verhältnis zwischen Sadismus und Masochismus gibt: der Sadismus für den Vater, der Masochismus für den Sohn. Das eine hat mit dem anderen keinerlei, strikt keinerlei Beziehung. Man muß wirklich glauben, daß es abläuft wie hier, also daß es eine unendliche Gerade gibt, die in einen Torus eindringt – ich denke, daß ich es so bildhaft genug darstelle –, man muß wirklich an aktiv und passiv glauben, um

VI – 10



sich vorzustellen, daß der Sodomasochis-

tun haben, wie man ein Organ nennt. Die Klitoris ist in dieser Sache gut und gern wie ein schwarzer Punkt, metaphorisch oder auch nicht. Das findet im übrigen seinen Widerhall im – nicht hinreichend beachteten – Verhalten dessen, was man eine Frau nennt. Es ist sehr merkwürdig, daß sich eine Frau so sehr gerade für die schwarzen Punkte interessiert. Das erste, was sie mit ihrem Jungen macht, ist, ihm die schwarzen Punkte herausholen – das ist eine Metapher dafür, daß sie nicht möchte, daß ihr eigener schwarzer Punkt allzu viel Platz einnimmt. Es ist immer noch der Knopf des umgestülpten Handschuhs. Es gibt von Zeit zu Zeit Frauen, die sich ans Lausen machen müssen, wie die Äffinnen, aber man darf das nicht verwechseln – es ist ganz und gar nicht dasselbe, ob man Ungeziefer zerquetscht oder einen schwarzen Punkt herauszieht.

Drehen wir weiter unsere Bahn. Die Vorstellung, der Erlöser zu sein, ist, zumindest in unserer Tradition, der Prototyp dessen, was ich *Père-version* schreibe. In dem Maße, da es ein Verhältnis von Sohn zu Vater gibt, und dies seit sehr langer Zeit, ist die behämmerte Vorstellung vom Erlöser entstanden.

Freud hat versucht, von diesem Sodomasochismus loszukommen, dem einzigen Punkt, wo es ein unterstelltes Verhältnis zwischen Sadismus und Masochismus gibt – der Sadismus für den Vater, der Masochismus für den Sohn –, während doch diese Termini strikt keinerlei Beziehung miteinander haben. Man muß wirklich glauben, es gebe eine unendliche Gerade, die in einen Torus eindringt, man muß wirklich an aktiv und passiv glauben, um sich vorzustellen, daß der Sodomasochismus durch eine Polarität erklärt wird. Freud hat sehr klar etwas erkannt, das um vieles älter ist als die christliche Mythologie, und das ist die Kastration. Der Phallus, der wird vom Vater auf den Sohn übermittelt, und er bringt sogar etwas mit sich, das den Phallus des Vaters annulliert, bevor der Sohn das Recht hat, ihn zu tragen. Wesentlich auf diese symbolische Übermittlung bezieht sich Freud mit seiner Vorstellung der Kastration.

schwarzer Punkt: *un point noir* – dieser bezeichnet den Mitesser, dann auch den „neuralgischen Punkt“

Seminar vom 10. Februar 1976

mus etwas durch eine Polarität Erklärtes ist.

Freud hat sehr klar etwas erkannt, das um vieles älter ist als diese christliche Mythologie, und das ist die Kastration. Der Phallus nämlich, der wird vom Vater auf den Sohn übermittlelt, und er bringt sogar etwas mit sich, das den Phallus des Vaters annulliert, bevor der Sohn das Recht hat, ihn zu tragen. Wesentlich auf diesen Vorgang, der eine manifest symbolische Übermittlung ist, bezieht sich Freud mit seiner Vorstellung der Kastration.

Eben dies führt mich dahin, die Frage nach den Beziehungen zwischen dem Symbolischen und dem Realen zu stellen. Sie sind arg ambig, zumindest bei Freud. Eben hier erhebt sich die Frage der Kritik des Wahren. Was ist denn das Wahre, wenn nicht das wahre Reale [das reale Wahre]? Und wie wäre, wenn nicht unter Verwendung metaphysischer Ausdrücke, des „Echten“ von Heidegger, wie wäre das wahre Reale vom falschen zu unterscheiden? Denn das „Echte“ gehört ja doch dem Realen an. Eben hier strauchelt

VI – 11

die ganze Metaphysik Heideggers; in jenem kleinen Stück über das „Echte“ gesteht er, wenn ich so sagen darf, sein Scheitern ein. Das Reale findet sich in den Wirnissen des Wahren. Und eben das hat mich zu der Vorstellung eines Knotens geführt, die aus dem folgenden herrührt, daß sich das Wahre aufgrund der Tatsache autoperforiert, daß sein Gebrauch den Sinn frei erschafft, und zwar dadurch, daß er gleitet, daß er eingesogen wird vom Bild des Körperlochs, aus dem er ausgesandt wird, nämlich dem Mund, insofern dieser saugt.

Es gibt eine Dynamik des Blicks: zentrifugal, das heißt, die vom Auge ausgeht, vom sehenden Auge, aber ebenso sehr auch vom blinden Punkt. Sie geht vom Moment des Erblickens aus und hat diesen als Haltepunkt. In der Tat sieht das Auge augenblicklich – das nennt man Intuition, wodurch es das verdoppelt, was man den Raum im Bild nennt. Es gibt keinen realen Raum. Das ist eine rein verbale Konstruktion, die man in drei Dimensionen buch-

Eben dies führt mich dahin, die Frage nach den Beziehungen zwischen dem Symbolischen und dem Realen zu stellen. Sie sind arg ambig, zumindest bei Freud. Und hier erhebt sich die Frage der Kritik des Wahren. Was ist das Wahre, wenn nicht das wahre Reale [das reale Wahre]? Und wie wäre – wenn nicht unter Verwendung eines metaphysischen Ausdrucks, des „Echten“ von Heidegger –, wie wäre das wahre Reale vom falschen zu unterscheiden? Denn das „Echte“ gehört ja doch dem Realen an. Hier strauchelt Heideggers Metaphysik – in jenem kleinen Stück über das „Echte“ gesteht er, wenn ich so sagen darf, sein Scheitern ein.

Das Reale findet sich in den Wirnissen des Wahren, und das hat mich zu der Vorstellung eines Knotens geführt, die aus dem folgenden herrührt – das Wahre autoperforiert sich aufgrund der Tatsache, daß sein Gebrauch den Sinn frei erschafft, und zwar dadurch, daß er gleitet, daß er eingesogen wird vom Bild des Körperlochs, aus dem er ausgesandt wird, nämlich dem Mund, insofern dieser saugt.

– 34 –

Es gibt eine Dynamik des Blicks, die zentrifugal ist, das heißt, die vom sehenden Auge ausgeht, aber ebenso sehr auch vom blinden Punkt – sie geht vom Moment des Erblickens aus und hat diesen als Haltepunkt. In der Tat sieht das Auge augenblicklich – das nennt man Intuition, wodurch es das verdoppelt, was man den Raum im Bild nennt. Es gibt keinen realen Raum. Das ist eine rein verbale Konstruktion, die man in drei Dimensio-

ambig: *ambigus* – zumeist als „zwei-“ oder „mehrdeutig“ übersetzt

le vrai réel

frei erschafft: *crée de toute pièce*

augenblicklich: *instantané-mant*

Seminar vom 10. Februar 1976

stabielt hat, nach den Gesetzen, wie man das nennt, der Geometrie, die jene des kinesthetisch, das heißt oral-anal vorgestellten Balls oder der Kugel sind. Das Objekt, das ich klein a genannt habe, ist in der Tat nur ein einziges Objekt. Ich habe ihm den Namen des Objekts aus dem Grund übertragen, weil das Objekt OB ist, Obstakel für die Ausbreitung des konzentrischen, das heißt des umfassenden Imaginären, des begreifbaren, das bedeutet mit der Hand zu greifenden – das ist der Begriff des *Begriffs* – zu ergreifen in der Art einer Waffe. Und um auf ein paar Deutsche zu verweisen, die gewiß keine Idioten waren, ist diese Waffe, weit davon entfernt eine Verlängerung des Arms zu sein, von vornherein eine Wurfmaschine, eine Wurfmaschine von Anbeginn. Man hat nicht auf die Kanonenkugeln gewartet, bis man einen Bumerang warf.

Aus dem ganzen Umlauf dieser Bahn wird deutlich, daß letztlich alles, was vom Geschlechtsverhältnis Bestand hat, jene Geometrie ist, auf die wir mit dem Handschuh angespielt haben. Das ist alles, was der Menschheit als Träger für das Verhältnis bleibt. Und im übrigen hat

VI – 12

sie sich insofern von Anfang an auf Blasengeschichten eingelassen, in die sie mehr oder weniger das Feste eingebracht hat. Es bleibt uns nichts weniger als hier den Unterschied zu machen zwischen dem Schnitt dieses Festen und dem Festen selbst, und uns gewahr zu werden, daß das Konsistenteste an der Blase, das heißt an der Kugel, dem Konzentrischen, das Seil ist, das Seil, insofern es Kreis macht, im Kreis läuft, sich schlingt, in einer zunächst einzigen, weil geplätteten Schlinge. Was beweist eigentlich, daß nicht die Spirale realer ist als der Kreis, in welchem Fall nichts darauf hinweist, daß sie, um sich zu vereinigen, Knoten machen muß, wenn nicht der fälschlicherweise so genannte borromäische

nen buchstabiert hat, nach den Gesetzen, wie man das nennt, der Geometrie, die jene des kinesthetisch, das heißt oral-anal vorgestellten Balls oder der Kugel sind.

Das Objekt, das ich a genannt habe, ist in der Tat nur ein einziges Objekt. Ich habe ihm den Namen des Objekts aus dem Grund übertragen, weil das Objekt ob ist, Obstakel für die Ausbreitung des konzentrischen, das heißt des umfassenden Imaginären. Begreifbar bedeutet mit der Hand zu greifen – das ist der Begriff des *Begriffs* – in der Art einer Waffe. Und um auf ein paar Deutsche zu verweisen, die gewiß keine Idioten waren, ist diese Waffe, weit davon entfernt eine Verlängerung des Arms zu sein, von vornherein eine Wurfmaschine, eine Wurfmaschine von Anbeginn. Man hat nicht auf die Kanonenkugeln gewartet, bis man einen Bumerang warf.

Aus dem ganzen Umlauf dieser Bahn wird deutlich, daß letztlich alles, was vom Geschlechtsverhältnis Bestand hat, jene Geometrie ist, auf die wir mit dem Handschuh angespielt haben.

Das ist alles, was der Menschheit als Träger für das Verhältnis bleibt, und insofern hat sie sich von Anfang an auf Blasengeschichten eingelassen, in die sie mehr oder weniger das Feste eingebracht hat. Es bleibt uns nichts weniger als den Unterschied zu machen zwischen dem Schnitt dieses Festen und dem Festen selbst. Das Konsistenteste nun an der Blase, das heißt an der Kugel, dem Konzentrischen, ist das Seil – das Seil, insofern es Kreis macht, im Kreis läuft, sich schlingt, in einer zunächst einzigen, weil geplätteten Schlinge.

Was beweist eigentlich, daß nicht die Spirale realer ist als der Kreis? In welchem Fall nichts darauf hinweist, daß sie, um sich zu vereinigen, Knoten machen muß, wenn nicht der fälschlicherweise so genannte borromäische Knoten, also eine *Knokette*, die natürlich den Kleeblattknoten erzeugt (Figur 4), welcher aus am bo Knoten durchgeführten Spleißungen entsteht.

Nicht weniger erstaunlich ist, daß solcherart gewendet (Figur 5) kein Kleeblattknoten entsteht.

Übertragen: *reversé*

Obstakel: *obstacle*, Hindernis

Ausbreitung: *expansion* → *ex-panse-ion*: Ausbauchung

umfassend: *englobant* → *le globe*: Kugel, Globus, Augapfel

begreifbar: *concevable*

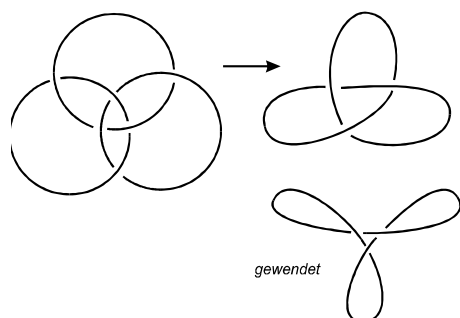
Begriff: *la notion*

Waffe: *une arme*

... *ce qui reste ... de support pour le rapport.*

Blasen-: *de soufflure*, Gußblase in Metall oder Glas
das Feste: *le solide*

Knokette: *une chaînoeud*



gewendet: renversé

Knoten, also eine Knokette, die natürlich den Kleeblattknoten erzeugt, welcher dadurch entsteht, daß sich das hier und dort und dort verbindet. Es gibt allerdings etwas, das nicht weniger erstaunlich ist, daß nämlich solcherart gewendet kein Kleeblattknoten entsteht, um ihn bei seinem Namen zu nennen, und daß die Frage, die ich am Ende dieses Geplappers

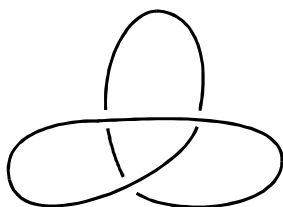
Es ist einem sofort deutlich geworden (Figur 6), daß der Knoten, wenn Sie hier etwas an der Unterführung in diesem Flügel des Knotens ändern, als ganzer zerstört ist.

VI – 13

stellen werde, die folgende ist: es ist einem sofort – was für Sie vielleicht nicht offensichtlich ist – es ist einem sofort deutlich geworden – das versteht sich nicht von selbst – es ist einem sofort deutlich geworden, daß Sie, wenn Sie hier etwas an der Unterführung in diesem, sagen wir, Flügel des Knotens



ändern, sofort als Ergebnis erhalten, daß der Knoten als ganzer zerstört ist,



und was ich als Frage aufstelle, da es sich darum handelt, ob Joyce verrückt war oder nicht: warum wäre er es schließlich nicht gewesen? Dies umso mehr, als das kein Privileg ist. Wenn es stimmt, daß bei den meisten Symbolisches, Imaginäres und Reales so weit verwirrt sind, daß sich das eine im andere fortsetzt, wenn es keine Operation gibt, die sie in einer Kette im eigentlichen Sinne unterscheidet, der Kette des borromäischen Knotens, des

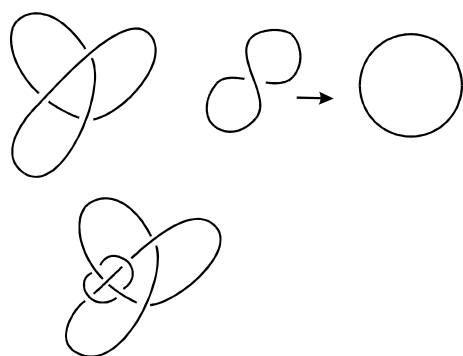
Was ich am Ende dieses Geplappers als Frage aufstelle, ist jene, ob Joyce verrückt war oder nicht. Warum wäre er es nicht gewesen? Das ist kein Privileg. Bei den meisten sind Symbolisches, Imaginäres und Reales so weit verwirrt, daß sich das eine im andere fortsetzt, wenn es stimmt, daß es keine Operation gibt, die sie im vorgebliehen borromäischen Knoten unterscheidet – denn der borromäische Knoten ist kein Knoten, er ist eine Kette. Jede seiner Schlingen setzt sich in der anderen unterschiedslos fort, und zugleich ist es kein Privileg, verrückt zu sein.

verwirrt: embrouillés

Seminar vom 10. Februar 1976

vorgeblichen borromäischen Knotens – denn der borromäische Knoten ist kein Knoten, er ist eine Kette – warum nicht begreifen, daß jede dieser Schlingen sich für jeden in der anderen strikt unterschiedslos fortsetzt? Und zugleich ist es kein Privileg, verrückt zu sein.

Was ich hier vorschlage, das ist die Betrachtung von Joyces Fall als in etwa einer Weise entsprechend, einen Ersatz für diese Auflösung zu schaffen, die ich, wie Sie sehen, gleichwohl unterstelle, dies hier ist schlicht und einfach ein Kreis, das faltet sich auf, es reicht ein Umklappen, aus dem Umklappen von dem hier ergibt sich diese Acht. Was wichtig ist zu bemerken, ist daß man diesem Abhilfe schaffen kann, indem man was macht? Indem man hier eine Schlinge einfügt, wodurch einem der Kleeblattknoten, das clover-leaf, nicht



VI – 14

entfleucht. Können wir nicht Joyces Fall so betrachten, daß nämlich sein Begehren, ein Künstler zu sein, der die ganze Welt besetzen würde, jedenfalls soviel Welt wie möglich, ist das nicht das Kompensatorische für das Faktum, daß, sagen wir, sein Vater niemals ein Vater für ihn gewesen ist, daß er ihm nicht nur nichts beigebracht hat, sondern sozusagen alles vernachlässigt hat, außer sich dafür auf die guten Jesuitenpatres zu verlassen, die diplomatische Kirche, ich will sagen das Muster, auf dem sich das entwickelt hat, was nichts mehr mit der Erlösung zu tun hat, welche hier nur noch Gefasel ist. Der Ausdruck 'diplomatisch' ist Joyces Text selbst entnommen, insbesondere „Stephen Hero“, wo „Church diplomatic“ wörtlich so verwendet ist. Aber es ist auch gewiß, daß im „Porträt des Künstlers“ der Vater von der Kirche als von einer sehr guten Institution spricht, und sogar das Wort 'diplomatisch' dort ebenfalls vertreten ist,

Aus diesem, das schlicht und einfach ein Kreis ist (Figur 6 [die nicht nummerierte Figur oberhalb von Figur 7]), ergibt sich durch Umklappen diese Acht (Figur 7). Man kann dem abhelfen, wenn man in dieses Schema (Figur 6) eine Schlinge einfügt, wodurch einem der Kleeblattknoten nicht entfleucht. Entspricht nicht Joyces Fall einer Weise, für diese Auflösung einen Ersatz zu schaffen? Ist nicht Joyces Begehren, ein Künstler zu sein, der die ganze Welt besetzen würde, jedenfalls soviel Welt wie möglich, genau das Kompensatorische für das Faktum, daß sein Vater niemals ein Vater für ihn gewesen ist?

Nicht nur hat ihm dieser nichts beigebracht, sondern er hat sozusagen alles vernachlässigt, außer sich dafür auf die guten Jesuitenpatres zu verlassen, die diplomatische Kirche – der Ausdruck diplomatisch ist dem Text selbst von Stephen Hero entnommen, aber auch im Porträt des Künstlers spricht der Vater von der Kirche als von einer sehr guten Institution, und das Wort diplomatisch ist ebenfalls in den Vordergrund gerückt.

Seminar vom 10. Februar 1976

in den Vordergrund gerückt ist.

Gibt es nicht so etwas wie, ich möchte sagen, eine Kompensation für diese Demission des Vaters, diese faktische *Verwerfung*, und zwar darin, daß sich Joyce zwingend dazu „aufgerufen“ fühlte – das ist das Wort, das ist das Wort, das sich aus einem ganzen Haufen von Dingen in seinem eigenen Text ergibt, in dem, was er geschrieben hat –, und daß dies die eigentliche Ursache ist, daß bei ihm der Eigenname – das ist eine seltsame Sache: ich hatte gesagt, daß ich heute vom Eigennamen sprechen würde, ich erfülle mein Versprechen mit Verspätung – der Name, der ihm eigen ist, ihn wertet er auf zu lasten seines Vaters. Diesem Namen wollte er die Huldigung zuteil werden lassen, die er selbst allen versagte, insofern kann man sagen, daß der Eigenname, der alles tut, was er kann, um sich zu mehr als zum S1 zu machen, dem S1 des Meisters, der sich auf das S ausrichtet, das ich mit dem kleinen Index 2 bezeichnet habe, welches das ist, um das herum sich das anhäuft, was das Wissen angeht, es ist klar, daß das seit jeher eine Erfindung war, die sich im Laufe der

VI – 15

Geschichte verbreitet hat. Daß es zwei Namen gebe, die ihm, diesem Subjekt, eigen wären, daß Joyce auch James hieß, das nimmt seinen weiteren Verlauf erst in der Verwendung des Beinamens: James Joyce, auch genannt Dedalus. Daß wir haufenweise Dinge von der Art zusammentragen können, läuft nur auf das eine hinaus, nämlich den Eigennamen in das einzubringen, was dem allgemeinen Gattungsnamen zugehört.

Ja, nun gut, hören Sie zu: da ich zu dieser Stunde soweit gekommen bin, werden Sie langsam Ihren Sack davon voll haben, und gar Ihren Jacqu’Lac, da ich dem nun auch noch das „Aah!“ hinzufüge, den Ausdruck der Erleichterung, den ich empfinde, nachdem was ich heute zurückgelegt habe: ich führe meinen Eigennamen auf den allgemeinsten Namen zurück.

Gibt es nicht so etwas wie eine Kompensation für diese Demission des Vaters, diese faktische *Verwerfung*, und zwar darin, daß sich Joyce zwingend dazu aufgerufen fühlte – das ist das Wort, das sich aus einem ganzen Haufen von Dingen in seinem Text ergibt –, den Namen aufzuwerten, der ihm zu lasten seines Vaters eignet? Diesem Namen wollte er die Huldigung zuteil werden lassen, die er selbst allen versagte. Der Eigenname tut hier alles, was er kann, um sich zu mehr als zu einem Signifikanten des Meisters zu machen.

Seit jeher war es eine Erfindung, die sich im Laufe der Geschichte verbreitet hat, daß es zwei Namen gebe, die ihm, diesem Subjekt, eigen wären. Daß Joyce auch James hieß, das nimmt seinen weiteren Verlauf erst in der Verwendung des Beinamens Dedalus. Daß man haufenweise Dinge von der Art zusammentragen kann, läuft nur auf das eine hinaus, nämlich den Eigennamen in das einzubringen, was dem allgemeinen Gattungsnamen zugehört.

Soweit bin ich also zu dieser Stunde gekommen. Sie werden langsam Ihren Sack davon voll haben, und gar Ihren *Schacklack*, da ich dem nun auch noch ein *aah!* hinzufüge, den Ausdruck der Erleichterung, den ich empfinde, nachdem ich heute diesen Weg zurückgelegt habe. So führe ich meinen Eigennamen auf den allgemeinsten Namen zurück.

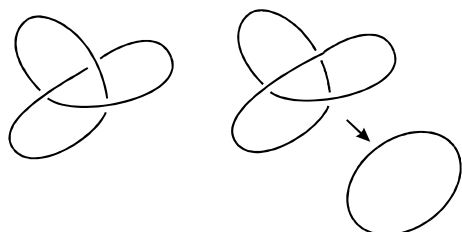
zwingend aufgerufen:
impérieusement appelé

allg. Gattungsname: le nom
commun

*Vous devez en avoir votre
claque, et même votre
jaclaque, puisqu’aussi
bien j’y ajouterai un
han!, ...*
wörtlich: Sie müssen die
Schnauze davon voll ha-
ben, und gar Ihren
jaclaque, da ich dem nun
auch noch ein *aah!* Hinzu-
füge, ...
zu hören: jaclaque-aah
als: Jacques Lacan

Ich hatte Hoffnung – denken Sie nicht, daß es sich um Koketterie, um ein Gekitzel handelt – ich hatte Hoffnung, ich hatte Hoffnung in die Tatsache gesetzt, daß Ferien sind. Viele Leute fahren weg. Das stimmt. In meiner Klientel sind es erstaunlich viele. Aber hier nicht. Ich will sagen, daß ich die Türen immer noch genauso verstopft sehe; und um alles zu sagen, ich hoffte, der Raum wäre gelichtet. Wodurch – und dann erbost mich das ganze auch, weil es kein sehr guter Ton ist –, wodurch ich also hoffte, es zu Vertraulichkeiten kommen lassen zu können, mich niederzulassen inmitten von... ich weiß nicht, wenn es nur die Hälfte des Raums wäre, wäre es besser. Ich werde zurück in einen Hörsaal, Hörsaal 3, wenn ich mich recht erinnere, gehen müssen. So werde ich wieder auf eine etwas intimere Weise sprechen können. Es wäre immerhin nett, wenn ich es erlangen könnte, daß man mir antwortet, daß man mitarbeitet, daß man sich interessiert. Es erscheint mir schwierig, sich für etwas zu interessieren, was letztlich, was eine Suche wird; ich will sagen, daß ich beginne, das zu machen, was das Wort 'Suche' impliziert: im Kreis zu laufen. Es gab eine Zeit, in der ich ein bißchen herumposaunte. Ich sagte wie Picasso – das ist nämlich nicht von mir –: ich suche nicht, ich finde. Aber ich habe jetzt mehr Mühe, meinen Weg zu bahnen.

Also, ich werde nun doch darauf zurückkommen, was Sie, wie ich unterstelle – es ist eine reine Unterstellung, ich bin darauf zurückgeworfen, zu unterstellen –, was Sie, wie ich annehme, letztes Mal vernommen haben, und um zum Kern der Sache zu kommen, illustriere ich sie. Das ist ein Knoten.



VII – 2

Das ist der Knoten, der sich davon ableitet, was kein Knoten ist, denn der borromäische Knoten hat, im Gegensatz zu seinem Namen, der wie alle Namen einen Sinn reflektiert, er hat den Sinn, der in der

Aufgezwungene Worte

Ich hatte Hoffnung in die Tatsache gesetzt – denken Sie nicht, daß es sich um Koketterie, um ein Gekitzel handelt –, daß Ferien sind. Viele Leute fahren weg. In meiner Klientel zumindest sind es erstaunlich viele. Aber hier nicht. Wie ich sehe, sind die Türen immer noch genauso verstopft, während ich doch hoffte, der Raum wäre gelichtet, wodurch ich hoffte, es zu Vertraulichkeiten kommen lassen zu können, auf eine etwas intimere Weise zu sprechen. Es wäre immerhin nett, wenn ich es erlangen könnte, daß man mir antwortet, daß man mitarbeitet, daß man sich interessiert.

Aber es erscheint mir schwierig, daß man sich für das interessiert, was eine Suche wird. Ich will sagen, daß ich beginne, das zu machen, was das Wort Suche impliziert – im Kreis zu laufen. Zu einer Zeit, als ich ein bißchen herumposaunte, sagte ich wie Picasso – Ich suche nicht, ich finde. Ich habe jetzt mehr Mühe, meinen Weg zu bahnen.

Aufgezwungene Worte: *Paroles imposées*

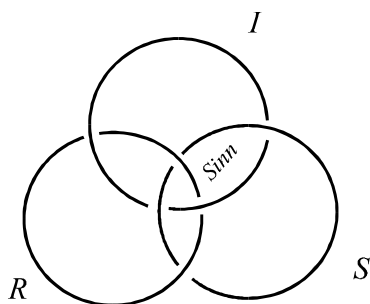
Suche: *une recherche* – auch: *Forschung*

im Kreis zu laufen: *à tourner en rond*

Der borromäische Knoten ist keiner, im Gegensatz zu seinem Namen, der wie alle Namen gleichwohl einen Sinn reflektiert – er hat den Sinn, der erlaubt, in der borromäischen Kette, ir-

Seminar vom 17. Februar 1976

Kette, in der borromäischen Kette, erlaubt, irgendwo den Sinn zu anzusiedeln. Es ist gewiß, daß, wenn wir dieses Element der Kette das Imaginäre nennen, dieses andere das Reale und jenes dort das Symbolische, der Sinn hier sein wird. Wir können nichts besseres erhoffen, nicht hoffen, ihn anderswo anzusetzen, weil wir in allem, was wir denken, darauf zurückverwiesen sind, es zu imaginieren. Allein, wir denken nicht ohne Worte, im Gegensatz dazu, was die Psychologen, jene der Würzburger Schule, vorgebracht haben.



Wie Sie sehen, bin ich etwas enttäuscht und habe Mühe, loszulegen. Also werde ich zum Kern der Sache kommen und sagen, was dem, was Knoten macht, geschehen kann.

Für das, was Knoten macht, das heißt als Minimum den Dreierknoten, der, mit dem ich mich begnüge, da das der Knoten ist, der sich daraus ableitet, daß die drei Schlingen, die Schnurschlingen, da ich früher dieses Bild vorgebracht hatte, die Schnurschlingen des Imaginären, des Realen und des Symbolischen, nun, es ist klar, daß sie Knoten machen, das heißt, daß sie sich nicht damit begnügen, eine Anzahl von eingekeilten Feldern isolieren, determinieren zu können, von Orten, wo man sich einklemmt, wenn man den Finger hineinsteckt. Man klemmt sich auch in einem Knoten. Allein, der Knoten ist von unterschiedlicher Natur.

VII – 3

Also, wenn Sie sich recht erinnern – natürlich erhoffe ich mir nicht so viel –, wenn sie sich recht erinnern, ich habe das letzte Mal diese Bemerkung vorgebracht, die sich nicht von selbst versteht: es reicht, daß es einen Irrtum irgendwo im Dreierknoten gibt. Nehmen Sie zum Beispiel an, daß dies, anstatt unten durch zu laufen, hier^o darüber läuft.

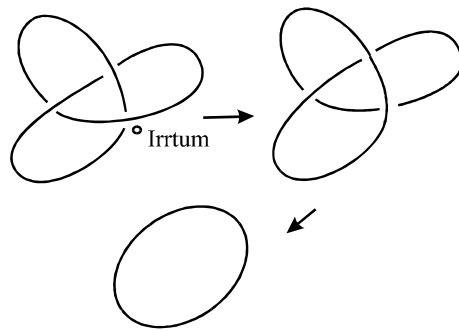
gendwo den Sinn zu anzusiedeln.

Wenn wir dieses Element der Kette das Imaginäre nennen, dieses andere das Reale und jenes dort das Symbolische, wird der Sinn hier sein (Figur 1). Wir können nicht hoffen, ihn anderswo anzusetzen, weil wir in allem, was wir denken, darauf zurückverwiesen sind, es zu imaginieren. Allein, wir denken nicht ohne Worte, im Gegensatz dazu, was gewisse Psychologen, jene der Würzburger Schule, vorgebracht haben.

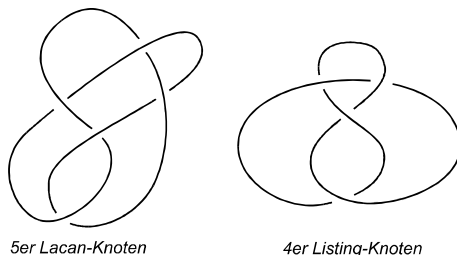
← eingekeilte Felder:
champs de coïncement
← sich einklemmt: se pince,
– s. engl. „barnacle“, Kneifer, Zwickel – der Name von Joyces Frau (Nora Barnacle)

Letztes Mal habe ich die Bemerkung vorgebracht, daß es reicht, daß es einen Irrtum irgendwo im Dreierknoten gibt (Figur 2), damit er sich auf einen einzigen Kreis reduziert.

Irrtum: une erreur



Nun, es reicht, wenn man das macht – sicherlich versteht sich das von selbst, weil jeder weiß, daß es keinen Zweierknoten gibt. Es reicht also, daß es irgendwo einen Irrtum gibt, damit sich dies hier – ich glaube, das springt Ihnen ins Auge – auf einen einzigen Kreis reduziert. Das versteht sich nicht von selbst, denn wenn Sie zum Beispiel den Fünferknoten nehmen, den da, wie es auch einen Viererknoten gibt, der wohlbekannt ist und Listing-Knoten heißt. Ich habe den da, also nämlich, den da, verrückte Idee, den Lacan-Knoten genannt. Er ist in der Tat der angemessenste – aber ich werde Ihnen das ein and Mal sagen –, er ist in der Tat der angemessenste. Ja, das ist absolut erhaben: wie man jedesmal, wenn man einen Knoten zeichnet, Gefahr läuft, sich zu täuschen. Gerade eben, gerade eben, als ich diese Sachen zeichnete, um sie zu präsentieren, hatte ich mit etwas Analogem zu tun, das

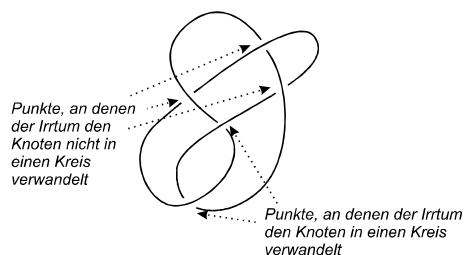


5er Lacan-Knoten

4er Listing-Knoten

VII – 4

Gloria benötigt hat, hier ein Stück einzusetzen, etwas Analoges, weil man sich täuscht, wenn man zeichnet.



Wenn Sie sich also bei diesem Knoten dort in einem dieser beiden Punkte irren,

Das versteht sich nicht von selbst. Nehmen Sie zum Beispiel den Fünferknoten. Da es einen wohlbekannten Viererknoten gibt, der Listing-Knoten heißt, habe ich den da, verrückte Idee, den Lacan-Knoten genannt (Figuren 3 und 4). Wenn Sie sich in einem dieser beiden Punkte irren, wird das Ganze freigesetzt, wie beim Dreierknoten, und es ergibt nur noch einen Kreis. Wenn Sie sich hingegen in einem dieser drei Punkte dort irren (Figur 4, die drei Punkte oben), erhält es sich als Knoten aufrecht, bleibt es ein Dreierknoten. Dies um Ihnen zu sagen, daß es sich nicht von selbst versteht, daß wenn man sich in einem Punkt eines Knotens irrt, der ganze Knoten entschwindet.

verrückte Idee: *idée loufoque*

← erhaben: *sublime*

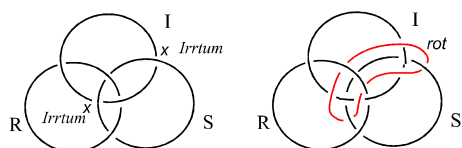
entschwindet: *s'évapore* – wörtl.: verdampft

← sich täuscht: *se trompe* – im weiteren als sich irren übersetzt

ist es dasselbe wie für den Dreierknoten: das Ganze wird freigesetzt. Es ist manifest, daß es, wenn man ihn hier nimmt, nur noch einen Kreis ergibt; wenn Sie sich hingegen in einem dieser drei Punkte dort irren, so können Sie feststellen, daß es sich als Knoten aufrechterhält, das heißt, daß es ein Dreierknoten bleibt. Dies um Ihnen zu sagen, daß es sich nicht von selbst versteht, daß wenn man sich in einem Punkt eines Knotens irrt, der ganze Knoten entschwindet, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Gut, also was ich das letzte Mal gesagt habe, ist folgendes: als Anspielung darauf, daß das Symptom, das was ich dieses Jahr das „Sinthom“ genannt habe, daß das „Sinthom“ das ist, was im Borromäer, der borromäischen Kette, das ist, was in dieser borromäischen Kette erlaubt, wenn wir keine Kette mehr daraus machen, das heißt, wenn wir hier das machen, was ich einen Irrtum genannt habe,

VII – 5



hier und auch hier, das heißt zugleich, wenn sich das Symbolische freisetzt. Wie ich das letzte Mal ja angemerkt habe, haben wir ein Mittel, um das zu reparieren, nämlich das zu machen, was ich zum ersten Mal als das „Sinthom“ definiert habe, nämlich dieses Etwas, das dem Symbolischen, dem Imaginären und dem Realen erlaubt, weiterhin zusammenzuhalten, obwohl da keiner mehr am anderen hängt, und zwar aufgrund zweier Irrtümer. Ich habe mir erlaubt, als „Sinthom“ zu definieren, nicht was dem Knoten, dem Dreier, erlaubt, noch einen Dreierknoten zu bilden, sondern was ihn in einer Position bewahrt, in der er so aussieht, als ob er

VII – 6

einen Dreierknoten bilden würde. Das habe ich also letztes Mal ganz sachte behauptet. Und ich rufe es Ihnen bei dieser Gelegenheit ins Gedächtnis zurück. Ich habe gedacht – gedacht, machen Sie damit, was Sie wollen, mit meinem Denken –, ich habe gedacht, daß dies der Schlüssel für das sei, was mit Joyce geschehen ist. Daß Joyce ein Symptom hat, das daher

Was ich zum ersten Mal als ein Sinthom definiert habe, ist das, was dem Symbolischen, dem Imaginären und dem Realen erlaubt zusammenzuhalten, obwohl keiner mehr am anderen hängt, und zwar aufgrund zweier Irrtümer. Das bildet keinen Dreierknoten, aber es sieht so aus.

sieht so aus [als ob]: ça a l'air

Was ich letztes Mal ganz sachte behauptet habe, ist, daß Joyce ein Symptom hat, das daher rührt, daß sein Vater unzulänglich war, radikal unzu-

Seminar vom 17. Februar 1976

rührt, daß sein Vater unzulänglich war, radikal unzulänglich, er spricht von nichts anderem. Ich habe die Sache um den Namen, den Eigennamen, zentriert, und ich habe gedacht – machen Sie damit, was Sie wollen, mit diesem Denken –, und ich habe gedacht, daß sich, weil er einen Namen wollte, Joyce die Kompensation der väterlichen Karez gemacht hat. Das ist zumindest, was ich gesagt habe, weil ich es nicht besser sagen konnte. Ich werde versuchen, es präziser zu artikulieren. Aber es ist klar, daß Joyces Kunst etwas so besonderes ist, daß ihr der Ausdruck „Sinthom“ wirklich angemessen ist.

länglich – er spricht von nichts anderem. Ich habe die Sache um den Eigennamen zentriert, und ich habe gedacht, daß sich, weil er einen Namen wollte, Joyce die Kompensation der väterlichen Karez gemacht hat. Das ist, was ich gesagt habe, weil ich es nicht besser sagen konnte, und ich werde versuchen, es präziser zu artikulieren. Jedenfalls ist Joyces Kunst etwas so besonderes, daß ihr der Ausdruck 'Sinthom' wirklich angemessen ist.

... et j'ai pensé que c'est de se vouloir un nom que Joyce a fait la compensation de la carence paternelle.
(→ com-pensation)

– 37 –

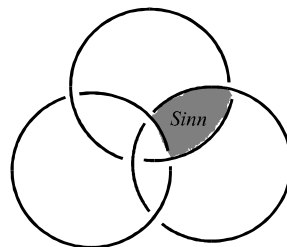


Fig. 1

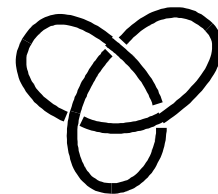
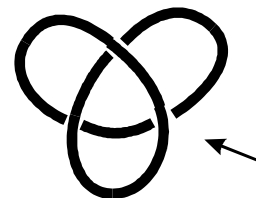
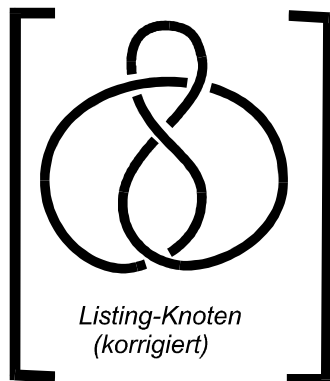
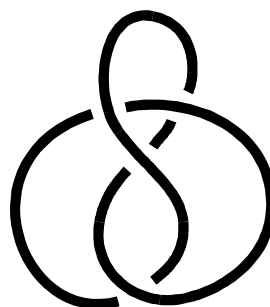


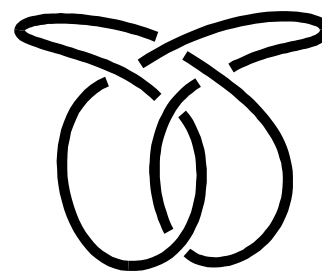
Fig. 2



Listing-Knoten
(korrigiert)



Listing-Knoten
Fig. 3



Lacan-Knoten
Fig. 4

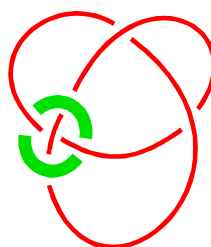


Fig. 5

grün
rot

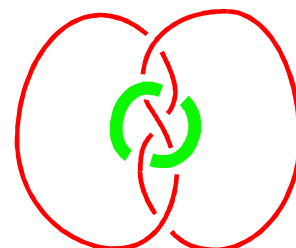


Fig. 5a

Es trifft sich, daß am Freitag bei meiner Vorstellung von etwas, das man im allgemeinen als Fall betrachtet, einen Fall von Wahnsinn sicherlich, einen Fall von Wahnsinn, der mit dem „Sinthom“ ‘aufgezwungene Worte’ begonnen hat. So artikuliert zumindest der Patient selbst jenes Etwas, das mir das Allervernünftigste in der Ordnung einer Artikulation zu sein scheint, die ich lacanianisch nennen kann. Weshalb spüren wir nicht alle, daß Worte, von denen wir abhängen, uns in gewisser Weise aufgezwungen sind? Eben insofern geht einer, den man einen Kranken nennt, manchmal weiter als einer, den man einen normalen Menschen nennt. Die Frage ist vielmehr, warum ein normaler Mensch, ein sogenannter normaler, nicht merkt, daß das Wort ein Parasit ist, daß das Wort eine Blende ist, daß das Wort die Form von Krebs ist, von dem der Mensch befallen ist. Weshalb gibt es welche, bei denen es soweit geht, daß sie es spüren? Es ist gewiß, daß Joyce dahingehend einen kleinen Verdacht in uns erwecken [kann]. Ich will sagen, daß ich das letzte Mal nicht von seiner Tochter gesprochen habe, Lucia – da er seinen Kindern italienische Namen gegeben hat –, ich habe nicht von der Tochter Lucia gesprochen aus dem Wunsch heraus, nicht in das zu verfallen, was man

VII – 7

Geschichtchen nennen könnte. Die Tochter Lucia ist noch am Leben. Sie befindet sich in einer Klinik in England. Sie ist das, was man so üblicherweise eine Schizophrenie nennt. Aber die Sache kam mir bei meiner letzten Fallvorstellung dadurch wieder ins Gedächtnis, insofern der Fall, den ich vorstellte, eine Verschlechterung erfahren hatte, nachdem er das Gefühl gehabt hatte – ein Gefühl, das ich meinerseits als vernünftig betrachte –, das Gefühl von Worten, die ihm aufgezwungen wurden. Die Sache hat sich verschlimmert, nicht nur als er das Gefühl hatte, daß ihm Worte aufgezwungen wurden. Die Sache hat sich verschlimmert, und er hatte das Gefühl, nicht nur, daß ihm Worte aufgezwungen wurden, sondern daß er von etwas betroffen sei, was er selbst Telepathie nannte, die nicht das war, was man üblicherweise mit diesem Wort bezeichnet, nämlich von Dingen Kenntnis zu erhalten, die anderen passieren, sondern im Gegen-

Es trifft sich, daß ich am Freitag bei meiner Vorstellung von etwas, das man im allgemeinen als Fälle betrachtet, einen Fall sicherlich von Wahnsinn untersucht habe, der mit dem Sinthom aufgezwungene Worte begonnen hat. So artikuliert es zumindest der Patient selbst, was mir das Allervernünftigste in der Ordnung einer Artikulation zu sein scheint, die ich lacanianisch nennen kann. Weshalb spüren wir nicht alle, daß Worte, von denen wir abhängen, uns in gewisser Weise aufgezwungen sind? Eben insofern geht einer, den man einen Kranken nennt, manchmal weiter als einer, den man einen normalen Menschen nennt. Das Wort ist ein Parasit. Das Wort ist eine Blende. Das Wort ist die Form von Krebs, von dem der Mensch befallen ist. Warum merkt ein sogenannter normaler Mensch das nicht? Es gibt welche, bei denen es soweit geht, daß sie es spüren, und dahingehend erweckt Joyce einen kleinen Verdacht in uns.

Ich habe das letzte Mal nicht von seiner Tochter Lucia gesprochen – er hat seinen Kindern italienische Namen gegeben –, aus dem Wunsch heraus, nicht in Geschichtchen zu verfallen. Nur so viel, sie ist noch am Leben – in England, in einer Klinik, denn sie ist das, was man üblicherweise schizophren nennt.

Der Fall, den ich vorstellte, hatte eine Verschlechterung erfahren. Nachdem er das Gefühl, das ich meinerseits als vernünftig betrachte, von Worten gehabt hatte, die ihm aufgezwungen wurden, hatte er auch das Gefühl, daß er von etwas betroffen sei, was er Telepathie nannte, womit er nicht sagen wollte, daß er von Dingen Kenntnis erhielt, die den anderen passieren, sondern daß alle Kenntnis davon hatten, was er selbst für sich formulierte, und ganz besonders von den Überlegungen, die ihm als Randbemerkungen zu den berühmten aufgezwungenen Worten in den Sinn kamen.

Blende: un placage, auch:
Verblendung, Verkleidung,
Furnier
befallen: affligé

Geschichtchen: la petite histoire

Seminar vom 17. Februar 1976

teil hatten alle Kenntnis davon, was er selbst für sich formulierte, nämlich seine intimsten Überlegungen, und ganz besonders von den Überlegungen, die ihm als Randbemerkungen zu den berühmten aufgezwungenen Worten in den Sinn kamen. Denn er hörte etwas: „*Sale assassinat politique*“ zum Beispiel, das er äquivalent machte zu: „*Sale assistanat politique*“. Es ist gut zu sehen, daß sich der Signifikant hier auf das reduziert, was er ist: auf das Äquivok, auf eine Torsion der Stimme. Aber auf das „politisch“ genannte „*sale assistanat*“ oder „*sale assassinat*“ gab er sich selbst etwas zur Antwort, nämlich etwas, das mit einem „aber“ begann und seine Überlegung dazu war. Und was ihn ganz irre machte, war der Gedanke, daß das, was er an Überlegungen darüber hinaus anstellte – über das hinaus, was er als Worte betrachtete, die ihm aufgezwungen wurden –, das war, was auch alle anderen erfuhren. Er war also, wie er sich ausdrückt, „Sender-Telepath“, anders gesagt: er hatte kein Geheimnis mehr. Und eben dies, dies hat ihn dazu gebracht, einen Versuch zu begehen, Schluß zu machen, da ihm das Leben aufgrund dieser Tatsache, der Tatsache, keine Geheimnisse mehr zu haben, nichts Privates mehr zu haben, was ihn dazu gebracht hat, einen, wie man es nennt, Suizidversuch zu begehen, was dann auch der Grund war, warum er da war und warum ich mich letzten Endes mit ihm zu befassen hatte.

VII – 8

Was mich heute dazu drängt, von der Tochter Lucia zu sprechen, ist ganz genau dies – ich hatte mich letztes Mal ja davor gehütet, um nicht in Geschichtchen zu verfallen –, daß nämlich Joyce, Joyce in der wilden Verteidigung seiner Tochter, der Schizophrenen, was man eine Schizophrenie nennt, gegen den Zugriff der Ärzte, Joyce nur eine Sache artikulierte: daß nämlich seine Tochter eine Telepathin sei. Ich will sagen, daß er in den Briefen, die er in ihrer Angelegenheit schreibt, formuliert, daß sie viel intelligenter sei als alle anderen, daß sie ihn wundersamerweise – und das Wort ist unterderhand herauszuhören – über alles informiere, was einer Reihe von Leuten passiert, daß für sie diese Leute keine Geheimnisse hätten. Liegt hier nicht etwas Ergreifendes, nicht, keineswegs, daß ich denken würde, Lucia sei in der Tat eine Telepathin gewesen, daß sie gewußt habe, was Leuten geschieht,

Er hörte zum Beispiel *sale assassinat politique*, das er äquivalent machte zu *sale assistanat politique*. Es ist gut zu sehen, daß sich der Signifikant hier auf das reduziert, was er ist, auf das Äquivok, auf eine Torsion der Stimme. Aber auf *sale assistanat* oder *sale assassinat* gab er sich selbst etwas zur Antwort, das mit einem aber begann und seine Überlegung dazu war. Und was ihn ganz irre machte, war der Gedanke, daß das, was er an Überlegungen über das hinaus anstellte, was er als aufgezwungene Worte betrachtete, alle anderen erfuhren.

Er war also, wie er sich ausdrückt, Sender-Telepath, anders gesagt, er hatte keine Geheimnisse mehr, und eben dies hat ihn dazu gebracht, einen Versuch zu begehen, Schluß zu machen, was dann auch der Grund war, weswegen er da war und warum ich mich mit ihm zu befassen hatte.

„Dreckiger politischer Mord“

„Dreckiges politisches
(Hochschul)-Assistenten-
amt“

Was mich heute dazu drängt, von der Tochter Lucia zu sprechen, ist, daß Joyce in der wilden Verteidigung seiner Tochter, die man schizophren nennt, gegen den Zugriff der Ärzte nur eine Sache artikulierte – meine Tochter ist eine Telepathin. In den Briefen, die er in dieser Angelegenheit schreibt, formuliert er, daß sie viel intelligenter sei als alle anderen, daß sie ihn wundersamerweise – das ist das unterderhand herauszuhörende Wort – über alles informiere, was einer Reihe von Leuten passiert, und daß für sie diese Leute keine Geheimnisse hätten. Das ist ergreifend. Nicht daß ich denken würde, Lucia sei in der Tat Telepathin gewesen. Aber Joyce spricht ihr diese Fähigkeit auf eine Reihe von Zeichen hin zu, von Erklärungen, die er in einer gewissen Weise gehört hat. Um seine Tochter zu

von denen sie, über die sie keine weiteren Informationen hatte als jemand anders, aber daß Joyce ihr diese Fähigkeit auf eine Reihe von Zeichen hin zuspricht, von Erklärungen, die er selbst in einer gewissen Weise gehört hat, eben das ist jenes Etwas, an dem ich sehe, daß er, um, wenn man so sagen kann, seine Tochter zu „verteidigen“, ihr etwas zuspricht, was in der Verlängerung dessen liegt, was ich für den Moment sein eigenes Symptom nennen werde, das heißt – es ist schwierig, in seinem Fall nicht meinen eigenen Patienten zu erwähnen, wie es bei ihm angefangen hat –, das heißt, daß man nicht sagen kann, daß an der Stelle des Wortes Joyce nicht etwas aufgezwungen wurde, ich will sagen, daß es in dem gewissermaßen kontinuierlichen Fortschritt, den seine Kunst darstellte, dieses Wort also, das ins Geschriebene gelangt, es zu zerbrechen, es zu zerschlagen, zu

bewirken, daß es schließlich beim Lesen als kontinuierlicher Fortschritt erscheint, angefangen mit den Bemühungen in seinen ersten „Kritischen Essays“, dann im „Porträt des Künstlers“ und schließlich in „Ulysses“, um mit „Finnegans Wake“ zu enden, es ist schwierig zu übersehen, daß ihm ein bestimmtes Verhältnis zum Wort mehr und mehr aufgezwungen wird, bis zu dem Punkt, die Sprache selbst schließlich aufzulösen –

VII – 9

wie Philippe Sollers sehr gut bemerkt hat –, der Sprache selbst eine Art Bruch, Zersetzung aufzuzwingen, wodurch es keine phonatorische Identität mehr gibt. Ohne [Zweifel] gibt es da eine Reflexion auf der Ebene der Schrift, ich will sagen, [daß] sich durch die Vermittlung der Schrift [das Wort] zersetzt, indem es sich als solches aufzwingt, nämlich in einer Deformation, bei der unklar bleibt, ob es sich darum handelt, sich von dem Wortparasiten zu befreien, von dem ich vorhin gesprochen habe, oder im Gegenteil um etwas, das sich von den wesentlich phonemischen Eigenschaften des Wortes, von der Polyphonie des Wortes überfluten läßt.

verteidigen, spricht er ihr etwas zu, was in der Verlängerung dessen liegt, was ich für den Moment sein eigenes Symptom nennen werde, das heißt, daß an der Stelle des Wortes Joyce etwas aufgezwungen wurde. In dem kontinuierlichen Fortschritt seiner Kunst, dieses Wort also, das ins Geschriebene gelangt, es zu zerbrechen,

– 39 –

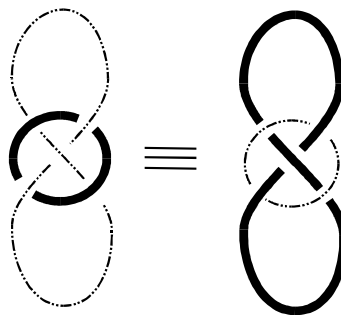


Fig. 6

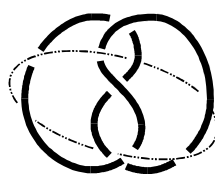


Fig. 7

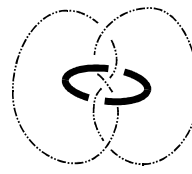


Fig. 8

es zu zerschlagen, zu bewirken, daß es schließlich beim Lesen als kontinuierlicher Fortschritt erscheint, angefangen mit den Bemühungen in seinen ersten kritischen Essays, dann im Porträt des Künstlers und schließlich in Ulysses, um mit Finnegans Wake zu enden, ist es schwierig zu übersehen, daß ihm ein bestimmtes Verhältnis zum Wort mehr und mehr aufgezwungen wird, bis zu dem Punkt, die Sprache selbst schließlich zu zerbrechen, aufzulösen, sie zu zersetzen, da es keine phonatorische Identität mehr gibt.

Ohne Zweifel gibt es da eine Reflexion auf der Ebene der Schrift. Durch die Vermittlung der Schrift zersetzt sich das Wort, indem es sich als solches aufzwingt, in einer Deformation, die unklar bleibt – handelt es sich darum, sich vom Parasiten, dem Wortparasiten zu befreien, oder sich von den phonemischen Eigenschaften, von der Polyphonie des Wortes überfluten zu lassen.

← Bruch: *brisure*, auch: Beizeichen in der Heraldik
Wort: *la parole*, das gesprochene Wort

Seminar vom 17. Februar 1976

Wie dem auch sei, daß Joyce im Hinblick auf Lucia zu ihrer Verteidigung artikuliert, sie sei eine Telepathin, erscheint mir aufgrund jenes Kranken, dessen Fall ich letztes Mal bei meiner sogenannten Vorstellung in Sainte-Anne betrachtet habe, erscheint mir sicherlich bezeichnend für etwas, von dem, wie ich sagen möchte, Joyce in eben diesem Punkt Zeugnis gibt, dem Punkt, den ich als jenen der Karenz des Vaters bezeichnet habe.

Wie dem auch sei, daß Joyce im Hinblick auf Lucia artikuliert, sie sei eine Telepathin, erscheint mir aufgrund jenes Kranken, dessen Fall ich betrachtet habe, erscheint mir sicherlich bezeichnend für etwas, von dem Joyce in eben diesem Punkt Zeugnis gibt, für die Karenz des Vaters.

– 40 –

Was ich anmerken möchte, ist das, was ich benenne, was ich bezeichne, was ich trage mit dem „Sinthom“, welches hier durch eine runde Schlinge markiert ist, eine Schnurschlinge, das wird von mir so verstanden, daß es sich an eben der Stelle herstellt, an der, sagen wir, die Bahn des Knotens einen Fehler macht. Wir können schwerlich übersehen, daß der Begriff des Unbewußten zum Teil auf den Lapsus gegründet ist. Daß es sich mit dem Witz ebenso verhält, ist denselben Umständen anzukreiden, wenn ich so sagen darf; denn schließlich ist der Witz, es ist nicht undenkbar, daß er aus einem Lapsus entsteht. So artikuliert zumindest Freud selbst es, nämlich daß es einen Kurzschluß gebe, daß es, wie er behauptet, um Ersparnis hinsichtlich einer Lust, einer Befriedigung gehe. Daß dies an eben der Stelle geschieht, an der der Knoten danebengeht, an der es eine Art Lapsus des Knotens selbst gibt, ist dazu angetan, uns stocken zu lassen; daß es mir selbst passiert – wie ich hier gezeigt habe –, ihn auch mal danebengehen zu lassen, eben dies bestätigt gewissermaßen, daß ein Knoten etwas ist, was danebengeht. Er geht umso mehr daneben, als das Unbewußte

Was ich mit dem Sinthom trage, welches hier durch eine runde Schlinge markiert ist (Figur 5), durch eine Schnurschlinge, das stellt sich nach meiner Annahme an eben der Stelle her, an der die Bahn des Knotens einen Fehler macht.

Nun, der Begriff des Unbewußten ist gewiß zum Teil auf den Lapsus gegründet. Der Witz ist denselben Umständen anzukreiden – es ist nicht undenkbar, daß er aus einem Lapsus entsteht. So artikuliert zumindest Freud selbst es, als einen Kurzschluß, eine Ersparnis hinsichtlich einer Lust, einer Befriedigung.

So steht also das Sinthom an eben der Stelle, an der der Knoten danebengeht, an der es einen Lapsus des Knotens gibt.

← verstanden: *sensé*
nach meiner Annahme:
censé par moi
Bahn: *le tracé*
Fehler: *erreur*

... anzukreiden: *est à verser*
au même compte

Kurzschluß: *un court-circuit* –
 wörtl.: kurze Kreisbahn

danebengeht: *rate*

VII – 10

da ist, um uns zu zeigen, daß es wegen seiner Konsistenz, der des Unbewußten, ganze Haufen von Irrläufern gibt.

Wenn sich aber hier der Begriff des Verfehlens erneuert, ist dann dieses Verfehlen, aus dem das Bewußtsein die Sünde macht, dem Lapsus zuzuschlagen? Das Äquivok des Wortes erlaubt zugleich, es zu denken, von dem einen Sinn zum anderen überzugehen. Gibt es im Verfehlen, jenem ersten Verfehlen, von dem Joyce so viel Aufhebens macht, gibt es da etwas von der Art des Lapsus? Dies ist nun dazu

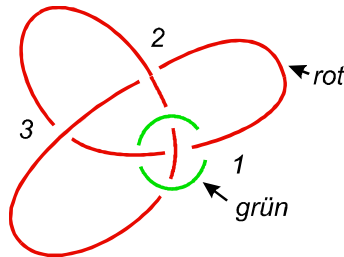
Ein Knoten ist etwas, das danebengeht. Ebenso gibt es wegen der Konsistenz des Unbewußten ganze Haufen von Irrläufern. Aber ist das Verfehlen, aus dem das Bewußtsein die Sünde macht, dem Lapsus zuzuschlagen? Das Äquivok des Wortes erlaubt, von dem einen Sinn zum anderen überzugehen. Gibt es in jenem ersten Verfehlen, von dem Joyce so viel Aufhebens macht, etwas von der Art des Lapsus?

Irrläufer: *ratés*
Verfehlen: *la faute* – die
 Schuld, der Fehler

Dies ist nun dazu angetan, ein rechtes

Seminar vom 17. Februar 1976

angetan, ein rechtes Wirrwarr heraufzubeschwören. Und dort befinden wir uns, wir befinden uns im Knoten und zugleich befinden wir uns in der Verwirrung. Bemerkenswert ist, daß es, wenn wir den Lapsus an eben dem Punkt (1) korrigieren wollen, an dem er



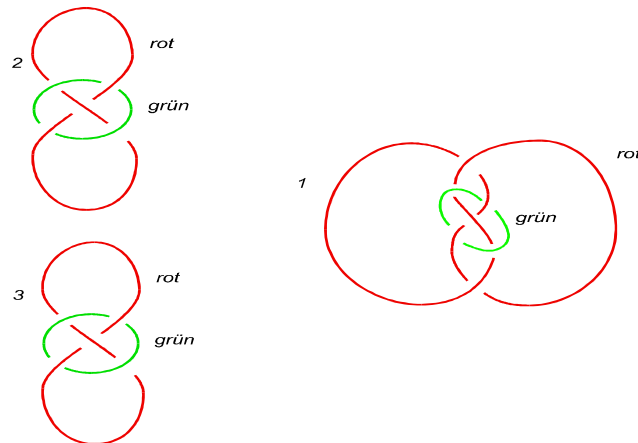
Wirrwarr heraufzubeschwören. Aber dort befinden wir uns, wir befinden uns im Knoten und zugleich befinden wir uns in der Verwirrung. Der Lapsus stellt sich an einem Punkt her. Aber an zwei anderen Punkten sehen wir seine Konsequenzen. Es gibt also ein Äquivok hinsichtlich der Art und Weise, ihn zu korrigieren. Was von der ursprünglichen Struktur des Dreierknotens erhalten bleibt, ist unterschiedlich, wenn Sie das Sinthom an eben dem Punkt ansetzen, wo sich der Lapsus hergestellt hat, oder wenn Sie an den beiden anderen Punkten des Dreierknotens mit einem Sinthom korrigieren.

Wirrwarr: un imbroglia

Verwirrung: l'embrouille

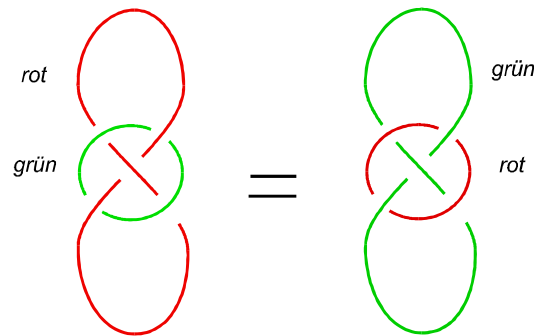
sich herstellt – was heißt das, er stellt sich dort her? –, Äquivok gibt, da wir an zwei anderen Punkten (2 und 3) die Konsequenz des Lapsus haben, der sich woanders hergestellt hat. Verblüffend ist, daß es woanders nicht dieselben Konsequenzen hat. Das ist es, was ich in der Art illustriere, die ich hier versucht habe

VII – 11



zu zeichnen. Sie können, wenn Sie achtgeben, Sie können auf eine Weise, für die der Knoten verantwortlich ist, Sie können sehen, daß Sie, wenn Sie mit einem „Sinthom“ an eben dem Punkt reparieren, an dem sich der Lapsus hergestellt hat (1), nicht denselben Knoten erhalten, indem Sie das „Sinthom“ an eben die Stelle setzen, an der sich der Fehler hergestellt hat, oder aber, indem Sie, ebenfalls durch ein „Sinthom“ die Sache an den beiden anderen Punkten (2 und 3) korrigieren; denn indem Sie die Sache, den Lapsus an den beiden anderen Punkten korrigieren – was ebenfalls denkbar ist, da es darum geht, daß etwas von der ursprünglichen Struktur des Dreierknotens bestehen bleibt –, ist das Etwas, das aufgrund des Eingreifens des „Sinthoms“ bestehen bleibt, unterschiedlich, wenn sich das an eben dem Punkt des Lapsus herstellt, ist unterschiedlich gegenüber dem, was sich herstellt, wenn

← Fehler: la faute

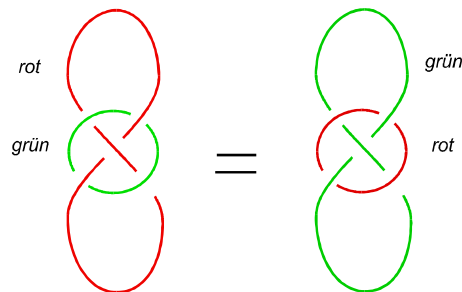


VII – 12

Sie gleichermaßen an den beiden anderen Punkten des Dreierknotens mit einem „Sinthom“ korrigieren.

Es ist verblüffend, es gibt etwas Gemeinsames in der Art und Weise, wie sich die Dinge verknüpfen, es gibt etwas, das sich in einer gewissen Ausrichtung kennzeichnet, einer gewissen Orientierung, einer gewissen, sagen wir, Rechtsdrehung der Kompensation. Aber es ist im übrigen nicht minder deutlich, daß sich das, was sich hier aus der geknüpften Kompensation ergibt, aus der Kompensation durch das „Sinthom“, von dem unterscheidet, was sich hier und dort herstellt. Diese

Es ist verblüffend, es gibt etwas Gemeinsames in der Art und Weise, wie sich die Dinge verknüpfen, das sich in einer gewissen Ausrichtung kennzeichnet, einer Orientierung, in der, sagen wir, Rechtsdrehung der Kompensation. Aber nicht minder unterscheidet sich im übrigen das, was sich aus der Kompensation durch das Sinthom ergibt, von dem, was sich hier und dort herstellt (Figur 5). (...)



Differenz ist folgender Natur: zwischen diesem und diesem, also das „Sinthom“ und die Schleife, die sich hier, wenn ich so sagen darf, spontan bildet, sind austauschbar, dieses ist mit jenem, nämlich die rote Acht und der grüne Kreis, strikt äquivalent. Umgekehrt müssen Sie nur einen so gemachten 8-Knoten nehmen, und Sie werden sehr leicht die andere Gestalt erhalten. Es gibt nichts Einfacheres. Das ist sogar vorstellbar. Es reicht, wenn Sie sich denken, daß Sie die Sachen so ziehen – ich spreche über den roten –, so daß der rote hier einen Kreis bildet, und nichts leichter zu sehen, zu spüren,

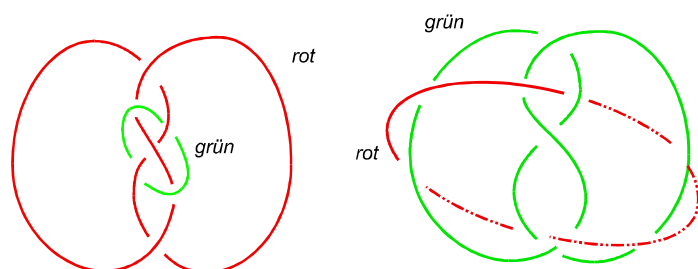
VII – 13

als daß die besten Chancen bestehen, daß das, was zunächst ein grüner Kreis ist, zu

Seminar vom 17. Februar 1976

einer grünen Acht wird. Und bei der Durchführung werden Sie sehen, daß es eine acht von genau derselben Gestalt ist, von derselben Rechtsdrehung.

Es gibt also strikte Äquivalenz, und es ist, nach dem, was ich um das Geschlechtsverhältnis herum schon gebahnt habe, es ist nicht schwer zu behaupten, daß es, wenn es Äquivalenz gibt, eben deshalb kein Verhältnis gibt. Wenn wir für einen Augenblick unterstellen, daß, was es damit auf sich hat, was nun ein Danebengehen des Dreierknotens ist, so ist dieses Danebengehen strikt äquivalent – es ist nicht nötig, es zu sagen – bei beiden Geschlechtern. Und wenn das, was wir hier als äquivalent betrachten, durch die Tatsache getragen ist, daß es sowohl bei dem einen wie bei dem anderen Geschlecht ein Danebengehen gegeben hat, ein Danebengehen des Knotens, so ist klar, daß das Ergebnis darin besteht, daß beide Geschlechter äquivalent sind, abgesehen davon jedoch, daß wenn der Fehler an der Stelle selbst repariert wird, die beiden Geschlechter, die hier durch die beiden Farben symbolisiert werden, die beiden Geschlechter es nicht mehr sind, nämlich äquivalent. Denn wenn Sie sich ansehen, was dem entspricht, was ich soeben Äquivalenz genannt habe, ist das, was diesem entspricht, das hier, das weit davon entfernt ist, äquivalent zu sein.



VII – 14

Während hier eine Farbe durch die andere ersetzt werden kann, sehen Sie umgekehrt hier, daß der grüne Kreis innerhalb, wenn ich so sagen darf, der Gesamtheit dessen ist, was hier von der roten Doppelacht getragen wird und was sich hier in der grünen Doppelacht wiederfindet. Diese da – und ich habe sie absichtlich auf diese Weise aufgeschrieben, damit Sie sie nämlich als solche erkennen –, das Grüne ist hier innerhalb dieser Doppelacht, hier ist das Rote außerhalb. Ich habe darüber sogar unseren lieben J. A. Miller arbeiten lassen, der zur gleichen Zeit in meinem Landhaus war, als ich das hier ausgeheckt

Die rote Acht mit dem grünen Kreis ist strikt äquivalent mit der umgekehrten Figur (Figur 6). Nehmen Sie die eine, und sie werden leicht die andere Form erhalten. Es gibt also strikte Äquivalenz. Nun ist es, nach dem, was ich um das Geschlechtsverhältnis herum schon gebahnt habe, nicht schwer zu behaupten, daß es, wenn es Äquivalenz gibt, kein Verhältnis gibt. Wenn wir die vorliegende Äquivalenz mit der Tatsache stützen, daß es sowohl bei dem einen wie bei dem anderen Geschlecht ein Danebengehen gegeben hat, ein Danebengehen des Knotens, so ergibt sich daraus, daß beide Geschlechter äquivalent sind. Jedoch, wenn der Fehler an der Stelle des Danebengehens selbst repariert wird (Figur 5), sind die beiden Geschlechter, die hier durch die beiden Farben symbolisiert werden, nicht mehr äquivalent. Denn hier (Figur 5 a) sehen Sie, was dem entspricht, was ich soeben Äquivalenz genannt habe, was dem entspricht, ist dieses, das weit davon entfernt ist, äquivalent zu sein (Figur 7).

Danebengehen: le ratage

Fehler: la faute

Während (Figur 6) eine Farbe hier durch die andere ersetzt werden kann, kann sich hier (Figur 8) die Äquivalenz nicht herstellen. Das Grüne kann den Außenrand dieser roten Doppelacht nicht überschreiten.

Außenrand: la bande externe

habe. Ich habe ihm zurecht, im Gegensatz dazu, was ich ihm gesagt habe, ich habe ihm diese Gestalt vorgelegt und ihn gebeten, die Äquivalenz aufzudecken, die sich hergestellt haben sollte. Aber es ist klar, daß sich die Äquivalenz nicht herstellen kann, wie folgendermaßen deutlich wird: da das Grüne gegenüber der Doppelacht, der roten Acht, etwas ist, das den Außenrand dieser roten Doppelacht nicht überschreiten kann, wenn ich so sagen darf. Es gibt also auf der Ebene des „Sinthoms“, es gibt keine Äquivalenz in den Verhältnissen des Grünen und des Roten, um uns mit dieser einfachen Bezeichnung zu begnügen. In dem Maße, da es „Sinthom“ gibt, gibt es keine geschlechtliche Äquivalenz, das heißt, es gibt ein Verhältnis; denn es ist ganz sicher, daß, wenn wir sagen, daß das Nichtverhältnis von der Äquivalenz herrührt, sich in dem Maße, da es keine Äquivalenz gibt, das Verhältnis strukturiert.

Es gibt also zugleich geschlechtliches Verhältnis und kein Verhältnis, abgesehen davon, daß da, wo es Verhältnis gibt, es in dem Maße so ist, in dem es „Sinthom“ gibt; das heißt, in dem, wie ich gesagt habe, durch das „Sinthom“ das andere Geschlecht getragen wird. Ich habe mir erlaubt zu sagen, das „Sinthom“ sei ganz präzise das Geschlecht, dem ich nicht angehöre, das heißt, eine Frau. Wenn eine Frau für jeden Mann ein „Sinthom“ ist, dann ist es völlig klar, daß es nötig ist, einen anderen Namen für das zu finden, was es für eine Frau mit dem Mann auf sich hat, da das „Sinthom“ ja eben durch die Nichtäquivalenz gekennzeichnet ist. Man kann sagen, daß der Mann für eine Frau alles ist, was Sie wollen, nämlich ein Kummer, ärger als ein „Sinthom“; Sie können es gerne artikulieren, wie es Ihnen recht ist: gar eine

VII – 15

Verheerung. Aber wenn es keine Äquivalenz gibt, sind Sie gezwungen zu spezifizieren, was es mit dem „Sinthom“ auf sich hat.

Es gibt keine Äquivalenz, das ist das Einzige, die einzige Zuflucht, auf die sich was man beim Sprechwesen, beim Menschenwesen das geschlechtliche Verhältnis nennt, stützt. Wird uns das nicht gezeigt von dem, was man – in einem ande-

– 41 –

Es gibt also auf der Ebene des Sinthoms keine Äquivalenz in den Verhältnissen des Grünen und des Roten, es gibt keine geschlechtliche Äquivalenz, das heißt, es gibt ein Verhältnis. In der Tat, wenn wir sagen, daß das Nichtverhältnis von der Äquivalenz herrührt, strukturiert sich in dem Maße, da es keine Äquivalenz gibt, das Verhältnis. Es gibt Verhältnis nur da, wo es Sinthom gibt. Durch das Sinthom wird das andere Geschlecht getragen. Ich habe mir erlaubt zu sagen, das Sinthom sei das Geschlecht, dem ich nicht angehöre, das heißt, eine Frau. Eine Frau ist für jeden Mann ein Sinthom. Für das, was es für eine Frau mit dem Mann auf sich hat, muß man einen anderen Namen finden, da das Sinthom ja durch die Nichtäquivalenz gekennzeichnet ist. Der Mann ist für eine Frau alles, was Sie wollen, ein Kummer, ärger als ein Sinthom, gar eine Verheerung.

jeden Mann: *tout homme*

alles, was Sie wollen: *tout ce qui vous plaira*
Kummer: *une affliction*

Daß es keine Äquivalenz gibt, das ist die einzige Zuflucht, auf die sich was man beim Sprechwesen, beim Menschenwesen das geschlechtliche Verhältnis nennt, stützt. Wird uns das nicht gezeigt von dem, was man die

Seminar vom 17. Februar 1976

ren Gebrauch des Wortes – die Klinik nennt, im Sinne des Wortes: das Bett. Wenn wir die Wesen im Bett liegen sehen, gleichwohl da, nicht nur in den Krankenhausbetten, immerhin da können wir uns eine Vorstellung davon machen, was es mit diesem famosen Verhältnis auf sich hat. Dieses Verhältnis knüpft sich – im Sinne des Wortes: *L-I-E* diesmal – dieses Verhältnis knüpft sich an etwas, von dem ich nur zu behaupten wüßte – und gerade das ist es, was sich, mein Gott, aus allem ergibt, was ich auf einem anderen Bett höre, auf der berühmten Couch, wo mir lang und breit davon erzählt wird –, daß die enge Verknüpfung des „Sinthoms“ jenes Etwas ist, bei dem es darum geht, zu verorten, was es mit dem Realen zu tun hat, mit dem Realen des Unbewußten, wenn denn das Unbewußte real ist. Wie kann man wissen, ob das Unbewußte real ist oder imaginär? Eben das ist die Frage. Es hat teil an einem Äquivok zwischen den beiden, jedoch an etwas, dem wir dank Freud seither verpflichtet sind, und zwar unter dem Begriff des „Sinthoms“. Ich will sagen, daß wir von nun an mit dem „Sinthom“ zu tun haben, wenn es um das Verhältnis geht, das als solches von Freud für natürlich gehalten wurde – was nichts heißen will –, das Geschlechtsverhältnis. Darüber verlasse ich sie heute, weil ich ja doch irgendwie meiner Enttäuschung darüber Ausdruck geben muß, Sie hier nicht weniger zahlreich angetroffen zu haben.

Klinik nennt, also das Bett? Wenn wir die Wesen im Bett liegen sehen, und nicht nur im Krankenhausbett, immerhin da können wir uns eine Vorstellung davon machen, was es mit diesem famosen Verhältnis auf sich hat.

das Bett: *le lit*

← knüpft sich: *se lie*

Alles, was ich auf einem anderen Bett höre, der berühmten Couch, wo mir lang und breit davon erzählt wird, zeigt, daß es eine enge Verknüpfung, eine zu definierende, zwischen dem Sinthom und dem Realen des Unbewußten gibt – wenn denn das Unbewußte real ist.

Verknüpfung: *un lien*

Wie kann man wissen, ob das Unbewußte real ist oder imaginär? Es hat teil an einem Äquivok zwischen den beiden. Jedoch dank Freud sind wir darin verpflichtet, und zwar unter dem Begriff des Sinthoms. Wir haben von nun an mit dem Sinthom zu tun, wenn es um das Geschlechtsverhältnis geht, das von Freud für natürlich gehalten wurde, was nichts heißen will.

→ *la faute* als Fehler und als Sünde (?)

verpflichtet: *engagés*

Seminar vom 9. März 1976

VIII – 1

Ich bin darauf verwiesen zu improvisieren, nicht daß ich natürlich seit dem letzten Mal nicht reichlich gearbeitet hätte; aber da ich mich nicht unbedingt darauf eingestellt hatte, zu sprechen, da ja eigentlich Streik ist, bin ich also darauf verwiesen, das zu machen, was ich trotzdem ein bißchen vorbereitet habe, und sogar ziemlich viel. Ich werde Ihnen heute – ich hoffe, Sie wären weniger zahlreich, wie üblich – ich werde Ihnen heute etwas zeigen. Das ist nicht unbedingt das, was Sie erwarten, aber es ist nicht ohne Bezug. Aber ich habe, bevor ich aufgebrochen bin, etwas mitgenommen, woran zu denken ich einen großen Wunsch verspürte, weil ich es der Person versprochen hatte, die daran durchaus etwas interessiert ist – und zwar folgendes: ich möchte Ihnen mitteilen oder Sie daran erinnern, für diejenigen, die es schon wissen, daß es jemanden gibt, den ich sehr liebe, mit dem Namen Hélène Cixous – es wird mit einem C am Anfang geschrieben, es endet mit einem S, es wird ‘Cixous’ ausgesprochen. Die genannte Hélène Cixous hatte also schon, so scheint es – ich habe es meinerseits in meinem Gedächtnis ein bißchen vage gelassen –, sie hat schon, so scheint es, in der vergriffenen Nummer von *Littérature*, wo ich, wie man mich erinnert hat – ich hatte es völlig vergessen – *Litturaterre* gemacht hatte, in dieser vergriffenen Nummer – was es Ihnen nicht leicht macht, es zu finden, außer für diejenigen, die sie schon haben – hatte sie eine kleine Anmerkung über Dora gemacht. Nun, inzwischen hat sie ein Stück daraus gemacht: „Doras Porträt“ – das ist der Titel –, ein Stück das im Kleinen Orsay gespielt wird, das heißt in einem Anbau des Großen Orsay, wie sich jeder leicht vorstellen kann, da das Große Orsay durch Jean-Louis Barrault und Madeleine Renaud belegt ist. Also, dieses Porträt von Dora, ich fand das nicht schlecht. Ich habe zu derjenigen, die ich Hélène nenne, seit ich sie kenne, gesagt, was ich davon halte; und ich habe ihr gesagt, daß ich darüber sprechen werde.

nicht ohne Bezug: pas sans rapport

„Le portrait de Dora“

Doras Porträt, es handelt sich um die Dora Freuds, und insofern

VII – 2

vermute ich, daß es einige Leute interessieren kann, sich anzuschauen, wie es aufgeführt wird. Es wird auf eine reale Weise aufgeführt, ich will sagen, daß die Realität – die Realität der Wiederholungen zum Beispiel – letzten Endes die Schauspieler beherrscht hat. Ich weiß nicht, wie Sie es mögen werden. Aber es ist gewiß, daß es da etwas ganz Verblüffendes gibt. Es geht um die Hysterie – genau gesagt um Doras Hysterie –, und es stellt sich heraus, daß sie nicht die beste Hysterikerin in der Rollenverteilung ist. Diejenige, die die beste Hysterikerin ist, spielt eine andere Rolle, aber sie zeigt überhaupt nicht ihre Hysterikertugenden. Dora selbst, diejenige, die diese Rolle spielt, zeigt sie nicht schlecht; wenigstens ist das mein Gefühl. Es gibt in dem Stück auch einen, der die Rolle Freuds spielt. Er ist natürlich sehr genervt, er ist sehr genervt und läßt es sich anmerken. Er macht das vorsichtig, und das ist umso weniger glücklich, zumindest für ihn, als er kein Schauspieler ist. Er ist darin aufgegangen. Also hat er die ganze Zeit angst, Freud zu chargieren. Man sieht es seinem Vortrag an. Nun, das Beste, was ich Ihnen sagen kann, sehen Sie es sich an. Was Sie sehen werden, ist gleichwohl etwas, das von dieser Vorsicht des Bühnen-Freud geprägt ist. Daraus ergibt sich nun in der Gesamtheit etwas, das letzten Endes ganz sonderbar ist: man hat da die Hysterie – ich denke, das wird Sie verblüffen, aber vielleicht werden Sie es auch anders sehen –, man hat da die Hysterie, die ich unvollständig nennen könnte, ich will sagen, daß die Hysterie stets – nun, seit Freud –, stets zwei sind. Und hier sieht man diese Hysterie gewissermaßen reduziert auf einen Zustand, den ich – und deswegen wird es übrigens nicht schlecht laufen, was ich Ihnen erklären werde –, auf den Zustand, den

aufgeführt: réalisé

Seminar vom 9. März 1976

ich gewissermaßen einen materiellen nennen könnte. Es fehlt dabei jenes Element, das sich seit einiger Zeit angefügt hat – und zwar letzten Endes seit der Zeit vor Freud –, nämlich wie sie verstanden werden muß. Das ergibt etwas sehr Verblüffendes und sehr Instruktives, es ist eine Art starre Hysterie. Sie werden sehen, da ich es Ihnen zeigen

VIII – 3

werde, was hier das Wort „Starrheit“ bedeutet, weil ich dazu übergehe, Ihnen von einer Kette zu sprechen, die ich Ihrer Aufmerksamkeit ja schon vorgestellt habe, der Kette, um sie so zu benennen, der borromäischen Kette, die man nicht umsonst einen Knoten nennt, weil sie zum Knoten hin gleitet. Ich werde Ihnen das gleich zeigen. Dort aber, was Sie da sehen werden, das ist eine Art Ansiedelung der Starrheit vor jenem Etwas, von dem nicht ausgeschlossen ist, daß das Wort ‘Kette’ es Ihnen repräsentifiziert, wenn man so sagen kann, weil eine Kette ja doch starr ist. Ärgerlich ist, daß man die Kette, um die es geht, nur als sehr biegsam auffassen kann. Es ist sogar wichtig, sie als vollständig biegsam zu betrachten. Auch das werde ich Ihnen zeigen.

Nun, ich werde Ihnen nichts weiter über Doras Porträt sagen. Ich hoffe, ich hoffe was? Ein Echo zu erhalten von den Personen, die mich zum Beispiel aufsuchen. Das kommt vor.

Also gut, sprechen wir anschließend darüber, worum es geht: um die Kette, zu deren Artikulierung ich geführt wurde, zu ihrer Beschreibung, indem ich in ihr, da ich dazu geführt wurde, das Symbolische, das Imaginäre und das Reale zusammengefügt habe. Wichtig ist das Reale. Nachdem ich lange Zeit vom Symbolischen und vom Imaginären gesprochen habe, wurde ich dazu geführt, mich zu fragen, was in dieser Zusammenfügung das Reale sein könnte; und das Reale, es ist selbstverständlich, daß es nicht eine einzige dieser Schnurschlingen sein kann. Die Art und Weise, sie in ihrem Kettenknoten zu präsentieren macht für sich als ganzes das Reale des Knotens aus.

Sie müssen nun doch schon ein bißchen kapiert haben, womit ich versucht habe, die borromäische Kette zu tragen. Hier sehen Sie letztlich, was das gibt: etwas, das ungefähr so aussehen würde. Mir war nicht danach, es zu vervollständigen, aber es ist offensichtlich, daß man es vervollständigen muß, um spüren zu lassen, worum es geht. Hier die

VIII – 4

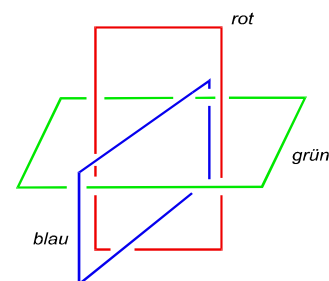
typische Kette. Es ist gewiß, daß die Tatsache, daß ich es so zeichne, Sie haben schon gesehen, wie [sich] dies hier um ein Nichts in etwas verwandeln kann, das die Bezeichnung ‘Kette’ besser zu verdienen scheint, das heißt zwischen dem blauen und dem roten etwas zu machen – hier weiß man nicht mehr, wie man sagen soll –, das, das Kette macht oder Knoten macht. Weil ja doch das am meisten etwas ähnelt, das man üblicherweise als Kette betrachtet. Der Vorteil letztlich, es so zu repräsentieren, nämlich die drei Schlingen letzten Endes in einer Weise darzustellen, die man projektiv nennen muß – hat ebenfalls den Wert ... – er besteht in nichts weniger als daß das, was so präsentiert wird, ein – Achtung: Sie können hier gut erkennen, daß wir gezwungen sind, die drei Schlingen in einer Weise zu setzen, welche die Anordnung dessen, was ich zuerst gezeichnet habe, berücksichtigt – wie man es sieht –, der Vorteil, der sich aus der Weise ergibt, sie so zu präsentieren, besteht darin, daß diese die Kugel simuliert. Wie ich es Galy gegenüber angemerkt habe, mit dem ich mich, ich weiß nicht mehr wann, unterhalten habe, der Unterschied zwischen dieser borromäischen Kette und dem, was man immer in einer Armillarsphäre zeichnet, wenn man versucht, sie auf drei

Starrheit: rigidité

Ansiedelung: l'implantation

repräsentifiziert: représentifie – auch übersetzbar als: wiedervergegenwärtigt

tragen: supporter



Seminar vom 9. März 1976

Ebenen jeweils zu zirkularisieren, die

VIII – 5

man transversal, sagittal und horizontal nennen kann, man hat niemals eine Armillarsphäre in der Weise repräsentiert gesehen, wie sich ein borromäischer Knoten präsentiert.

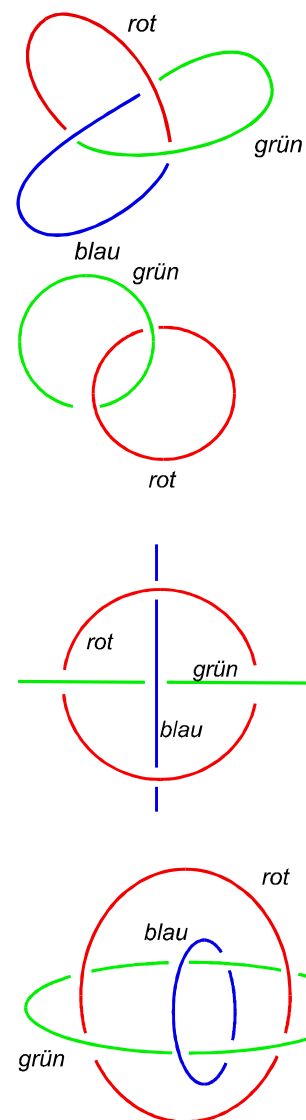
Diese falsche Kugel also, die ich hier ganz auf die Gerade gezeichnet habe, es gibt eine Weise, sie zu manipulieren, insofern man sie auf der Ebene dessen nimmt, was ein Achtel von ihr ausmacht. Das konsistiert hier – aus dem Grund, weil diese Kugel von Kreisen getragen wird – es gibt eine Weise, sie über sich selbst umzudrehen. Eine Kugel als solche ist schwerlich als nicht an die Idee des Ganzen geknüpft zu begreifen. Es ist eine Tatsache: daß nämlich die Tatsache, daß man eine Kugel sehr gerne durch einen Kreis darstellt, die Idee des Ganzen, die nur durch die Kugel getragen ist, die Idee des Ganzen an den Kreis knüpft. Aber das ist ein Irrtum, weil die Idee des Ganzen die Geschlossenheit impliziert. Wenn man dieses Ganze umdrehen kann, wird das Innen zum Außen; und was sich von dem Moment an herstellt, da wir die borromäische Kette mit Kreisen getragen haben, ist, daß sich die borromäische Kette umdrehen kann. Sie kann sich umdrehen aufgrund der Tatsachen, daß der Kreis ganz und gar nicht ist, was man glaubt: was die Idee des Ganzen symbolisiert, aber im Kreis gibt es ein Loch. In dem Maße, da die Wesen träge sind, das heißt von einem Körper getragen, kann man, wie man es auf die Anregung des Pompilius hin tat, zu jemandem sagen: „Du wirst hier nicht raus kommen, weil ich einen Kreis um dich gelegt habe, du wirst hier nicht raus kommen, bevor du mir nicht dies und jenes zugesagt hast.“

Wir treffen hier letztlich wieder auf das, um dessen willen ich vorgebracht habe, daß hinsichtlich dessen, was ich mit dem Namen „Die Frau“ bezeichnet habe, sie „nicht-alle“ ist. Sie ist nicht-alle: das heißt, daß die Frauen nur eine Menge bilden. In der Tat ist man mit der Zeit dazu gelangt, die Idee des Ganzen von der Idee der Menge zu scheiden. Ich will sagen, daß man zu dem Gedanken gelangt ist, daß eine bestimmte Anzahl von Objekten von kleinen Buchstaben getragen

VIII – 6

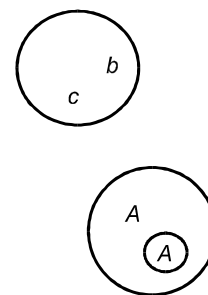
werden kann; und da scheidet sich die Idee des Ganzen, daß nämlich der Kreis, der in einer ganz und gar fragilen Darstellung als etwas angesehen wird, das sie versammelt, der Kreis, der äußerlich ist zu den Objekten klein *a*, klein *b*, klein *c*, etc. ... Die Bestimmung, daß die Frau „nicht-alle“ ist, impliziert eine Dissymmetrie zwischen einem Objekt, das wir groß *A* nennen können – und es geht darum zu wissen, was das ist –, und einer Menge mit einem Element, während die zwei, wenn es ein Paar gibt, vereint sind, da sie in einem Kreis enthalten sind, der aus diesem Grund verschieden ist, was man üblicherweise mit der folgenden Formel ausdrückt – es sind Klammern, die man benutzt –, so geschrieben: { *A* {*B*} } [?]. Es gibt ein Element auf der einen Seite und auf der anderen Seite eine Menge mit einem einzigen Element.

Nun, ich muß Ihnen folgendes gestehen: nachdem ich dem zugestimmt hatte, was Soury und Thomé mir gegenüber artikuliert hatten, daß sich nämlich für eine borromäische Dreierkette erweist, daß sie zwei verschiedene Objekte trägt, unter der Bedingung, daß die drei Schlingen, die die besagte Kette bilden, eingefärbt und orientiert sind, wobei beides erforderlich ist; was die beiden betreffenden Objekte zu einem zweiten Zeitpunkt unterscheidet, das heißt, nachdem ich dem zugestimmt hatte, was sie mir gesagt haben, aber in gewisser Weise nur oberflächlich, fand



Seminar vom 9. März 1976

ich mich in der unangenehmen Lage, mir vorgestellt zu haben, daß es schon ausreicht, sie einzufärben, um zwei Objekte zu unterscheiden, eben weil ich völlig oberflächlich dem zugestimmt hatte, dessen Behauptung sie mir vorgelegt hatten. In der Tat hat es den Anschein, daß man es spüren kann, daß es, wenn wir eine dieser drei Schlingen rot einfärben, dann doch nicht mehr dasselbe Objekt ist, wenn wir diesen hier grün und diesen blau färben, oder ob wir das Gegenteil machen. Es ist jedoch dasselbe Objekt; wir drehen die Kugel um, und wir werden sehr leicht – mein Gott, ich werde es Ihnen sehr schnell aufzeichnen –, und wir werden sehr leicht eine gegenteilige Anordnung erhalten. Um nämlich davon auszugehen, was



VIII – 7

da ist, das sich, um es einmal mehr so zu repräsentieren, folgendermaßen umdreht. Es ist tatsächlich, wenn wir dies hier nicht als starr betrachten, völlig plausibel, mit der roten Schlinge die folgende Präsentation zu machen. Wenn wir hier, wie es ebenfalls mehr als plausibel ist, den Ring so gleiten lassen, daß wir ihn dahin führen, wo es völlig evident ist, daß er sein kann, erhalten wir die folgende Umformung; und ausgehend von der folgenden Umformung ist gar nichts Plausibleres mehr denkbar als diese Schlinge auf eine Weise gleiten zu lassen, wie es sie zu erreichen galt, nämlich daß die grüne Schlinge innerhalb – anstatt der blauen Schlinge –, innerhalb der roten Schlinge liegt und im Gegensatz dazu die blaue Schlinge außerhalb liegt, dies kann erreicht werden. Die Dinge – ich kann es nach alledem sagen – sind nicht so leicht zu demonstrieren; der Beweis dafür ist, daß was unmittelbar ist, wenn man einfach denkt, daß die drei Schlingen eine im Verhältnis zur anderen umgekehrt werden können, was unmittelbar ist und durch die Manipulation erreicht wird, nicht so einfach zu erreichen ist. Der Beweis dafür ist, daß die besagten Soury und Thomé, die mir sehr zurecht diese Manipulation repräsentiert haben, dies nicht taten, ohne sich ein bißchen zu verheddern. Ich habe versucht, Ihnen hier darzustellen, wie diese Umwandlung tatsächlich sich zu vollziehen genannt werden kann.

Was hält uns letztlich in der Unmittelbarkeit fest, die eine andere Art Evidenz ist, jene Evidenz, die ich hinsichtlich des Realen mit einem

VIII – 8

„joke“ mache, die ich mit der Entleerung [*l'évidement*] stütze. Was dieser Evidenz-Entleerung widersteht, ist die knotenhafte Erscheinung, welche von dem erzeugt wird, was ich die „Knokette“ nennen werde, indem ich auf Knoten und Kette äquivoziere. Diese knotenhafte Erscheinung, diese Knotengestalt, wenn ich so sagen darf, macht das Reale zur Versicherung, und hier werde ich nun sagen, daß das ein Trug ist – da ich ja von Erscheinung gesprochen habe –, es ist ein Trug, der davon zeugt, was das Reale ist. Es gibt einen Unterschied der Pseudoevidenz – da ich es in meiner Bescheuertheit zunächst für eine Evidenz gehalten habe, daß es keine zwei Objekte geben könne, wenn man die Kreise nur einfärbt – was heißt das, was ich letztlich durch diese Reihe von Kunstgriffen demonstrieren wollte. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen dem Zeigen und dem Demonstrieren? Es gibt gewissermaßen eine Idee von Verfall im Demonstrieren im Verhältnis zum Zeigen. Es gibt eine Wahl des Zeigens. All das von der Evidenz ausgehende Blabla realisiert nur die Entleerung unter der Bedingung, es mit Bedeutung zu machen. Das „more geometrico“, das lange Zeit der ideale Träger der Demonstration gewesen ist, beruht auf dem Trug einer formalen Evidenz, und dies ist ganz dazu angetan, uns daran zu gemahnen, daß in der Geometrie die Linie nur der Schnitt zweier Flächen ist, die selbst in einen Festkörper geschnitten sind. Es ist jedoch ein anderer Träger, den uns der Ring lie-

stütze: supporte

Evidenz-Entleerung: cette évidence - évidement – letzteres ist nahe an: évidement, „evidenterweise, offensichtlich“

„Knokette“: le „chaînoeud“

Trug: une fallace

Bescheuertheit: ma connerie

Seminar vom 9. März 1976

fert, der Kreis, welcher auch immer, unter der Bedingung, daß er biegsam ist; es ist eine andere Geometrie, die auf die Kette zu gründen ist.

Es ist gewiß, daß ich sukzessive verblüfft bin über meinen Irrtum, den ich zurecht Bescheuertheit genannt habe, daß ich von ihm in einem Ausmaß berührt bin, das man sich nur schwer vorstellen kann. Eben weil ich mich davon wieder aufrichten will, werde ich jetzt dem entgegen, was ich für die Meinung, so wie sie sie mir gegenüber ausgedrückt haben, von Soury und Thomé halte, die mir gegenüber die Bemerkung gemacht haben, daß es nicht nur darum geht, daß die einen Kreise eingefärbt sind, die anderen orientiert oder ein anderer orientiert, hier formuliere ich, und ich glaube, es demonstrieren zu können,

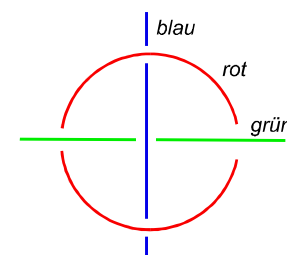
Zeigen: *le montrer*
Demonstrieren: *le démontrer*

Träger: *le support*

VIII – 9

in dem Sinne, da Demonstrieren noch nahe dem Zeigen dessen ist, worum es geht. Soury und Thomé haben eine kombinatorische Exhaustion von drei Einfärbungen und drei Orientierungen für einen jeden der in eine Reihenfolge gebrachten Kreise durchgeführt. Sie mußten diese Exhaustion durchführen, um zu demonstrieren, daß es zwei verschiedene borromäische Ketten gibt. Ich glaube mich hier dem entgegensetzen zu können mit einem Verweis darauf, was aus der Art und Weise folgt, wie ich die borromäische Kette darstelle. Um dieselben Farben beizubehalten, deren ich mich bedient habe, sehen Sie hier, wie ich üblicherweise darstelle, was Sie da schon gesehen hatten. Ich stelle sie insofern unterschiedlich dar, als ich hier zwei unendliche Geraden ins Spiel bringe. Hier genügt der Gebrauch dieser zwei unendlichen Geraden als entgegengesetzt dem Kreis, der sie zusammenhält, um uns die Demonstration zu erlauben, daß es zwei unterschiedliche Objekte in der Kette gibt, unter der Bedingung, daß ein Paar eingefärbt ist und das dritte orientiert.

Bescheuertheit: *connerie* – evoziert zugleich auch: „le con“ (obszön für: Vulva) wie – in Verbindung mit dem Schnitt – den „conus“, den Kegel



Wenn ich von unendlichen Geraden gesprochen habe, dann weil die unendliche Gerade, von der Soury und Thomé vorsichtigerweise keinen Gebrauch machen, die unendliche Gerade ein Äquivalent zum Kreis ist, zumindest was die Kette betrifft. Sie ist ein Äquivalent, von dem ein Punkt im Unendlichen ist. Von zwei unendlichen Geraden ist zu fordern, daß sie konzentrisch sind, ich will sagen, daß sie untereinander keine Kette bilden, was der Punkt ist, den vor langer Zeit Desargues hervorgehoben hatte, aber ohne diesen letzten Punkt zu präzisieren, daß sich nämlich die Geraden, um die es geht, die sogenannten unendlichen Geraden, nicht verketteten dürfen, da nichts präzisiert ist in dem, was Desargues formuliert hat, das ich seinerzeit in meinem Seminar erwähnt habe, nichts präzisiert ist darüber, was es mit diesem sogenannten Punkt im Unendlichen auf sich hat.

VIII – 10

Wir sehen hier die folgende Tatsache. Orientieren wir den Kreis, von dem wir sagen, daß er keine Farbe haben muß, das heißt offensichtlich schon, ihn zu isolieren; und aufgrunddessen, daß von ihm nicht gesagt wird, er habe eine Farbe, macht man ihn schon zu etwas Unterschiedlichem. Nichtsdestoweniger ist es nicht indifferent zu sagen, daß die drei orientiert sein müssen.

Wenn Sie von dieser Orientierung aus verfahren, dieser Orientierung, die von da aus, wo wir sie sehen, rechtsdrehend ist. Man darf nicht glauben, eine Orientierung sei etwas, das sich in jedem Fall aufrecht erhalte. Der Beweis ist einfach zu liefern: wenn man nämlich den Kreis umdreht – und das Umdrehen impliziert die Inversion der unendlichen Geraden –, wenn man den Kreis umdreht, wird der rote Kreis, vom Umdrehen an gesehen, eine genau umgekehrte Orientierung haben. Ich habe gesagt,

Desargues, Gérard, Mathematiker, 1591-1661, Lyon

daß es reicht, wenn ein einziger orientiert ist. Dies ist umso mehr be- greifbar, wenn man die unendlichen Geraden macht; von wo aus sollten wir den genannten Geraden eine Orientierung geben? Das zweite Objekt zum Vorschein zu bringen ist absolut möglich ausgehend von dem, was meiner Illusion über die Einfärbung zu Grunde lag, ausgehend davon, daß man, wenn man das erste nimmt und die Farben umkehrt, wenn man das erste nimmt – das ist das, was ich hier gezeichnet habe –, wenn man also hier die grüne Farbe und hier die blaue Farbe nimmt, daß man ein unbestreitbar unterschiedliches Objekt erhält, unter der Bedingung, die Orientierung dessen, was orientiert ist, beizubehalten, sie als dieselbe zu behalten. Warum in der Tat sollte ich die Orientierung ändern? Die Ori- entierung hat keinen veränderten Seinsgrund, wenn ich das Farbenpaar geändert habe. Wie sollte ich die Nichtidentität des Gesamtobjektes er- kennen, wenn ich die Orientierung ändere? Ebenso, wenn Sie es umdre- hen, werden Sie

VIII – 11

merken, daß dieses Objekt allerdings unterschiedlich ist; denn was es zu vergleichen gilt, das ist das folgendermaßen gebildete Objekt, es näm- lich, indem man es sich hier herum drehen läßt (1), zu vergleichen mit dem Objekt dort, und uns letztlich gewahr zu werden, daß sich hier (2) die Orientierung, eine von diesem Objekt aufrechterhaltene Orientie- rung, sich die aufrechterhaltene Orientierung entgegenstellt und dieses Tripel davon unterscheidet, inwiefern ihm dieselbe Präsentation zuge- sprochen werden kann.

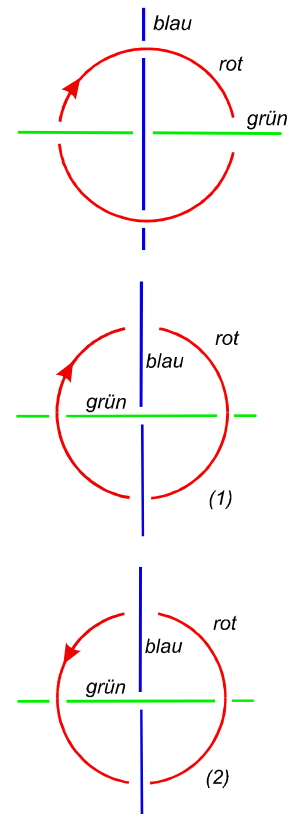
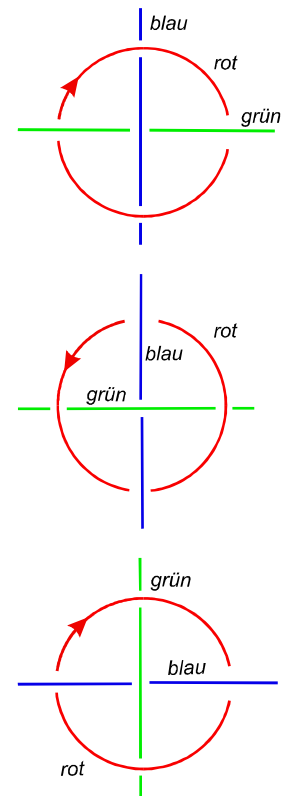
Dies gestattet uns, die Differenz zu unterscheiden zwischen dem, was ich vorhin das Reale als gekennzeichnet vom Trug genannt habe, und dem, was es mit dem Wahren auf sich hat. Wahr ist nur, was einen Sinn hat. Welche ist die Beziehung des Realen zum Wahren? Das Wahre über das Reale – wenn ich mich so ausdrücken darf – ist, daß das Reale, das Reale des Paares hier, keinerlei Sinn hat. Das spielt mit dem Äquivok des Wortes 'Sinn': welches ist das Verhältnis des Sinns zu dem, was sich hier als Orientierung schreibt? Man kann die Frage stellen und man kann eine Antwort vorschlagen: daß es nämlich die Zeit ist. Wichtig ist folgendes: daß wir hier ein Paar ins Spiel bringen, das wir gefärbt nen- nen, und daß dies keinerlei Sinn hat. Ist die Erscheinung der Farbe ein Sehen, in dem Sinne, wie ich dieses unterschieden habe, oder ein Blick? Unterscheidet der Blick oder das Sehen

VIII – 12

die Farbe? Das ist eine Frage, die ich für heute in der Schwebe lasse.

Der Begriff des Paares, des eingefärbten Paares, steht hier, um zu sugge- rieren, daß es beim Geschlecht nicht mehr gibt als, wenn ich so sagen darf, das Sein der Farbe, was an sich suggeriert, daß es einen frauenfar- bigen Mann, wenn ich so sagen darf, oder eine männerfarbige Frau ge- ben kann. Die Geschlechter sind hier, wenn wir mit dem roten Kreis stützen, was es mit dem Symbolischen auf sich hat, die Geschlechter sind hier entgegengesetzt wie das Imaginäre dem Realen, wie die Idee dem Unmöglichen, um meine Ausdrücke wieder aufzugreifen. Ist es aber wirklich sicher, daß es immer das Reale ist, um dessen Sache es geht?

Ich habe behauptet, daß es im Falle von Joyce eher die Idee und das „Sinthom“, wie ich es nenne, sind. Von daher die Erhellung, die sich daraus ergibt, was eine Frau ist: nicht-alles hier, da sie nicht begriffen wird, da sie für Joyce insbesondere fremd bleibt, da sie keinen Sinn für



Seminar vom 9. März 1976

ihn hat. Hat übrigens eine Frau je einen Sinn für den Mann? Der Mann ist der Träger der Idee des Signifikanten, und die Idee des Signifikanten trägt sich in der Sprache wesentlich durch die Syntax. Dessenungeachtet, wenn etwas in der Geschichte unterstellt werden kann, dann daß es die Menge der Frauen ist, die vor einer Sprache, die sich auflöst – das Lateinische hier, denn darum handelte es sich am Ursprung unserer Sprachen –, daß es die Menge der Frauen ist, die das erzeugt, was ich „*Lalangue*“ genannt habe. Das ist das Sagen, das befragt wird darüber, was es mit der Sprache auf sich hat, darüber, was ein Geschlecht von beiden zu jener, wie ich es nenne, Prothese des Äquivoks geführt haben mag; denn was eine „*Lalangue*“ unter anderen auszeichnet, das sind die Äquivoke, die in ihr möglich sind. Das habe ich mit dem Äquivok von „*deux*“ – D-E-U-X – mit „*d'eux*“ – d, Apostroph, EUX illustriert. Eine Menge von Frauen hat in jedem Fall *Lalangue* erzeugt.

Daraufhin möchte ich Sie doch auf etwas hinweisen. Wir haben heute nämlich von vielen Dingen gesprochen außer davon, was das

VIII – 13

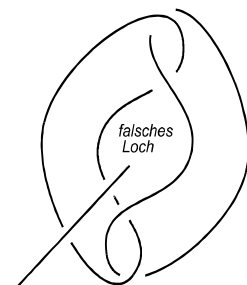
Eigentümliche der borromäischen Kette ausmacht. Die borromäische Kette würde nicht stattfinden, wenn es nicht das gäbe, was ich zeichne und was ich wie üblich schlecht zeichne, weil es so gezeichnet werden muß, was ihr eigentümlich ist und was ich das falsche Loch nennen werde. In einem Kreis, habe ich gerade unterstrichen, gibt es ein Loch. Daß man mit einem Kreis, indem man ihm einen anderen hinzufügt, dieses Loch machen kann, das darin konsistiert, was hier durch die Mitte läuft und was weder das Loch des einen noch das Loch des anderen ist, das nenne ich das falsche Loch. Es gibt jedoch etwas, worauf das ganze Wesen der borromäischen Kette beruht: wenn es nämlich etwas gibt, unendliche Gerade oder Kreis, das das durchquert, was ich gerade falsches Loch genannt habe, wenn es etwas gibt – ich wiederhole es: Gerade oder Kreis –, so wird dieses falsche Loch, wenn man so sagen kann, verifiziert. Ihre Funktion, die der Verifikation des falschen Lochs, die Tatsache, daß diese Verifikation es in ein reales umformt, liegt darin – und ich erlaube mir hier zu bemerken, daß ich die Gelegenheit gehabt habe, meine „Bedeutung des Phallus“ wieder zu lesen, mir widerfuhr die schöne Überraschung, von den ersten Zeilen an den Knoten erwähnt zu finden, und dies zu einem Zeitpunkt, als ich recht weit davon entfernt war, mich dafür zu interessieren, was man den borromäischen Knoten nennt; die ersten Zeilen der „Bedeutung des Phallus“ bestimmen den Knoten als das, worum es dabei geht – es ist dieser Phallus, der die Rolle hat, vom falschen Loch zu verifizieren, daß es real ist. Insofern das „*Sinthom*“ ein falsches Loch mit dem Symbolischen macht, gibt es überhaupt eine Praxis, das heißt etwas, das vom Sagen ausgeht, davon, was ich hier ebensogut die Sagekunst nennen werde, um nicht sogar bis hin zum Feueereifer zu gleiten.

VIII – 14

Joyce, um zum Ende zu kommen, wußte nicht, daß er das „*Sinthom*“ machte, ich will sagen, daß er es simulierte. Er war sich dessen ungewußt, und deshalb ist er ein reiner Feuerwerker, ist er ein Mann des *Savoir-faire*, das heißt jemand, den man auch einen Künstler nennt. Das einzige Reale, das was auch immer verifiziert, ist der Phallus, insofern ich gerade gesagt habe, wessen Träger der Phallus ist, nämlich dessen, was ich in diesem Artikel unterstreiche, nämlich der Funktion des Signifikanten, insofern diese jedes Signifikat erschafft. Zudem ist es nötig, füge ich hinzu, um es das nächste Mal wieder aufzunehmen, zudem ist es nötig, daß es nur ihn gibt, um es zu verifizieren, dieses Reale.

Übrigens: *au reste* – Äquivok: „Oreste“

dessenungeachtet: *il n'en reste pas moins*



verifiziert: *vérifié* – sonst auch im Sinne von: „überprüfen, nachsehen“

Sagekunst: *l'art-dire*

Feueereifer: *l'ardeur* – auch.: „Glut, Heftigkeit“

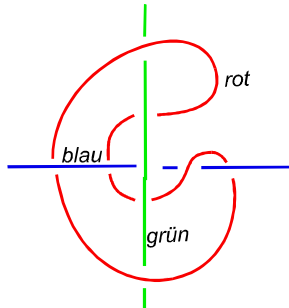
Seminar vom 9. März 1976

Feuerwerker: *artificier* → engl.: „artificer“
(in den letzten Sätzen des „Porträts“)
Künstler: *un artiste*

Seminar vom 15. März 1976

IX - 1

Das hier ist das letzte Zeug, das mir Soury und Thomé gegeben haben. Es ist ein borromäischer Knoten von meiner Art, der aus zwei unendlichen Geraden gemacht ist und etwas Kreisförmigem. Sie können, mit ein bißchen Anstrengung, gewiß, feststellen, daß es borromäisch ist.



So. Die einzige Entschuldigung nun – weil ich mich in Wahrheit entschuldigen muß, zumindest in meinen Augen – die einzige Entschuldigung, die ich dafür habe, daß ich Ihnen heute etwas sage, ist, daß es sinnvoll sein wird, wodurch ich nicht realisieren werde, was ich möchte – und Sie werden sehen, daß ich das aufklären werde –: was ich möchte, das ist, Ihnen eine Ecke – es kann nicht anders genannt werden – eine Ecke Reales zu geben. Ich bin darauf zurückverwiesen, mir zu sagen, daß es etwas Sinnvolles gibt, das provisorisch nützen kann. Aber dieses Provisorische ist fragil, ich will sagen, daß ich mir nicht sicher bin, wie lange es nützen kann. So.

Ich habe mich diese ganze Zeit viel um Joyce gekümmert. Ich werde Ihnen sagen, worin Joyce, wenn man so sagen kann, stimulierend ist: weil er etwas suggeriert – er suggeriert es, aber das ist nur eine Suggestion – er suggeriert eine leichte Art, es darzubieten, weshalb – und eben das macht seinen Wert, sein Gewicht aus – weshalb sich alle Welt daran die Zähne ausbeißt, selbst mein Freund Jacques Aubert, der da in der ersten Reihe steht und vor dem ich mich unwürdig fühle. Ich habe gesagt, daß selbst er sich die Zähne daran ausbeißt, weil es Jacques Aubert nicht gelingt – nicht anders übrigens als einem jeden anderen, nicht anders als ei-

← Zeug: truc

- 42 -

Die einzige Entschuldigung – in Wahrheit muß ich mich entschuldigen, zumindest in meinen Augen –, die ich dafür habe, daß ich Ihnen heute etwas sage, ist, daß es sinnvoll sein wird. Wodurch ich nicht realisieren werde, was ich möchte.

Was ich möchte, das ist, Ihnen eine Ecke Reales zu geben. Ich bin darauf zurückverwiesen, mir zu sagen, daß es etwas Sinnvolles gibt, das provisorisch nützen kann. Aber dieses Provisorische ist fragil. Ich will sagen, daß ich mir nicht sicher bin, wie lange es nützen kann.

sinnvoll: sensé

Ecke: un bout – auch: ein Ende, ein Stück

Ich habe mich diese ganze Zeit viel um Joyce gekümmert. Joyce ist stimulierend. Denn er suggeriert, aber das ist nur eine Suggestion, eine leichte Art, es darzubieten, weshalb, und eben das macht sein Gewicht aus, sich alle Welt daran die Zähne ausbeißt – selbst mein Freund Jacques Aubert, der da in der ersten Reihe steht und vor dem ich mich unwürdig fühle.

Jacques Aubert gelingt es nicht, nicht anders als einem jeden anderen, nicht anders als einem gewissen Adams, der in diesem Genre wahre Gewaltak-

Seminar vom 15. März 1976

nem gewissen Adams, der in diesem Genre wahre Gewaltakte vollbracht hat – ihm diese leichte Art, es darzubieten, nicht gelingt. Ich werde Sie nachher vielleicht selbst darauf hinweisen, nicht Ihnen suggerieren, Sie darauf hinweisen, womit das zusammenhängt.

IX – 2

Gewiß habe auch ich geträumt – und das ist im buchstäblichen Sinne zu nehmen – von dieser leichten Art, es darzubieten, habe ich diese Nacht geträumt. Sie waren offensichtlich – „offensichtlich“, wie man sagt – Sie waren offensichtlich mein Publikum, aber ich war kein Schauspieler; ich war sogar überhaupt nicht Akteur. Was ich Ihnen mitgeteilt habe, war die Art und Weise, wie ich – überhaupt kein Akteur – Schreiberling würde ich das eher nennen – wie ich die anderen Figuren beurteilte, womit ich offensichtlich aus der meinen herausgetreten bin, oder vielmehr hatte ich keine Rolle. Das war etwas in der Art eines Psychodramas, was eine Deutung ist.

Daß Joyce mich davon hat träumen lassen, so zu funktionieren, muß einen Wert haben, einen nicht leicht zu extrahierenden Wert übrigens, da er ja, wie ich schon gesagt habe, einem jeden suggeriert, es müsse einen handhabbaren Joyce geben. Er suggeriert das aus der Tatsache heraus, daß es die Psychoanalyse gibt, und auf eben diese Fährte stürzen sich eine Menge Leute. Aber nicht weil ich Psychoanalytiker bin, und damit zugleich zu sehr betroffen, muß ich mir verweigern, es unter diesem Blickwinkel zu betrachten. Es gibt da gleichwohl etwas Objektives. Joyce ist ein „*a-Freud*“, würde ich sagen, mit dem Wortspiel auf *affreux*. Er ist ein „*a-Joyce*“. Jedes Objekt, außer dem von mir klein *a* genannten, das ein absolutes ist, jedes Objekt hängt an einer Beziehung. Das Ärgerliche ist, daß es die Sprache gibt, und daß die Beziehungen darin, in der Sprache, mit Epitheta ausgedrückt werden. Die Epitheta, die drängen zum Ja oder Nein. Ein gewisser Charles Sanders Pierce hat darauf seine eigene Logik aufgebaut, die ihn aufgrund der Betonung, die er auf die Beziehung legt, dahin führt, eine trinitarische Logik zu machen. Es ist ganz und gar derselbe Weg, dem ich folge, davon abgesehen, daß ich die Dinge, um die es geht, bei ihren Namen nenne: Symbolisches, Imaginäres und Reales in

te vollbracht hat, ihm gelingt nicht diese leichte Art, es darzubieten. Ich werde Sie nachher vielleicht darauf hinweisen, womit das zusammenhängt.

Auch ich habe von dieser leichten Art, es darzubieten, geträumt. Sie waren offensichtlich – offensichtlich, wie man sagt – Sie waren offensichtlich mein Publikum, aber ich war kein Schauspieler. Was ich Ihnen mitgeteilt habe, war die Art und Weise, wie ich – überhaupt kein Akteur, Schreiberling würde ich das eher nennen – wie ich die anderen Figuren beurteilte, womit ich offensichtlich aus der meinen herausgetreten bin. Oder vielmehr ich hatte keine Rolle. Das war etwas in der Art eines Psychodramas – was eine Deutung ist.

offensichtlich – ofensichtlich:
évidemment – *évidement*

Schauspieler: *acteur*

Schreiberling: *scribouillard*,
← *scribouilleur*

Daß Joyce mich davon hat träumen lassen, so zu funktionieren, muß einen Wert haben. Einen nicht leicht zu extrahierenden Wert übrigens, da er ja einem jeden suggeriert, es müsse einen handhabbaren Joyce geben. Er suggeriert das aus der Tatsache heraus, daß es die Psychoanalyse gibt, und auf eben diese Fährte stürzen sich eine Menge Leute. Aber nicht hingegen, weil ich Psychoanalytiker bin, und damit zugleich zu sehr betroffen, muß ich mir verweigern, es unter diesem Blickwinkel zu betrachten.

Es gibt da etwas Objektives. Joyce ist ein *a-Freud*. Und er ist ein *a-Joyce*. Jedes Objekt, außer dem von mir *a* genannten, das ein absolutes ist, jedes Objekt hängt an einer Beziehung. Das Ärgerliche ist, daß es die Sprache gibt, und daß die Beziehungen darin mit Epitheta ausgedrückt werden. Die Epitheta, die drängen zum Ja oder Nein. Ein gewisser Charles Sanders Pierce hat darauf seine eigene Logik aufgebaut, die ihn aufgrund der Betonung, die er auf die Beziehung legt, dahin führt, eine trinitarische Logik zu machen.

← *affreux*: gräßlich
a-Joyce, vgl. „*ajust*“ – „*le noeud d'ajust*“: falscher
Reffknoten, Weiberknoten

Seminar vom 15. März 1976

der richtigen Reihenfolge. Denn zum Ja oder Nein zu drängen, heißt zum Paar zu drängen, weil es ein Verhältnis zwischen Sprache und Geschlecht gibt, ein gewiß noch nicht völlig ausgearbeitetes Verhältnis, das ich aber, wenn man so sagen kann, angebrochen habe. Sie sehen es: indem ich das Wort „angebrochen“ verwende, mache ich mir klar, daß ich eine

Es ist ganz und gar derselbe Weg, dem ich folge, davon abgesehen, daß ich die Dinge, um die es geht, bei ihren Namen nenne – Symbolisches, Imaginäres und Reales, in der richtigen Reihenfolge. Denn zum Ja oder Nein zu drängen, heißt zum Paar zu drängen, weil es ein Verhältnis zwischen Sprache und Geschlecht gibt, ein gewiß noch nicht völlig ausgearbeitetes Verhältnis, das ich aber, wenn man so sagen kann, angebrochen habe.

IX - 3

Metapher mache, und was will sie besagen, diese Metapher? Die Metapher, ich kann im allgemeinen Sinn von ihr sprechen; aber was diese hier besagen will, das zu entdecken überlasse ich Ihnen – die Metapher weist allein darauf hin: auf das Geschlechtsverhältnis, abgesehen davon, daß sie de facto beweist, aufgrund des Faktums, daß sie existiert, daß das Geschlechtsverhältnis heißt, eine Blase für eine Laterne zu halten, das heißt, wie man es nicht besser sagen kann, um eine Verwirrung auszudrücken: eine Blase kann zur Laterne werden, sobald man in Inneren Feuer macht; solange es aber kein Feuer gibt, ist es keine Laterne. Woher kommt das Feuer? Das Feuer ist das Reale. Es legt Feuer an alles, das Reale, sage ich. Aber es ist ein kaltes Feuer. Das brennende Feuer ist, wenn ich so sagen darf, eine Maske des Realen. Sein Reales ist auf der anderen Seite zu suchen, auf der Seite der absoluten Null. Man ist da immerhin hingelangt. Keine Grenze dafür, was man sich an hohen Temperaturen vorstellen kann, keine vorstellbare Grenze zur Zeit. Die einzige Sache, die es als reale gibt, ist die untere Grenze. Das ist es, was ich etwas Orientierbares nenne. Deshalb ist das Reale es. Es gibt eine Orientierung, aber diese Orientierung ist kein Sinn. Was heißt das? Das heißt, daß ich wieder aufnehme, was ich letztes Mal gesagt habe, als ich suggerierte, daß der Sinn vielleicht die Orientierung ist. Aber die Orientierung ist kein Sinn, da sie die alleinige Tatsache der Kopulation des Symbolischen und des Imaginären, worin der Sinn besteht, ausschließt. Die Orientierung des Realen, in meinem Ternion, präkludiert den Sinn.

Sie sehen es! Indem ich das Wort anbrechen verwende, mache ich mir klar, daß ich eine Metapher gemacht habe, und was will sie besagen, diese Metapher? Die Metapher, ich kann im allgemeinen Sinn von ihr sprechen. Aber was diese hier besagen will, das zu entdecken überlasse ich Ihnen. Die Metapher weist allein darauf hin – auf das Geschlechtsverhältnis. Abgesehen davon, daß sie de facto beweist, aufgrund des Faktums, daß sie existiert, daß das Geschlechtsverhältnis heißt, eine Blase für eine Laterne zu halten. Man kann es nicht besser sagen, um eine Verwirrung auszudrücken – eine Blase kann zur Laterne werden, sobald man in Inneren Feuer macht, aber solange es kein Feuer gibt, ist es keine Laterne.

Woher kommt das Feuer? Das Feuer ist das Reale. Es legt Feuer an alles, das Reale. Aber es ist ein kaltes Feuer. Das brennende Feuer ist, wenn ich so sagen darf, eine Maske des Realen. Sein Reales ist auf der anderen Seite zu suchen, auf der Seite der absoluten Null. Man ist da immerhin hingelangt. Keine Grenze dafür, was man sich an hohen Temperaturen vorstellen kann, keine vorstellbare Grenze zur Zeit. Die einzige Sache, die es als Reales gibt, ist die untere Grenze. Das ist es, was ich etwas Orientierbares nenne. Deshalb ist das Reale es.

Es gibt eine Orientierung. Aber diese Orientierung ist kein Sinn. Was heißt das? Das heißt, daß ich wieder aufnehme, was ich letztes Mal gesagt habe, als ich suggerierte, daß der Sinn vielleicht die Orientierung ist, aber die Orientierung ist kein Sinn, da sie die alleinige Tatsache der Kopulation des Symbolischen und des Imaginären, worin der Sinn besteht, ausschließt.

angebrochen: entamé,
auch: anschneiden, anbeißen, anfressen

eine Blase für eine Laterne zu halten: prendre une vessie pour une lanterne, geläufige Wendung, entspr. etwa „sich ein X für ein U vormachen lassen“

Ich sage das, weil man mit gestern abend die Frage gestellt hat, ob es andere Präklusionen gibt als jene, die sich aus der Präklusion des Namens-des-Vaters ergibt. Es ist recht gewiß, daß die Präklusion etwas Radikaleres an sich hat, da ja der Name-des-Vaters letztendlich etwas Leichtes ist – aber es ist gewiß, daß es an diesem Punkt nützen kann, anstelle der Präklusion des Sinns durch die Orientierung des Realen, soweit sind wir noch nicht! Man muß sich hinsichtlich des Sinns an einem neuen Imaginären aufreiben, wenn ich so sagen darf. Das

IX - 4

versuche ich mit meiner Sprache einzuführen. Diese Sprache hat den Vorteil einer Wette auf die Psychoanalyse, insofern ich diese als Diskurs einzurichten versuche, das heißt als den wahrscheinlichsten Schein. Die Psychoanalyse, sie ist letztlich ein Beispiel, nichts weiter, für einen Kurzschnitt, der über den Sinn läuft, den Sinn als solchen, den ich vorhin definiert habe durch die Kopulation letztlich der Sprache – da ich ja damit das Unbewußte trage –, die Kopulation der Sprache mit unserem eigenen Körper. Ich muß Ihnen sagen, daß ich in der Zwischenzeit Jacques Aubert an einem Ort gehört habe, zu dem Sie nicht geladen waren, und daß ich dort einige Reflexionen über das ego angestellt habe, über das, was die Engländer das ego nennen und die Deutschen das *Ich*. Das ego, das ist ein Trick. Es ist ein Trick, über den ich um einen Knoten herum kogitiert habe, einen Knoten, den selbst wiederum ein Mathematiker kogitiert hat, der niemand anderes ist als Milnor. Er hat etwas erfunden, nämlich eine Idee der Kette – er nennt es auf englisch „link“. Hier. Ich muß es anders zeichnen, weil es sich darum handelt: das, das ist ein Knoten. Ich mache ihn nochmal, weil ich natürlich, wie jedesmal, wenn ich einen Knoten mache, gemurkt habe. Es ist nicht das erste Mal, daß mir das vor Ihnen passiert. Hier unten ist er richtig (1). Sie müssen sehen, daß das verknötet ist. Nehmen Sie jedoch

Die Orientierung des Realen, in meinem Ternion, präkludiert den Sinn. Ich sage das, weil man mit gestern abend die Frage gestellt hat, ob es andere Präklusionen gibt als jene, die sich aus der Präklusion des Namens-des-Vaters ergibt. Es ist recht gewiß, daß die Präklusion etwas Radikaleres an sich hat, da ja der Name-des-Vaters letztendlich etwas Leichtes ist. Aber es ist gewiß, daß es an diesem Punkt nützen kann, anstelle der Präklusion des Sinns durch die Orientierung des Realen, soweit sind wir noch nicht! Man muß sich hinsichtlich des Sinns an einem neuen Imaginären aufreiben. Das versuche ich mit meiner Sprache einzuführen.

Diese Sprache hat den Vorteil einer Wette auf die Psychoanalyse, insofern ich diese als Diskurs einzurichten versuche, das heißt als den wahrscheinlichsten Schein. Die Psychoanalyse, sie ist letztlich ein Beispiel, nichts weiter, für einen Kurzschnitt, der über den Sinn läuft, den Sinn als solchen, den ich vorhin definiert habe durch die Kopulation der Sprache, da ich ja damit das Unbewußte trage, mit unserem eigenen Körper.

Ich muß Ihnen sagen, daß ich in der Zwischenzeit Jacques Aubert an einem Ort gehört habe, zu dem Sie nicht geladen waren, und daß ich dort einige Reflexionen über das, was die Engländer das ego nennen und die Deutschen das Ich, angestellt habe.

Das ego ist ein Trick, über den ich um einen Knoten herum kogitiert habe, einen Knoten, den selbst wiederum ein Mathematiker mit Namen Milnor kogitiert hat. Er hat eine Idee der Kette erfunden: link (Figur 1).

präkludiert: *forclôt*

Präklusion: *forclusion* – oft als „Verwerfung“ übersetzt

sich aufreiben: *se briser*; zu erwarten wäre hier: „se rompre à“, sich vertraut machen mit

Trick: *un truc*

Seminar vom 15. März 1976

an, sagt Milnor, daß Sie sich gestatten, daß sich in einer beliebigen Kette, die Kette hier mit zwei Elementen, daß sich in einer beliebigen Kette ein selbes Element selbst durchdringen kann, dann erhalten Sie dies (2), wovon er uns sofort zeigt, daß sich aufgrund der Tatsache, daß sich ein Element selbst durchdringen kann, ergibt, daß was

IX - 5

hier und hier darüber war, dort darunter ist: es gibt keinen Knoten mehr. Es gibt natürlich eine Menge anderer Beispiele dafür. Es gibt kein „link“ mehr.

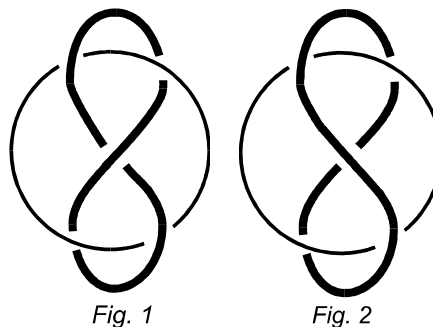


Fig. 1

Fig. 2



Fig. 3

Nach den von Diane Chavelot auf-
gezeichneten Figuren

- 45 -

Das ist ein Knoten. Sie müssen sehen, daß das verknotet ist. Nehmen Sie jedoch an, sagt Milnor, daß Sie sich gestatten, daß sich in einer beliebigen Kette ein selbes Element selbst durchdringen kann, dann erhalten Sie dies (Figur 2), das Ihnen sofort zeigt, daß was hier, im Zentrum, darüber war, dort darunter ist – es gibt keinen Knoten mehr, kein link mehr.

Was ich Ihnen, Ihrem Scharfsinn, vorlege, das ist, folgendes zu bemerken, daß es, wenn Sie im ersten Knoten ein jedes der Elemente der genannten Kette verdoppeln, das heißt, daß Sie, anstatt eines hier zu haben, zwei haben, die dieselbe Drehung haben, daß Sie es ebenso mit dem hier machen, daß es dann nicht mehr zutrifft, wie unwahrscheinlich Ihnen das auch scheinen mag – und Sie werden es kontrollieren, hoffe ich; ich habe meine Zeichnungen nicht mitgebracht, so daß ..., da ich andererseits hier nur ein weißes Blatt Papier habe anbringen lassen, wage ich mich nicht daran, Ihnen zu zeigen, wie sich das hier verwindet – es ist hinreichend, daß es zwei gibt, was gleichwohl keinen Widerspruch zu bilden scheint, da

Ich lege Ihrem Scharfsinn vor, zu bemerken, daß es, wenn Sie im ersten Knoten ein jedes der Elemente der genannten Kette verdoppeln (Figur 3), so daß Sie, anstatt eines hier zu haben, zwei haben, die dieselbe Drehung haben, und daß Sie es ebenso mit dem hier machen, radikal unmöglich ist, wie unwahrscheinlich Ihnen das auch scheinen mag – Sie werden es kontrollieren, hoffe ich, ich habe meine Zeichnungen nicht mitgebracht, und ich wage mich nicht daran, Ihnen zu zeigen, wie sich das hier verwindet – es radikal unmöglich ist, die vier Elemente zu trennen.

Seminar vom 15. März 1976

sich eine Schleife in Form einer 8, wenn sie sich selbst durchdringt, leicht befreit von der Kreisform oder dem Oval, wie ich es gezeichnet habe, sich leicht befreit, wenn sich die betreffende 8 selbst durchdringt, warum sollte das nicht genauso zutreffen, wenn es zwei sind – ich meine zwei 8en und zwei Ovale? Nichtsdestoweniger – Sie werden es kontrollieren, hoffe ich: ich werde nächstes Mal darauf zurückkommen – gibt es nicht nur ein Hindernis, sondern ist es radikal unmöglich, die 4 Elemente zu trennen.

Daraufhin muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht alle von mir erwähnten Algorithmen vom Typ $S(A)$ skizzieren kann. Was heißt es, wenn ich protestiere, in meinem Seminar „*Encore*“, wie es scheint – weil ich es natürlich nie lese, es sind die andere, die es lesen –, gegen die, wie es scheint, von einigen behauptete Äquivalenz – ich hatte es völlig vergessen – des $S(A)$ mit der Funktion Φ – ich sage nicht klein ϕ , sondern das große Φ – das eine Funktion ist, wie es mein Hinweis impliziert, daß nämlich ein X existiert, für das diese Funktion negativ ist, $\exists x . \Phi x$. Das Ideal des Mathems ist natürlich, daß sich alles entspricht. Eben darin fügt das Mathem dem Realen etwas hinzu. Denn im Gegensatz dazu, was man sich vorstellt – man weiß nicht warum –, ist es nicht das Ende des Realen. Wie ich

IX - 6

vorhin gesagt habe, wir können nur Ecken von Realem erreichen. Das Reale, dasjenige, um das es in dem geht, was man „mein Denken“ nennt, das Reale ist stets eine Ecke, ein Strunk, ein Strunk, gewiß, den das Denken umspinnt; das Stigma aber dieses Realen als solchen ist es, sich an nichts zu binden. So zumindest fasse ich es auf, das Reale. Und seine kleinen historischen Emergenzen, eines Tages, als ein gewisser Newton eine Ecke Reales fand, das hat all denen, die gedacht haben, dermaßen Schieß eingejagt, vor allem einem gewissen Kant, von dem man sagen kann, daß er aus Newton eine Krankheit gemacht hat! Und im übrigen alle Welt, alle denkenden Wesen der Zeit haben eine daraus gemacht, jeder nach seiner Fassung. Das ist niedergegangen nicht nur auf die Männer, sondern auf die Frauen, Madame du Chatelet hat ein ganzes Buch über das „Newtonian system“ geschrieben, in dem aus vollen Rohren Mist erzählt wird.

Daraufhin, was heißt es, wenn ich protestiere, in meinem Seminar *Encore* – wie es scheint, weil ich es natürlich nie lese, es sind die andere, die es lesen –, gegen die von einigen, die ich völlig vergessen habe, behauptete Äquivalenz des $S(A)$ mit der Funktion Φ – ich sage nicht das kleine ϕ , sondern das große Φ , das eine Funktion ist, in der Art, daß ein x existiert, für das diese Funktion negativ ist: $\exists x . \Phi x$.

Das Ideal des Mathems ist natürlich, daß sich alles entspricht. Eben darin fügt das Mathem dem Realen etwas hinzu, denn im Gegensatz dazu, was man sich, ich weiß nicht warum, vorstellt, ist es nicht das Ende des Realen. Wie ich vorhin gesagt habe, wir können nur Ecken von Realem erreichen.

Ende: la fin du Réel

Das Reale, dasjenige, um das es in dem geht, was man mein Denken nennt, das Reale ist stets eine Ecke, ein Strunk, ein Strunk, gewiß, den das Denken umspinnt, aber das Stigma dieses Realen, als solchen, ist es, sich an nichts zu binden. So zumindest fasse ich es auf, das Reale, und seine kleinen historischen Emergenzen.

Strunk: un trognon, auch: Butzen, Gehäuse (des Apfels)
umspinnt: brode, von broder, sticken, dazudichten

Es gab eines Tages einen gewissen Newton, der eine Ecke Reales fand. Das hat all denen, die gedacht haben, nur Schieß eingejagt, vor allem einem gewissen Kant. Man kann sagen, daß er aus Newton eine Krankheit gemacht hat. Und im übrigen alle Welt, alle denkenden Wesen der Zeit haben eine daraus gemacht, jeder nach seiner Fassung. Das ist niedergegangen nicht nur auf die Männer, sondern auf die Frauen. Madame du Chatelet hat ein ganzes Buch über das Newtonian system geschrieben, in dem aus vol-

Seminar vom 15. März 1976

Es ist schon außergewöhnlich, daß es so eine Wirkung hat, wenn man eine Ecke vom Realen erreicht, und von dort muß man ausgehen. Es ist das Zeichen selbst, daß man, daß man den Strunk erreicht hat. Ich versuche, Ihnen eine Ecke Reales zu geben, im Hinblick auf das, in dessen Haut wir stecken, nämlich in der Haut jener unglaublichen Geschichte, der menschlichen Art, und ich sage Ihnen, daß es kein Geschlechtsverhältnis gibt. Aber das ist Spinnerei. Es ist Spinnerei, weil es am Ja oder Nein teilhat. Sobald ich sage, „es gibt kein“, ist es schon sehr verdächtig. Es ist verdächtig, nicht wirklich eine Ecke Reales zu sein. Das Stigma des Realen ist, sich an nichts zu binden, ich habe das vorhin gesagt. Wo man sich anerkennt, das ist nur in dem, was man hat. Man erkennt sich niemals an – das wird impliziert durch das, was ich behaupte, es wird impliziert durch die von Freud anerkannte Tatsache, daß es Unbewußtes gibt –, man erkennt sich niemals an in dem, was man ist. Das ist der erste Schritt der Psychoanalyse, weil das, was man ist, von der Art, wenn man Mann ist, von der Art der Kopulation ist, das heißt davon, was die besagte Kopulation von der nicht minder besagten, und zwar bedeutsam, von der nicht minder

IX - 7

besagten, durch das Verb ‘sein’ konstituierten, Kopula wegleitet. Die Sprache findet in ihrer Beugung zur Kopula hin den Beweis, daß sie eine Umleitung ist, die ganz und gar Blase ist, das heißt dunkel – und ‘dunkel’ ist hier nur eine Metapher, denn wenn wir eine Ecke Reales hätten, wüßten wir, daß das Licht nicht dunkler ist als die Finsternis, und umgekehrt. Die Metapher ‘Kopula’ ist kein Beweis an sich; sie ist die Art und Weise, wie das Unbewußte vorgeht. Es gibt nur Spuren preis, und zwar Spuren, die sich nicht nur von alleine verwischen, sondern Spuren, die ein jeder diskursive Gebrauch zu verwischen strebt, der analytische Diskurs wie die anderen. Sie selbst werden nur danach trachten, die Spuren des meinen, die diskursiven, auszuradieren, da ich es bin, der diesem Diskurs, der ihm als erster sein Statut gegeben hat, sein Statut ausgehend vom Anschein-Machen des Objekts a, also letztendlich dessen, was ich dadurch benenne, daß sich der Mensch an die Stelle des Unrats setzt, der er ist, zumindest in

len Rohren Mist erzählt wird. Es ist schon außergewöhnlich, daß es so eine Wirkung hat, wenn man eine Ecke Reales erreicht. Aber von dort muß man ausgehen. Es ist das Zeichen selbst, daß man, daß man den Strunk erreicht hat.

Ich versuche, Ihnen eine Ecke Reales zu geben, im Hinblick auf das, in dem, in dessen Haut wir stecken, nämlich in der Haut jener unglaublichen Geschichte, der menschlichen Art. Und ich sage Ihnen, daß es kein Geschlechtsverhältnis gibt. Aber das ist Spinnerei. Es ist Spinnerei, weil es am Ja oder Nein teilhat. Sobald ich sage, es gibt kein, ist es schon sehr verdächtig, nicht wirklich eine Ecke Reales zu sein, da ja das Stigma des Realen ist, sich an nichts zu binden.

Wo man sich anerkennt, das ist nur in dem, was man hat. Man erkennt sich niemals an – das wird impliziert durch das, was ich behaupte, es wird impliziert durch die von Freud anerkannte Tatsache, daß es Unbewußtes gibt –, man erkennt sich niemals an in dem, was man ist. Das ist der erste Schritt der Psychoanalyse.

- 46 -

Das, was man ist, ist von der Art, wenn man Mann ist, von der Art der Kopulation, das heißt davon, was die besagte Kopulation von der nicht minder besagten, und zwar bedeutsam, von der nicht minder besagten, durch das Verb sein konstituierten, Kopula wegleitet. Die Sprache findet in ihrer Beugung durch die Kopula den Beweis, daß sie eine Umleitung ist, die ganz und gar Blase ist, das heißt dunkel. Dunkel ist hier nur eine Metapher, denn wenn wir eine Ecke Reales hätten, wüßten wir, daß das Licht nicht dunkler ist als die Finsternis, und umgekehrt.

Die Metapher Kopula ist kein Beweis an sich. Sie ist die Art und Weise, wie das Unbewußte vorgeht. Es gibt nur Spuren preis, und zwar Spuren, die sich nicht nur von alleine verwischen, sondern Spuren, die ein jeder Gebrauch des Diskurses zu verwischen strebt, der analytische Diskurs wie die anderen. Sie selbst werden nur danach trachten, die Spuren des meinen, die diskursiven, auszuradieren, da ich es bin, der diesem Diskurs, der

Spinnerei: de la broderie

*anerkennt: se reconnaît –
auch: sich (wieder-)erkennt*

*Blase: la vessie → „lanterne“,
s.O.*

Seminar vom 15. März 1976

den Augen eines Psychoanalytikers, der guten Grund hat, es zu wissen: da er sich selbst an diese Stelle setzt. Man muß über diesen unbestreitbaren Unrat hinausgehen, um vielleicht etwas wiederzufinden, das von der Ordnung des Realen ist. Aber, sehen Sie, ich verwende das Wort „wiederfinden“; „wiederfinden“ ist schon ein Abgleiten, als ob alles von dieser Ordnung schon gefunden worden wäre. Das ist die Falle der Geschichte. Die Geschichte ist das größte der Phantasmen, wenn man sich so ausdrücken kann. Hinter der Geschichte, der Geschichte der Fakten, für die sich die Historiker interessieren, steht der Mythos, und der Mythos ist stets fesselnd. Zum Beweis, Joyce, nachdem er sorgsam Zeugnis gegeben hat vom „Sinthom“, vom „Sinthom“ Dublins, das nur Seele erhält durch sein eigenes, kommt nicht umhin, fabelhafte Sache, dem Mythos Vico zu verfallen, der Finnegans Wake trägt. Die einzige Sache, die ihn davor bewahrt, ist, daß sich Finnegans Wake gleichwohl als ein Traum präsentiert, nicht nur als ein Traum, sondern es besagt, daß Vico ein Traum ist, ebenso sehr wie letztendlich das Gebrabbel von Frau Blavatsky, das „maran van tara“ und alles, was daraus folgt, die Idee eines Rhythmus, in die ich selbst zurückgefallen bin, wenn ich so sagen darf, in meinem „wiederfinden“ von weiter oben: man findet nicht wieder, oder auch das heißt, man dreht sich immer nur im

IX - 8

Kreis, man findet. Der einzige Vorteil dieses „Wiederfindens“ ist, deutlich zu machen, worauf ich hinweise, daß kein Fortschritt möglich ist, daß man sich im Kreis dreht. Aber es gibt vielleicht eine andere Art und Weise zu erklären, daß es keinen Fortschritt gibt; und zwar daß es keinen Fortschritt gibt, der nicht vom Tod gezeichnet wäre.

Was Freud mit diesem Tod unterstreicht, hat ihn, wenn ich mich so ausdrücken darf, dahin „getrieben“ einen „Trieb“ daraus zu machen, was man im Französischen – man weiß nicht weshalb – mit *la*

ihm als erster sein Statut gegeben hat, sein Statut ausgehend vom Anschein-Machen des Objekts *a*. Der Mensch setzt sich an die Stelle des Unrats, der er ist, zumindest in den Augen eines Psychoanalytikers, der guten Grund hat, es zu wissen: da er sich selbst an diese Stelle setzt. Man muß über diesen unbestreitbaren Unrat hinausgehen, um vielleicht etwas wiederzufinden, das von der Ordnung des Realen ist.

Sehen Sie, ich verwende das Wort wiederfinden. Wiederfinden ist schon ein Abgleiten, als ob alles von dieser Ordnung schon gefunden worden wäre. Das ist die Falle der Geschichte. Die Geschichte ist das größte der Phantasmen. Hinter der Geschichte, der Geschichte der Fakten, für die sich die Historiker interessieren, steht der Mythos, und der Mythos ist stets fesselnd.

Zum Beweis, Joyce, nachdem er sorgsam Zeugnis gegeben hat vom Sinthom Dublins, das nur Seele erhält durch sein eigenes, kommt nicht umhin, fabelhafte Sache, dem Mythos Vico zu verfallen, der Finnegans Wake trägt. Die einzige Sache, die ihn davor bewahrt, ist, daß sich Finnegans Wake gleichwohl als ein Traum präsentiert und darüber hinaus besagt, daß Vico ein Traum ist, ebenso sehr wie letztendlich das Gebrabbel von Frau Blavatsky, das Mahanvantara und alles, was daraus folgt, die Idee eines Rhythmus, in die ich selbst zurückgefallen bin in meinem wiederfinden von weiter oben. Man findet nicht wieder, oder auch das heißt, man dreht sich immer nur im Kreis. Man findet.

Der einzige Vorteil dieses Wiederfindens ist, deutlich zu machen, worauf ich hinweise – daß kein Fortschritt möglich ist, daß man sich im Kreis dreht. Aber es gibt vielleicht trotzdem eine andere Art und Weise es zu erklären, daß es keinen Fortschritt gibt, der nicht vom Tod gezeichnet wäre, was Freud mit diesem Tod unterstreicht, dadurch, ihn zu treiben, einen Trieb daraus zu machen, was man im Französischen, ich weiß nicht weshalb, mit *la pulsion* übersetzt hat – es gab doch das Wort *dérive*. Der Todestrieb, das ist das Reale, insofern es nur als unmögliches gedacht werden

Anschein-Machen: faire semblant, so tun als ob

Unrat: l'ordure

Ordnung: l'ordre

← maran van tara: vgl. u. „Mahanvantara“

Helena Petrowna Blavatsky, russ. Theosophin, 1831-91, Mitbegründerin der Theosophischen Gesellschaft
Mahanvantara: gemeint ist wohl: „Manvantara“, in der hinduist. Kosmologie ein in verschiedener Gestalt wiederkehrendes Zeitalter

pulsion übersetzt hat, *la pulsion de mort* – man hat keine bessere Übersetzung gefunden, obwohl es das Wort *dérive* gab –, der Todestrieb, das ist das Reale, insofern es nur als unmögliches gedacht werden kann, das heißt, daß es jedesmal, wenn es seine Nasenspitze zeigt, undenkbar ist. An dieses Unmögliche heranzugehen kann keine Hoffnung sein, weil dieses Undenkbare der Tod ist, dessen Begründung im Realen darin besteht, daß er nicht gedacht werden kann. Es ist unglaublich, daß Joyce, der die größte Abneigung gegen die, in der Tat flüchtige, Geschichte hegte, und sie als Alptraum bezeichnet, der sich dadurch auszeichnet, große Wörter auf uns loszulassen, die uns, wie er betont, soviel Übel bereiten, schließlich nur diese Lösung finden konnte: „Finnegans Wake“ zu schreiben, also einen Traum, der wie jeder Traum ein Alptraum

ist,
 daß
 nämlich der Träumer darin keine bestimmte Figur ist: er ist der Traum selbst. Insofern, insofern gleitet Joyce in den Jung ab, gleitet zum kollektiven Unbewußten, für das es keinen besseren Beweis gibt, es gibt keinen besseren Beweis als Joyce, daß das kollektive Unbewußte ein „Sinthom“ ist. Denn man kann nicht sagen, daß „Finnegans Wake“ in seiner Imagination nicht an diesem „Sinthom“ teilhabe.

Was nun das Zeichen meiner Verstrickung ist, es ist Joyce. Es ist Joyce eben insofern das, was er vorbringt, und zwar in einer ganz besonders künstlerischen Weise vorbringt – das kann er –, das „Sinthom“ ist, und zwar das „Sinthom“ dergestalt, daß nichts zu machen ist, um es zu analysieren. Ich habe das kürzlich gesagt. Ein Katholik, ein Katholik von

IX - 9

rechtem Schrot und Korn, wie es Joyce war, der nie etwas dagegen machen konnte, daß er kräftig von den Jesuiten erzogen worden ist, ein Katholik, ein durch und durch wahrer – aber natürlich gibt es hier natürlich keinen wahren, Sie sind nicht bei den Jesuiten erzogen worden, keiner von Ihnen –, nun also, ein Katholik ist unanalysierbar! Dazu gibt es jemanden, der mich darauf hingewiesen hat, daß ich daselbe von den Japanern gesagt hatte. Es ist natürlich J.A. Miller, der sich diese Gele-

kann, das heißt, daß es jedesmal, wenn es seine Nasenspitze zeigt, undenkbar ist.

An dieses Unmögliche heranzugehen kann keine Hoffnung sein, weil dieses Undenkbare der Tod ist, dessen Begründung im Realen darin besteht, daß er nicht gedacht werden kann. Es ist unglaublich, daß Joyce, der die größte Abneigung gegen die, in der Tat flüchtige, Geschichte hegte, und sie als Alptraum bezeichnet, der sich dadurch auszeichnet, die großen Plagen auf uns loszulassen, die uns, wie er betont, soviel Übel bereiten, schließlich nur diese Lösung finden konnte – *Finnegans Wake* zu schreiben, also einen Traum, der wie jeder Traum ein Alptraum ist, selbst wenn er ein gemäßigter Alptraum ist. Abgesehen davon, sagt er, und so ist

- 47 -

Finnegans Wake gemacht, daß nämlich der Träumer darin keine bestimmte Figur ist, er ist der Traum selbst. Insofern gleitet Joyce in den Jung ab, gleitet zum kollektiven Unbewußten. Es gibt keinen besseren Beweis als Joyce, daß das kollektive Unbewußte ein Sinthom ist. Denn man kann nicht sagen, daß *Finnegans Wake* in seiner Imagination nicht an diesem Sinthom teilhabe.

Das Zeichen meiner Verstrickung, das ist schon Joyce, insofern das, was er in einer ganz besonders künstlerischen Weise vorbringt – das kann er –, das Sinthom ist, das Sinthom dergestalt, daß nichts zu machen ist, um es zu analysieren.

Ich habe das kürzlich gesagt – ein Katholik von rechtem Schrot und Korn, wie es Joyce war, der nie etwas dagegen machen konnte, daß er kräftig von den Jesuiten erzogen worden ist, ein Katholik, ein durch und durch wahrer – aber natürlich gibt es hier keinen wahren, Sie sind nicht bei den Jesuiten erzogen worden –, ist ein Katholik analysierbar?

← getrieben: „triebée“
treiben: trieber

la dérive: Drift, Abtritt;
 Schwert (beim Segelboot)

Nasenspitze: le bout de son nez

← Wörter: les mots

Plagen: les maux

Seminar vom 15. März 1976

genheit nicht entgehen ließ. Also, ich halte daran fest. Ich halte daran fest, nicht aus demselben Grund; aber seit diesem J.-Aubert-Abend, zu dem Sie nicht geladen waren, seit diesem J.-Aubert-Abend habe ich in der Zwischenzeit einen Film gesehen, einen Film, der auch aus Japan kam. Es war in einem kleinen Saal, Sie konnten dazu nicht geladen werden, nicht anders als zu Jacques Aubert. Und dann hätte ich nicht gewollt, daß Sie sich schlechte Gedanken machen. Ich habe trotzdem einige Personen aus meiner Schule ausgewählt, die diesen Film mit angesehen habe, und die, wie ich, nehme ich an – dessen habe ich mich als Ausdruck bedient, um die Wirkung, die es auf mich gehabt hatte, zu bezeichnen –, ich war richtiggehend baff. Ich war baff, weil es – ich war nicht darauf gefaßt, das in diesem japanischen Film zu sehen – weibliche Erotik ist. Da habe ich begonnen, die Macht der Japanerinnen zu begreifen. Es scheint, wenn man diesen Film sieht – früher oder später werden Sie ihn sehen, das war eine private Vorführung, aber ich hoffe gleichwohl, daß man ihn genehmigen wird; und wenn Sie einige Kriechbewegungen machen, werden Sie es schaffen, ihn in begrenzt zugänglichen Sälen zu sehen. Man wird Sie auffordern, sich auszuweisen, aber Sie können sagen, daß Sie in mein Seminar kommen!

Die weibliche Erotik scheint da – ich werde nicht einfach auf einen Film hin eine Scheidelinie ziehen –, scheint in ihr Extrem gebracht; und dieses Extrem ist das Phantasma, nicht mehr und nicht weniger, den Mann zu töten. Aber selbst das reicht nicht. Es muß, nachdem er getötet worden ist, weiter gegangen werden. Nach – warum danach, hier liegt der Zweifel – nach dem Phantasma schneidet die betreffende Japanerin, eine *Maitresse*,

IX - 10

eine weibliche Herrin – im wahrsten Sinn des Wortes –, ihrem Partner den Schwanz ab – so heißt das. Man fragt sich, warum sie ihn ihm nicht vorher abschneidet; eben weil es ein Phantasma ist, umso mehr als – ich weiß auch nicht, wie das ist nach dem Tod, aber in dem Film gibt's viel Blut! Ich denke schon, daß die Schwellkörper blockiert sein müßten, aber was weiß ich. Hier ist ein Punkt, den ich vorhin einen des Zweifels genannt habe. Und da sieht man auch, daß die Kastration nicht das Phantasma ist. Sie ist nicht so leicht zu

Dazu hat mich jemand, Jacques-Alain Miller natürlich, der sich diese Gelegenheit nicht entgehen ließ, darauf hingewiesen, daß ich dasselbe von den Japanern gesagt hatte. Ich halte daran fest. Nicht aus demselben Grund. Seit diesem Jacques-Aubert-Abend, zu dem Sie nicht geladen waren, habe ich in der Zwischenzeit einen japanischen Film gesehen. Es war in einem kleinen Saal, Sie konnten auch dazu nicht geladen werden, und dann hätte ich nicht gewollt, daß Sie sich schlechte Gedanken machen. Ich war richtiggehend baff, weil es weibliche Erotik ist. Da habe ich begonnen, die Macht der Japanerinnen zu begreifen. Die weibliche Erotik scheint da in ihr Extrem gebracht, und dieses Extrem ist das Phantasma, nicht mehr und nicht weniger, den Mann zu töten. Aber selbst das reicht nicht. Es muß, nachdem er getötet worden ist, weiter gegangen werden. Nachdem, warum danach? Hier liegt der Zweifel. Die betreffende Japanerin, eine *Maitresse*, eine weibliche Herrin, im wahrsten Sinn des Wortes, schneidet ihrem Partner den Schwanz ab. Man fragt sich, warum sie ihn ihm nicht vorher abschneidet. Eben weil es ein Phantasma ist, umso mehr als – ich weiß auch nicht, wie das ist nach dem Tod, aber in dem Film gibt's viel Blut, ich denke schon, daß die Schwellkörper blockiert sein müßten, aber was weiß ich, hier ist ein Punkt, den ich vorhin einen des Zweifels genannt habe. Da sieht man auch, daß die Kastration nicht das Phantasma ist. Sie ist nicht so leicht zu verorten in ihrer Funktion in der Analyse, da sie phantasmatisiert werden kann.

„Im Reich der Sinne“

baff: soufflé

Seminar vom 15. März 1976

verorten, ich spreche von ihrer Funktion in der Analyse. Sie ist nicht leicht zu verorten, da sie phantasmatisiert werden kann. Eben deshalb komme ich auf mein Φ zurück, mein großes Φ , das ebenso gut der erste Buchstabe des Wortes 'Phantasma' sein kann. Dieser Buchstabe verortet die Beziehungen dessen, was ich eine Phonationsfunktion nennen werde – darin liegt das Wesen des Φ , im Gegensatz zu dem, was man glaubt –, eine Phonationsfunktion, die sich als substitutiv für das 'Mann' genannte Männliche als solches erweist, zu – eben dagegen habe ich mich erhoben – daß nämlich die Substitution dieses Φ für den Signifikanten, den ich nur durch einen mit mathematischen Notationen verkomplizierten Buchstaben stützen konnte, also was ich hier unten hingeschrieben habe: S (A). S (A), das ist ganz etwas anderes. Es ist nicht das, womit der Mann Liebe macht, das heißt letzten Endes mit seinem Unbewußten, und mehr nicht. Was das betrifft, was die Frau phantasiert, wenn es schon das ist, was uns der Film präsentiert, so ist das schon etwas, das auf jeden Fall die Begegnung verhindert. Aber S (A), was heißt das? Das heißt, daß wenn auch der Vermittler, anders gesagt, das Werkzeug, mit dem man vorgeht – man operiert mit diesem Werkzeug für die Kopulation –, wenn dieses Werkzeug auch, wie es offensichtlich ist, zum alten Eisen geworfen werden kann, so ist das nicht von der gleichen Ordnung wie das, worum es bei meinem groß S Klammer A gebälkt geht. Weil es keinen Anderen gibt, gibt es nicht dort Stellvertretung, nämlich den Anderen als Ort des Unbewußten, von dem ich gesagt habe, daß damit der Mann Liebe macht, in einem anderen Sinn des Wortes, mit – das ist es, dem Partner; was aber dieses große S des großen A als gebälkten besagt – und ich entschuldige mich, nichts anderes als den Balken gehabt zu haben, um mich dessen

IX - 11

zu bedienen, es gibt einen Balken, den jegliche Frau zu überspringen weiß: das ist der Balken zwischen dem Signifikanten und dem Signifikat, wie es, so hoffe ich, der Film bewiesen hat, auf den ich vorhin angespielt habe. Aber es gibt einen anderen Balken, der darin besteht, zu balken, der sieht nämlich wie dieser Balken hier aus: Φx ; ich bedaure übrigens, ihn nicht in der gleichen Art gemacht zu haben, so

Eben deshalb komme ich auf mein großes Φ zurück, das ebenso gut der erste Buchstabe des Wortes Phantasma sein kann. Dieser Buchstabe verortet die Beziehungen dessen, was ich eine Phonationsphunktion nennen werde. Darin liegt das Wesen des Φ , im Gegensatz zu dem, was man glaubt, eine Phonationsphunktion, die sich als substitutiv für das 'Mann' genannte Männliche als solches erweist. Der Signifikant, den ich nur durch einen mit mathematischer Notation verkomplizierten Buchstaben stützen konnte, S (A), das ist ganz etwas anderes. Es ist nicht das, womit der Mann Liebe macht. Letzten Endes macht der Mann Liebe mit seinem Unbewußten, und mehr nicht. Was die Frau phantasiert, wenn es schon das ist, was uns der Film präsentiert, so ist das schon etwas, das auf jeden Fall die Begegnung verhindert. Der Vermittler, anders gesagt, das Werkzeug, mit dem man für die Kopulation vorgeht, ist, wie es offensichtlich ist, zum alten Eisen zu werfen. Das ist nicht von der gleichen Ordnung wie das, worum es bei meinem groß S (A), das notiert, daß es keinen Anderen gibt, zu unterscheiden von dort, wo es Stellvertretung gibt, nämlich dem Anderen als Ort des Unbewußten, von dem ich gesagt habe, daß damit der Mann Liebe macht, in einem anderen Sinn des Wortes mit – das ist es, der Partner.

Phonationsphunktion: une
phonction de phonation

- 48 -

Ich entschuldige mich, nichts anderes als den Balken gehabt zu haben, um uns zu nützen. Es gibt einen Balken, den jegliche Frau zu überspringen weiß, das ist der Balken zwischen dem Signifikanten und dem Signifikat, wie es Ihnen der Film bewiesen hat, auf den ich vorhin angespielt habe. Aber es gibt einen anderen Balken, den ich über das Φ plazierte. Ich bedaure übrigens, ihn nicht in der gleichen Art wie den anderen gemacht zu

Seminar vom 15. März 1976

wäre es am exemplarischsten gewesen. Er besagt, daß es keinen Anderen gibt, der als Partner antworten würde, da doch die ganze Notwendigkeit der menschlichen Art darin besteht, daß es einen Anderen des Anderen gebe. Das ist jener, den man allgemein 'Gott' nennt, von dem aber die Analyse enthüllt, daß es ganz einfach „Die Frau“ ist. Das einzige, was es erlaubt, sie als „Die“ zu bezeichnen, da ich Ihnen ja gesagt habe, daß „Die Frau“ nicht existiert – und ich habe immer mehr Gründe, es zu glauben, besonders nachdem ich diesen Film gesehen habe –, das einzige, was es erlaubt, die Frau zu unterstellen, das ist, daß sie, wie Gott, eierlegend ist. Allein, da liegt der Fortschritt, den uns die Analyse machen läßt, daß wir uns nämlich gewahr werden, daß es, obwohl der Mythos sie ganz aus einer einzigen Mutter hervorgehen läßt, nämlich Eva, nun, es gibt nur besondere Eierlegerinnen. Und insofern habe ich in meinem Seminar „Encore“, wie es scheint, daran erinnert, was dieser komplizierte Buchstabe besagt, nämlich der Signifikant dessen, daß keinen Anderen des Anderen gibt.

So, alles, was ich Ihnen hier erzähle, ist nur sinnvoll und deshalb voller Gefahren, sich zu täuschen, wie es die ganze Geschichte beweist. Man hat niemals etwas anderes gemacht. Wenn ich dieselben Gefahren auf mich nehme, so geschieht das vielmehr, um darauf vorzubereiten, was ich Ihnen anderes sagen könnte, indem ich versuche, eine weniger erbärmliche „*folie-sophie*“, wenn ich so sagen darf, zu machen, als das sogenannte Buch der Weisheit in der Bibel, obwohl das das beste ist, was man machen kann, um zu gründen – ich empfehle Ihnen nochmals die Lektüre, sie ist nüchtern und im besten Ton, die Katholiken machen sie nicht oft, diese Lektüre, muß man sagen; man kann sogar sagen, daß der Katholizismus seit Jahrhunderten

IX – 12

darin bestanden hat, die Anhänger daran zu hindern, die Bibel zu lesen –, aber um die Weisheit auf den Mangel zu gründen, der die einzige Begründung ist, den sie haben kann, ist das wirklich gar nicht schlecht, das ist enorm.

Wird es mir gelingen, Ihnen zu sagen – das sollte nicht nur ein Traum bleiben –, wird es mir gelingen, Ihnen zu sagen, was eine Ecke Reales genannt werden könnte,

haben, denn so wäre es am exemplarischsten gewesen. Er besagt, daß es keinen Anderen gibt, der als Partner antworten würde – da doch die ganze Notwendigkeit der menschlichen Art darin besteht, daß es einen Anderen des Anderen gebe. Das ist jener, den man allgemein 'Gott' nennt, von dem aber die Analyse enthüllt, daß es ganz einfach Die Frau ist.

Das einzige, was es erlaubt, sie als Die zu bezeichnen, da ich Ihnen ja gesagt habe, daß Die Frau nicht existiert, und ich habe immer mehr Gründe, es zu glauben, besonders nachdem ich diesen Film gesehen habe, das einzige, was es mir erlaubt, Die Frau zu unterstellen, das ist, daß sie, wie Gott, eierlegend ist. Allein, der Fortschritt, den uns die Analyse machen läßt, liegt darin, daß wir uns gewahr werden, daß es, obwohl der Mythos Sie ganz aus einer einzigen Mutter hervorgehen läßt, nämlich Eva, nur besondere Eierlegerinnen gibt. Insofern habe ich im Seminar *Encore*, wie es scheint, daran erinnert, was dieser komplizierte Buchstabe besagt, der Signifikant dessen, daß keinen Anderen des Anderen gibt.

So. Alles, was ich Ihnen hier erzähle, ist nur sinnvoll und deshalb voller Gefahren, sich zu täuschen, wie es die ganze Geschichte beweist. Man hat niemals etwas anderes gemacht. Wenn ich dieselben Gefahren auf mich nehme, so geschieht das vielmehr, um darauf vorzubereiten, was ich Ihnen anderes sagen könnte, indem ich versuche, eine weniger erbärmliche *Folisophie*, wenn ich so sagen darf, zu machen, als das sogenannte Buch der Weisheit in der Bibel. Ich empfehle Ihnen nochmals die Lektüre. Sie ist nüchtern und im besten Ton. Die Katholiken machen sie nicht oft, diese Lektüre. Man kann sogar sagen, daß der Katholizismus seit Jahrhunderten darin bestanden hat, die Anhänger daran zu hindern, die Bibel zu lesen. Aber um die Weisheit auf den Mangel zu gründen, der die einzige Art und Weise ist, ist das wirklich gar nicht schlecht, das ist enorm.

Wird es mir gelingen, Ihnen zu sagen – das sollte nicht nur ein Traum bleiben –, wird es mir gelingen, Ihnen zu sagen, was eine Ecke Reales genannt

une *folisophie*: → „la folie“,
der Wahnsinn, die Verrücktheit

Seminar vom 15. März 1976

im eigentlichen Sinn des Wortes „Ecke“, den ich vorhin präzisiert habe? Im Moment kann man sagen, daß Freud selbst nur Sinnvolles gemacht hat, und das raubt mir jede Hoffnung. Das ist jedoch kein Grund, nicht dafür, daß ich es erhoffe, sondern daß ich es eines Tages wirklich mache.

So. Das reicht für heute.

werden könnte, im eigentlichen Sinn des Wortes Ecke, den ich vorhin präzisiert habe?

Im Moment kann man sagen, daß Freud selbst nur Sinnvolles gemacht hat, und daß mir das jede Hoffnung raubt. Das ist jedoch kein Grund, nicht dafür, daß ich es erhoffe, sondern daß ich es eines Tages wirklich mache.

wirklich: *réellement*

Seminar vom 13. April 1976

X – 1

Für gewöhnlich habe ich Ihnen etwas zu sagen. Aber ich würde mir heute mal wünschen – ich würde mir wünschen, weil ich einen Anlaß habe: es ist mein Geburtstag –, ich würde mir wünschen, ich könnte nachprüfen, ob ich weiß, was ich sage. Trotz allem zielt das Sagen darauf ab, gehört zu werden. Ich möchte also nachprüfen, ob ich mich nicht damit bescheide, für mich zu sprechen, so wie es natürlich alle machen. Wenn das Unbewußte Sinn hat, dann eben diesen. Ich sage: wenn das Unbewußte einen Sinn hat. Ich würde es also vorziehen, wenn heute jemand – ich verlange keine Wunder, ich verlange keineswegs, daß der Funke springt – ich hätte mich sicher gefreut, wenn jemand etwas schreibt, das letztlich die Mühe rechtfertigen würde, die ich mir seit ungefähr 22 Jahren, ein bißchen mehr noch, gebe. Die einzige Weise, sie zu rechtfertigen, wäre, daß jemand etwas erfindet, das mir nützen könnte. Ich bin überzeugt, daß das möglich ist.

Ich habe erfunden, was als das Reale geschrieben wird. Natürlich reicht es nicht, es zu schreiben: Reales, weil das eine ganze Menge Leute vor mir gemacht haben. Aber dieses Reale, ich habe es in der Gestalt dessen geschrieben, was man den borromäischen Knoten nennt, der kein Knoten ist, sondern der eine Kette ist, die gewisse Eigenschaften hat, und in der minimalen Gestalt, in der ich diese Kette gezeichnet habe, braucht es mindestens drei. Das Reale ist das, was darin besteht, eines dieser drei Reales zu nennen, das heißt hier, daß es drei Elemente gibt, und daß diese drei Elemente letztlich, so wie sie, wie man sagt, verknüpft sind, in Realität verkettet, Metapher machen. Das ist natürlich nichts weiter als Metapher der Kette. Wie kann es sein, daß es eine Metapher von etwas gibt, was nur Zahl ist? Diese Metapher nennt man deshalb die Ziffer. Es gibt eine gewisse Anzahl von Möglichkeiten, diese Ziffern zu zeichnen. Die einfachste Art und Weise aber ist jene, die ich als den einzigen Zug bezeichnet habe: eine gewisse Anzahl von Strichen machen, oder von Punkten übrigens, und das reicht, um eine Zahl anzuzeigen.

-49 -

Das Reale ist gesetzlos

Heute würde ich mir wünschen, weil ich einen Anlaß habe – es ist mein Geburtstag –, nachprüfen zu können, ob ich weiß, was ich sage.

Sagen zielt trotz allem darauf ab, gehört zu werden. Ich möchte nachprüfen, ob ich mich nicht damit bescheide, für mich zu sprechen – so wie es natürlich alle machen, wenn das Unbewußte einen Sinn hat, ich sage, wenn das Unbewußte einen Sinn hat.

Ich hätte mich gefreut, wenn jemand etwas schreibt, das die Mühe rechtfertigen würde, die ich mir seit ungefähr 22 Jahren, ein bißchen mehr noch, gebe, daß jemand etwas erfindet, das mir nützen könnte. Ich bin überzeugt, daß das möglich ist. Heute bitte ich Sie, mir eine Frage zu stellen, die mich belohnt.

Ich habe erfunden, was als das Reale geschrieben wird.

Natürlich reicht es nicht, es Reales zu schreiben, weil das eine ganze Menge Leute vor mir gemacht haben. Aber dieses Reale, ich habe es in der Gestalt jenes borromäischen Knotens geschrieben, der eine Kette ist. Eines ihrer drei minimalen Elemente nenne ich Reales.

Diese drei verketteten Elemente machen Metapher. Das ist nichts weiter als Metapher der Kette. Wie kann es sein, daß es eine Metapher von etwas gibt, was nur Zahl ist?

Diese Metapher, man nennt sie die Ziffer. Es gibt eine gewisse Anzahl von Möglichkeiten, die Ziffern zu zeichnen. Die einfachste ist jene, die ich als den einzigen Zug bezeichnet habe. Striche, Punkte machen reicht, um eine Zahl anzuzeigen.

nachprüfen: vérifier

Anzahl: nombre

den einzigen Zug: du trait unaire – auch: unärer Zug, Strich; abgeleitet von Freuds „einzigen Zug“
Striche: de(s) traits

X – 2

Etwas ist wichtig: daß nämlich das, was man die Energetik nennt, nichts anderes ist als die Manipulation einer gewissen Anzahl an Zahlen, einer gewissen Anzahl an Zahlen, woraus man eine konstante Zahl extrahiert. Darauf hat sich Freud, indem er sich auf die Wissenschaft, so wie man sie seinerzeit begriff, bezog, darauf hat sich Freud bezogen, das heißt, daß er nur eine Metapher daraus machte. Die Idee einer psychischen Energetik hat er niemals wirklich begründet. Noch nicht einmal ihre Metapher hätte er mit einiger Wahrscheinlichkeit aufrechterhalten können. Die Idee einer Konstanten zum Beispiel, die den Reiz mit dem, was er Reaktion nennt, verknüpft, ist etwas völlig Unhaltbares. In der Metapher der borromäischen Kette sage ich, daß ich etwas erfunden habe. Was heißt das, erfinden? Ist es eine Idee? Das soll Sie jedoch nicht daran hindern zu versuchen, mir in einem Moment eine Frage zu stellen, die mich belohnt, die mich belohnt, nicht für die Mühe, die ich mir im Moment gebe, weil ich ja eben im Moment denke, daß das, was ich Ihnen im Moment sage, nicht viel Chancen hat, eine Antwort zu erhalten.

Ist es eine Idee, diese Idee des Realen, ich meine diejenige, wie sie geschrieben wird in dem, was man den borromäischen Knoten nennt, der, ich unterstreiche das, eine Kette ist? Es ist keine Idee, es ist keine Idee, die sich aufrechterhielte, weil man hier letztlich erfaßt, daß die Idee, die Idee, die einfach so kommt, die Idee, die kommt, wenn man liegt, weil sie letztendlich das ist: die Idee, zumindest die auf ihren analytischen Wert reduzierte, ist eine Idee, die Ihnen kommt, wenn man liegt. Ob man nun liegt oder steht, die Kettenwirkung, die man durch die Schrift erhält, läßt sich nicht leicht denken. Ich will sagen, daß es zumindest in meiner Erfahrung überhaupt nicht leicht ist, zu sagen, wie eine Kette, eine Kette, die aus einer gewissen Anzahl von Elementen zusammengesetzt ist, selbst wenn man diese auf drei reduziert, die läßt sich nicht leicht vorstellen. Sie läßt sich nicht leicht schreiben. Und es ist besser, frühzeitig damit vertraut zu sein, damit man sicher ist, daß es einem gelingt, ihre

X – 3

Die Energetik ist nichts anderes als die Manipulation einer gewissen Anzahl an Zahlen, woraus man eine konstante Zahl extrahiert. Freud, indem er sich auf die Wissenschaft, so wie man sie seinerzeit begriff, bezog, hat nur eine Metapher daraus gemacht, die er noch nicht einmal mit einiger Wahrscheinlichkeit hätte aufrechterhalten können. Die Idee einer Konstanten zum Beispiel, die den Reiz mit der Reaktion verknüpft, ist völlig unhaltbar. Auch die Idee einer psychischen Energetik hat er niemals wirklich begründet.

- 50 -

In der Metapher der borromäischen Kette sage ich, daß ich etwas erfunden habe. Was heißt das, erfinden? Ist es eine Idee, diese Idee des Realen? Es ist keine Idee, die sich aufrechterhielte.

Reaktion: réponse

← belohnt: récompense

← denke: pense

← Antwort: une réponse

Was ist eine Idee? Die Idee, zumindest die auf Ideen analytischen Wert reduzierte, ist eine Idee, die Ihnen kommt, wenn man liegt. Aber ob man nun liegt oder steht, die Kettenwirkung, die man durch die Schrift erhält, läßt sich nicht leicht denken, nicht leicht vorstellen, zumindest in meiner Erfahrung. Es ist besser, frühzeitig damit vertraut zu sein, damit man sicher ist, daß es einem gelingt, ihre Schreibung anzugeben – davon haben Sie Zeugnis erhalten in den Verschreibungen, die ich hundertmal vor Ihnen begangen habe, als ich versucht habe, eine Schreibung zu machen, die diese Kette symbolisiert.

Schrift: l'écriture

Schreibung: l'écriture

Seminar vom 13. April 1976

Schreibung anzugeben. Ganz genau davon haben Sie durch mich tausendmal Zeugnis erhalten in den Irrtümern, den Verschreibungen, die ich hundertmal vor Ihnen gemacht habe, als ich versucht habe, was zu machen? Eine Schreibung zu machen, eine Schreibung, die diese Kette symbolisiert.

Ich nehme an, daß das Bezeichnen des betreffenden Realen als eine Schrift den Wert dessen hat, was man im allgemeinen ein Trauma nennt, nicht daß es meine Absicht gewesen wäre, jemanden zu traumatisieren, vor allem nicht meine Zuhörer, denen übelzuwollen in dem Ausmaß, Ihnen das, was man im allgemeinen ein Trauma nennt, zu verursachen, ich keinerlei Grund habe. Sagen wir, es ist ein Hervortreiben einer neuen Schrift, die qua Metapher eine Tragweite hat, welche symbolisch genannt werden muß. Es ist das Hervortreiben eines neuen Typus von Idee, welche keine Idee ist, die gewissermaßen spontan erblüht allein aufgrund des Faktums dessen, was letztlich Sinn macht, das heißt des Imaginären. Es ist auch nicht so, daß es etwas völlig Fremdartiges wäre. Ich gehe noch weiter: es macht spürbar, es läßt mit Händen greifen, jedoch in einer ganz und gar illusorischen Weise, was das sein kann, was man die Reminiszenz nennt. Die Reminiszenz besteht darin, im Hinblick auf etwas zu imaginieren, das als Idee fungiert und keine ist: man stellt sich vor, daß man sie sich „reminisziert“, wenn ich mich so ausdrücken darf. Darin sind die beiden Funktionen bei Freud unterschieden, denn er hatte einen Sinn für die Unterscheidungen, darin unterscheidet sich die Reminiszenz vom Erinnern. Das Erinnern, das ist etwas, das Freud total forciert hat, das er mit Hilfe des Terminus „Eindruck“ forciert hat. Er unterstellte, daß es im Nervensystem Dinge gebe, die sich eindrücken. Und diese Dinge, die sich ins Nervensystem eindrücken, versteht er mit Buchstaben, was schon zuviel gesagt ist, weil es überhaupt keinen Grund dafür gibt, daß sich ein Eindruck als jenes Etwas darstellt, das schon so weit vom Eindruck entfernt ist, wie es ein Buchstabe ist, weil schon eine Welt zwischen einem Buchstaben und einem phonologischen Symbol liegt.

X – 4

Die Idee, von der Freud im „Entwurf“ Zeugnis gibt, indem er mit einem Geflecht

Ich nehme an, daß das Bezeichnen des betreffenden Realen als eine Schrift den Wert dessen hat, was man im allgemeinen ein Trauma nennt.

Nicht daß es meine Absicht gewesen wäre, jemanden zu traumatisieren, vor allem nicht meine Zuhörer, denen übelzuwollen, in diesem Ausmaß übelzuwollen, ich keinerlei Grund habe. Sagen wir, es ist ein Hervortreiben. Hervortreiben einer neuen Schrift, die qua Metapher eine Tragweite hat, welche symbolisch genannt werden muß, Hervortreiben von Ideen, welche nicht von dem Typus sind, der spontan erblüht allein aufgrund des Faktums dessen, was Sinn macht, das heißt des Imaginären.

Das macht spürbar, es läßt mit Händen greifen, jedoch in einer ganz und gar illusorischen Weise, was die Reminiszenz sein kann. Im Hinblick auf etwas, das als Idee fungiert und keine ist, stellt man sich vor, daß man sie sich erinnert, wenn ich mich so ausdrücken darf. Darin unterscheidet sich die Reminiszenz vom Erinnern. Freud hat diese beiden Funktionen unterschieden, und man muß sagen, daß er einen Sinn für die Unterscheidungen hatte. Aber das Erinnern ist offensichtlich etwas, das er forciert hat, mit Hilfe des Terminus 'Eindruck'. Er unterstellte, daß sich im Nervensystem Dinge eindrücken. Warum sie mit Buchstaben versehen? Es gibt überhaupt keinen Grund dafür, daß sich ein Eindruck als ein Buchstabe darstellt. Es liegt eine Welt zwischen einem Buchstaben und einem phonologischen Symbol.

Hervortreiben: un forçage – mit der Konnotation des „Zwingers“

Erinnern: la remémoration

Eindruck: impression

sich eindrücken: s'imprimer

Seminar vom 13. April 1976

darstellt – einem Geflecht, dieses Geflecht natürlich, das hat mich vielleicht dazu angeregt, ihm eine neue, strengere Form zu geben, das heißt – aus diesem Geflecht etwas zu machen, das sich verkettet anstatt sich einfach zu flechten.

Das Erinnern im eigentlichen Sinn ist das Hineinbringen – und das ist gewiß nicht leicht, und ich denke, ich habe Ihnen davon Zeugnis gegeben – es ist nicht leicht, die Kette oder den besagten Knoten, den unter das Patronat der Borromäer gestellten, hineinzubringen, es ist nicht leicht, sie in das Hineinzubringen, was schon da ist – die Lapsi, die ich häufig gemacht habe, als ich versucht habe, sie auf so etwas wie dieses Stück Papier zu zeichnen, belegen es – etwas, das schon da ist und sich Wissen nennt. Ich habe versucht, streng zu sein, und darauf hingewiesen, daß das, was Freud als das Unbewußte behauptet, immer ein Wissen unterstellt, und zwar ein als solches gesprochenes Wissen, daß dies das Minimum ist, das die Tatsache unterstellt, daß das Unbewußte gedeutet werden kann. Es ist gänzlich auf ein Wissen reduzierbar. Womit klar ist, daß dieses Wissen mindestens zwei Träger erfordert, die man Terme nennt und mit Buchstaben symbolisiert. Deshalb meine Schreibung des Wissens als getragen von S, nicht in zweiter Potenz, von S mit diesem Index, der es trägt, diesem Index, der kleinen 2 unten, das ist nicht das S Quadrat, es ist das S, dem unterstellt wird, 2 zu sein: S_2 .

Die Definition, die ich von diesem Signifikanten als solchem gebe, den ich mit dem S Index 1: S_1 , stütze, ist, daß er ein Subjekt als solches repräsentiert, und zwar es wirklich repräsentiert. 'Wirklich' bedeutet hier: konform der Realität. Das Wahre besagt [/ ist Sagen] konform der Realität, der Realität, die hier das ist, was funktioniert, was wirklich funktioniert. Aber was wirklich funktioniert, hat nichts mit dem zu tun, was ich als Reales bezeichne. Es ist eine überaus heikle Unterstellung, daß mein Reales – ich muß es mir wohl

X – 5

zurechnen – daß mein Reales die Realität bedingt, die Realität Ihres Zuhörens zum Beispiel. Da ist ein Abgrund, dessen

Dem Geflecht des Entwurfs gebe ich gewissermaßen eine neue, strengere Form, ich mache daraus etwas, das sich verkettet anstatt sich einfach zu flechten. Aber es ist nicht leicht, sie in das Hineinzubringen, was schon da ist und sich Wissen nennt.

In der Tat habe ich versucht, streng zu sein, und darauf hingewiesen, daß das, was Freud als das Unbewußte behauptet, immer ein Wissen unterstellt, und zwar ein gesprochenes Wissen. Das Minimum dessen, was die Tatsache unterstellt, daß das Unbewußte gedeutet werden kann, ist, daß es auf ein Wissen reduzierbar ist.

Womit klar ist, daß dieses Wissen mindestens zwei Träger erfordert, die man Terme nennt und mit Buchstaben symbolisiert, deshalb meine Schreibung des Wissens als getragen von S, nicht im Quadrat, sondern von S, dem unterstellt wird, 2 zu sein, S_2 . Die von S Index 1, S_1 , getragene Funktion ist es, ein Subjekt als solches zu repräsentieren, es wirklich zu repräsentieren. Wirklich bedeutet hier konform der Realität. Das Wahre besagt [/ ist Sagen] konform der Realität, die hier das ist, was funktioniert, was wirklich funktioniert.

- 51 -

Allein, was wirklich funktioniert, hat nichts mit dem zu tun, was ich als Reales bezeichne. Es ist eine heikle Unterstellung, daß mein Reales – ich muß es mir wohl zurechnen – die Realität bedingt, die Realität Ihres Zuhörens zum Beispiel. Da ist ein Abgrund, dessen Überschreitbarkeit zu sichern man weit entfernt ist. Mit anderen Worten, die Instanz des Wissens, die Freud erneut zur Geltung bringt, ich

behauptet: *supporte* – auch: „trägt, stützt“

Träger: *deux supports*
← der es trägt: *qui le supporte*

als getragen: *se supportant*

...S, dem unterstellt wird...: le
S supposé être 2
getragene Funktion: *la fonction supportée*
← den ich ...stütze: *que je supporte*
wirklich: *vraiment*
das Wahre besagt...: Le vrai
est dire conforme...

Seminar vom 13. April 1976

Überschreitbarkeit zu sichern man weit entfernt ist. Mit anderen Worten, die Instanz des Wissens, die Freud erneut zur Geltung bringt, ich meine erneuert, in der Form des Unbewußten, ist etwas, das keineswegs obligatorisch das Reale, dessen ich mich bediene, unterstellt.

Ich habe viel von dem vorgebracht, was man Freudsche Sache nennt. Ich habe sogar eine Sache, die ich geschrieben habe, „Die Freudsche Sache“ genannt. Aber mit dem, was ich das Reale nenne, habe ich erfunden. Ich habe etwas erfunden, nicht weil..., es hat sich mir aufgezwungen... Vielleicht erinnert sich jemand, wie und wann dieser famose Knoten aufgetaucht ist, der das Bildhafteste ist, was es gibt, er ist das Maximum dessen, was man davon darstellen kann, wenn man sagt, daß dem Imaginären und dem Symbolischen, das heißt sehr fremdartigen Dingen, das Reale das Element hinzufügt, das sie zusammenhalten lassen kann. Es ist etwas, von dem ich sagen kann, daß ich es als nichts weiter denn als mein Symptom betrachte. Ich will sagen, daß es, wenn es schon etwas gibt, das man ein Freudsches Gedanken-gespinst nennen könnte, meine Art und Weise ist, dessen Grad an Symbolismus in den zweiten Grad zu bringen. In dem Maße, da Freud das Unbewußte artikuliert hat, reagiere ich darauf – aber wir sehen schon, daß das eine Art und Weise ist, das „Sinthom“ selbst in den zweiten Grad zu bringen –, in dem Maße, da Freud wirklich eine Entdeckung gemacht hat, und wenn man unterstellt, daß diese Entdeckung wahr ist, kann man sagen, daß das Reale meine symptomatische Antwort ist. Aber sie darauf zu reduzieren, daß sie symptomatisch ist, heißt offensichtlich einiges. Sie auf das Symptomatische zu reduzieren heißt auch, jede Erfindung auf das „Sinthom“ zu reduzieren.

Wechseln wir den Ort. Von dem Moment an, da man ein Gedächtnis hat, hat man ein Gedächtnis? Kann man sagen, daß man mehr tut, wenn man sagt, man habe es, als zu imaginieren, daß man es hat, zu imaginieren, daß man darüber bestimmt? Ich möchte sagen, daß man darüber „a-b-stimmt“, daß man zu sagen hat. Und

X – 6

diesbezüglich hat die Sprache, die Sprache, die ich „*lalanglaise*“ genannt habe, eine ganze Menge an Möglichkeiten: „I

meine erneuert, in der Form des Unbewußten, ist etwas, das keineswegs obligatorisch das Reale, dessen ich mich bediene, unterstellt.

Ich habe viele Freudsche Sachen vorgebracht, ich habe sogar eine Sache, die ich geschrieben habe, Die Freudsche Sache genannt, aber mit dem, was ich das Reale nenne, habe ich etwas erfunden, was sich mir aufgezwungen hat.

Dem Imaginären und dem Symbolischen, das heißt jeweils sehr fremdartigen Dingen, fügt das Reale das Element hinzu, das sie zusammenhalten lassen kann. Es ist etwas, von dem ich sagen kann, daß ich es als nichts weiter denn als mein Symptom betrachte. Das ist meine Art und Weise, das Freudsche Gedankenspinnt zweiten Grades, das Sinthom selbst in den zweiten Grad zu bringen. Wenn Freud wirklich eine Entdeckung gemacht hat, und wenn man unterstellt, daß diese wahr ist, kann man sagen, daß das Reale meine symptomatische Antwort ist. Aber sie darauf zu reduzieren, daß sie symptomatisch ist, heißt auch, jede Erfindung auf das Sinthom zu reduzieren.

Wechseln wir den Ort. Von dem Moment an, da man ein Gedächtnis hat, hat man ein Gedächtnis? Wenn man sagt, man habe es, tut man mehr, als zu imaginieren, daß man es hat, daß man darüber bestimmt? – ich möchte sagen, „daß man darüber a-b-stimmt“, daß man zu sagen hat.

Die englische Sprache hat hier eine ganze Menge an Möglichkeiten. I have to tell, ich habe zu sagen, diese Übersetzung ist übrigens ein Anglizismus. Aber daß man nicht nur have sagen

erneut...: *renouvelle*
erneuert: *réno*

bestimmt: *dispose*
a-b-stimmt: *dire-s-pose* – zu hören: „Sagen-setzt-sich“

← lalanglaise: = la langue anglaise – die englische Sprache

Seminar vom 13. April 1976

have to tell“, ich habe zu sagen. So übersetzt man, das ist übrigens ein Anglizismus. Aber daß man nicht nur „have“ sagen kann, sondern „awe“ – A-W-E – „I awe to tell“, ergibt das Gleiten: „ich habe zu sagen“ wird zu „ich muß sagen“, und daß man in dieser Sprache die Betonung auf das Verb legen kann, und zwar so, daß man sagen kann „I do make“ – ich bestehe letztlich auf der Tatsache, daß es durch dieses „making“ nichts als Fabrizieren gibt –, und daß man ebenfalls die Negation in dieser Form abtrennen kann, daß man sagt „I don’t“, was heißt: „ich sehe davon ab, etwas zu machen“ – „I don’t talk“, ich entscheide nicht zu sprechen, was zu sprechen? im Fall von Joyce ist es das Gälische – das unterstellt, impliziert, daß man sich entscheidet, die Sprache zu sprechen, die man tatsächlich spricht. In der Tat stellt man sich nur vor, daß man sich für sie entscheidet, und was die Sache zur Lösung bringt, das ist, daß man diese Sprache letzten Endes erschafft. Man erschafft eine Sprache, insofern man ihr in jedem Augenblick Sinn verleiht. Das ist nicht auf die Phasen beschränkt, in denen die Sprache sich erschafft; in jedem Augenblick gibt man einen kleinen Stups, sonst wäre die Sprache keine lebende. Sie ist nur eine lebende, insofern man sie in jedem Augenblick erschafft, und deshalb gibt es kein kollektives Unbewußtes, es gibt nur besondere Unbewußte, insofern ein jeder in jedem Augenblick der Sprache, die er spricht, einen kleinen Stups gibt.

Es geht also für mich darum, zu wissen, ob ich nicht weiß, was ich als wahr sage. Es ist an jedem – von denen, die hier sind, mir zu sagen, wie Sie es verstehen, und insbesondere darüber, ob ich, wenn ich spreche – weil es letztlich nicht sicher ist, ob das, was ich vom Realen sage, mehr wäre als kreuz und quer zu sprechen. Zu sagen, das Reale sei ein „Sinthom“, das meine, hindert nicht, daß die Energetik, von der ich vorhin, vorhin gesprochen habe, es weniger wäre. Welches wäre das Privileg der Energetik, wenn nicht dies, daß man – sofern man die guten Manipulationen macht, die

X – 7

einer gewissen mathematischen Unterweisung konformen Manipulationen, stets einen konstanten Winkel findet. Aber man merkt recht wohl in jedem Augenblick,

kann, sondern ought, I ought to tell, ergibt das Gleiten. Ich habe zu sagen wird zu ich muß sagen. In dieser Sprache kann man die Betonung auf das Verb legen und sagen I do make – ich bestehe auf der Tatsache, daß es durch dieses making nichts als Fabrizieren gibt. Man kann ebenfalls die Negation abtrennen und sagen I don’t, ich sehe davon ab zu machen. I don’t talk, ich entscheide nicht zu sprechen. Was zu sprechen? im Fall von Joyce ist es das Gälische.

entscheide: je chois

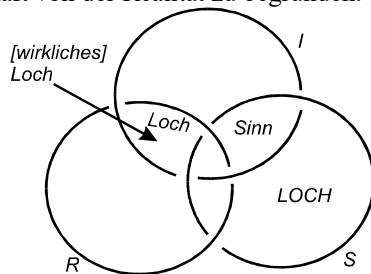
Das impliziert, daß man sich entscheidet, die Sprache zu sprechen, die man tatsächlich spricht. In der Tat stellt man sich nur vor, daß man sich für sie entscheidet. Und was die Sache zur Lösung bringt, das ist, daß man diese Sprache letzten Endes erschafft. Man erschafft eine Sprache, insofern man ihr in jedem Augenblick Sinn verleiht. In jedem Augenblick gibt man der Sprache, die man spricht, einen kleinen Stups, sonst wäre sie keine lebende. Sie ist nur eine lebende, insofern sie sich in jedem Augenblick erschafft. Deshalb gibt es kein kollektives Unbewußtes, es gibt nur besondere Unbewußte.

Es geht also für mich darum, zu wissen, ob ich nicht weiß, was ich als wahr sage. Es ist an jedem von denen, die hier sind, mir zu sagen, wie Sie es verstehen. Es ist nicht sicher, ob das, was ich vom Realen sage, mehr ist als kreuz und quer zu sprechen. Zu sagen, das Reale sei ein Symptom, hindert nicht, daß die Energetik, von der ich vorhin gesprochen habe, es weniger wäre. Das Privileg der Energetik ist es, daß man, sofern man die einer gewissen mathematischen Unterweisung konformen Manipulationen macht, stets eine konstante Zahl findet. Aber man merkt recht

wahr: vrai

← Winkel: un angle constant

daß das ein, wenn man so sagen kann, prä-etabliertes Erfordernis ist, das heißt, daß man die Konstante erhalten muß, und daß eben dies die Energetik an sich konstituiert: daß man nämlich einen Trick finden muß, um die Konstante zu finden. Der passende Trick, derjenige, der gelingt, wird als konform zu dem unterstellt, was man die Realität nennt; aber ich treffe eine Unterscheidung zwischen diesem Organ, wenn ich so sagen darf, diesem Organ, das absolut nichts mit einem leiblichen Organ zu tun hat, ich unterscheide ganz und gar zwischen diesem Organ, durch das Imaginäres und Symbolisches, wie man sagt, verknüpft sind, ich unterscheide ganz und gar zwischen diesem unterstellten Realen und dem, was dazu dient, die Wissenschaft von der Realität zu begründen.



Das Reale, um das es geht, wird durch diesen geplätteten Knoten illustriert, wird durch die Tatsache illustriert, daß ich in diesem geplätteten Knoten ein Feld zeige, als ein wesentlich vom Realen unterschiedenes, das Feld des Sinns. In dieser Hinsicht kann man sagen, daß das Reale einen Sinn hat und nicht hat, wenn man folgendes berücksichtigt: daß dessen Feld davon unterschieden ist. Daß das Reale keinen Sinn hat, wird dadurch dargestellt, daß der Sinn da ist und das Reale da, und daß sie als umgrenzte Felder unterschieden sind.

Das Verblüffende ist folgendes: das Symbolische hier unterscheidet sich dadurch, daß es spezialisiert ist, wenn man so sagen kann, als Loch, aber das wirkliche Loch ist hier. Es ist hier, wo sich enthüllt, daß es kein Anderes des Anderen gibt, daß das hier sein Platz wäre, ebenso wie der Sinn das Andere des Realen ist, daß das hier sein Platz wäre, aber daß es nichts solches gibt. Am Platz des Anderen des Anderen gibt es keine Art von

wohl, daß das ein präetabliertes Erfordernis ist – man muß die Konstante erhalten, und eben dies konstituiert die Energetik. Der Trick, der es erlaubt, die Konstante zu finden, wird als konform zur Realität

- 52 -

unterstellt. Aber ich treffe eine Unterscheidung zwischen dem unterstellten Realen dieses Organs, das nichts mit einem leiblichen Organ zu tun hat, und durch das Imaginäres und Symbolisches verknüpft sind, und dem, was dazu dient, die Wissenschaft von der Realität zu begründen.

In diesem geplätteten Knoten zeige ich ein Feld, das vom Realen unterschieden ist, das Feld des Sinns. In dieser Hinsicht kann man sagen, daß das Reale einen Sinn hat und nicht hat. Daß das Reale keinen Sinn hat, wird dadurch dargestellt, daß der Sinn da ist und das Reale da, und daß sie als Felder unterschieden sind. Der Sinn ist das Andere des Realen. Was das Symbolische betrifft, es unterscheidet sich dadurch, daß es spezialisiert ist als Loch, aber das wirkliche Loch ist hier, wo sich enthüllt, daß es kein Anderes des Anderen gibt. Am Platz des Anderen des Anderen gibt es keine Art von Existenz.

Zahl: un nombre constant
präetabliertes: préétablie

← umgrenzte: établis

wirkliche: le vrai

X – 8

Existenz. Insofern kann ich denken, daß das Reale selbst auch nicht in der Schwebe ist, daß das Reale das sein kann, wor-

Seminar vom 13. April 1976

auf ich es in Frageform reduziert habe, nämlich nur eine Antwort zu sein, auf Freuds Gedankengespinst, von der/dem man immerhin sagen kann, daß sie/es der Energetik widerstrebt, daß sie/es im Hinblick auf diese Energetik ganz und gar in der Luft hängt, und daß das einzige Konzept, das die besagte Energetik ersetzen kann, jenes ist, das ich mit dem Ausdruck 'Reales' ausgesprochen habe. So.

Frage: Wenn die Psychoanalyse ein Symptom ist, ist das, was Sie mit Ihrem Knoten und Ihren Mathemen machen ...?

LACAN: Wenn die Psychoanalyse, stellt man mir die Frage, ein „Sinthom“ ist – ich habe nicht gesagt, die Psychoanalyse sei ein „Sinthom“ –, ist das, was Sie mit Ihrem Knoten und Ihren Mathemen machen, nicht dechiffrieren, mit der Konsequenz, die Bedeutung daraus zu vertreiben? Ich denke nicht, daß die Psychoanalyse ein „Sinthom“ ist. Ich denke, daß die Psychoanalyse eine Praxis ist, deren Wirksamkeit, die ja trotz allem spürbar ist, impliziert, daß ich mache, was man meinen Knoten nennt, nämlich diesen Dreifachknoten, die das für mich impliziert. Insofern setze ich den Zugang zu jenem Dritten aus, das sich von der Realität unterscheidet, und das ich das Reale nenne, insofern kann ich nicht sagen „ich denke“, da es ein noch vollständig geschlossenes Denken ist, das heißt ein letzten Endes rätselhaftes. Die Unterscheidung des Realen in Bezug auf die Realität ist etwas, von dem ich nicht sicher bin, ob es zusammenfällt mit dem, ich würde sagen, dem eigenen Wert, den ich dem Ausdruck 'Reales' gebe. Da dem Realen der Sinn abgeht, bin ich mir nicht sicher, ob sich der Sinn dieses Realen nicht aufklären könnte, wenn man es/ihn für nichts anderes als „Sinthom“ hielte. Das ist meine Antwort auf die Frage, die mir gestellt worden ist. In dem Maße, da ich von etwas, das eine grobe Topologie ist, tragen zu können glaube, worum es dabei geht, nämlich die Funktion selbst des Realen als durch mich unterschieden von dem, was ich mit Gewißheit aufrechterhalten zu können glaube – mit Gewißheit: weil ich davon Praxis habe –, dem Ausdruck des Unbewußten, in

Zusammenfassend gesagt, Freuds Gedankengespinst widerstrebt der Energetik. Und das einzige Konzept, das die besagte Energetik ersetzen kann, ist jenes, das ich mit dem Ausdruck 'Reales' ausgesprochen habe.

FRAGEN UND ANTWORTEN

Ich lese Ihnen die Dinge vor, die man die Güte hatte, mir zu schreiben, was nicht schlechter ist, bedenkt man, was ich gesagt habe – daß das Reale an der Schrift hängt.

- Wenn die Psychoanalyse, stellt man mir als Frage, ein Symptom ist – ich habe nicht gesagt, die Psychoanalyse sei ein Symptom –, ist das, was Sie mit Ihrem Knoten und Ihren Mathemen machen, nicht sie dechiffrieren, mit der Konsequenz, die Bedeutung daraus zu vertreiben?

Ich denke nicht, daß die Psychoanalyse ein Symptom ist. Ich denke, daß die Psychoanalyse eine Praxis ist, deren Wirksamkeit, die ja trotz allem spürbar ist, impliziert, daß ich meinen Knoten mache. Die Unterscheidung des Realen und der Realität, ich bin nicht sicher, ob es zusammenfällt mit dem Wert, den ich dem Ausdruck 'Reales' gebe. Da dem Realen der Sinn abgeht, bin ich mir nicht sicher, ob sich der Sinn dieses Realen nicht aufklären könnte, wenn man ihn für nichts anderes als Symptom hielte.

Auf die Frage, die mir gestellt worden ist, antworte ich – wenn ich mit dieser groben Topologie das Unbewußte trage, dann weil ich mit Gewißheit aufrechterhalten zu können glaube –weil ich davon Praxis habe –, daß die Funktion des Unbewußten nicht ohne Bezugnahme auf den Körper auskommt, und das ist der Grund, weshalb die Funktion des Realen davon unterschieden werden kann.

Seminar vom 13. April 1976

Unbewußte nicht ohne Bezugnahme auf den Körper auskommt, denke ich, daß die Funktion des Realen davon unterschieden werden kann.

Frage: [Lucien Israël] Wenn, nach der Genesis – ich lese Ihnen die Dinge vor, die man die Güte hatte, mir zu schreiben, was nicht schlechter ist als etwas anderes, bedenkt man, was ich gesagt habe, daß das Reale an der Schrift hängt –, wenn, nach der Genesis, wie André Chouraki übersetzt hat, Gott dem Menschen eine Hilfe schuf, eine Hilfe gegen ihn, wie steht es dann mit dem Psychoanalytiker als Hilfe gegen?

LACAN: Ich denke, daß sich in der Tat der Psychoanalytiker nicht anders begreifen kann denn als ein „Sinthom“. Nicht die Psychoanalyse ist ein „Sinthom“, sondern der Psychoanalytiker! Darauf werde ich antworten, was mir vorhin als Frage gestellt worden war, daß es der Psychoanalytiker ist, der letzten Endes eine Hilfe ist, von der man am Ende der Genesis sagen kann, daß es letztlich eine Umkehrung ist, da ja eben das Andere des Anderen das ist, was ich gerade vor einem Moment definiert habe als das da, das kleine Loch. Daß dieses kleine Loch für sich ganz allein eine Hilfe sein kann, gerade darin hat die Hypothese des Unbewußten ihre Stütze. Die Hypothese des Unbewußten – Freud unterstreicht das – ist etwas, das nur halten kann, wenn der Name-des-Vaters unterstellt wird. Den Namen-des-Vaters unterstellen, das ist nun gewiß Gott. Insofern beweist die Psychoanalyse durch ihr Gelingen, daß man auf den Namen-des-Vaters ebensogut verzichten kann. Man kann ebensogut darauf verzichten unter der Bedingung, sich seiner zu bedienen.

Frage: Ist nicht jeder Sprechakt, als Gewaltakt eines besonderen Unbewußten, eine Kollektivierung des Unbewußten?

LACAN: Aber wenn jeder Sprechakt ein Gewaltakt eines besonderen Unbewußten ist, dann ist es absolut klar, daß, da wir

X – 10

die Theorie darüber haben, jeder Sprechakt erhoffen kann, ein Sagen zu sein, und das Sagen läuft darauf hinaus, wovon es die Theorie hat, die Theorie, die der Trä-

- Wenn, nach der Genesis, wie André Chouraki übersetzt hat, Gott dem Menschen eine Hilfe gegen ihn erschafft, wie steht es dann mit dem Psychoanalytiker als Hilfe gegen?

Ich denke, daß sich in der Tat der Psychoanalytiker nicht anders begreifen kann denn als ein Symptom. Nicht die Psychoanalyse ist ein Symptom, sondern der Psychoanalytiker. Der Psychoanalytiker ist letzten Endes eine Hilfe, von der man mit den Ausdrücken der Genesis sagen kann, daß es letztlich eine Umkehrung ist. Daß das Andere des Anderen, dieses kleine Loch, eine Hilfe sein kann, gerade darin hat die Hypothese des Unbewußten ihre Stütze. Die Hypothese des Unbewußten, Freud unterstreicht das, kann nur halten, wenn der Name-des-Vaters unterstellt wird. Den Namen-des-Vaters unterstellen, das ist Gott. Insofern beweist die Psychoanalyse durch ihr Gelingen, daß man auf den Namen-des-Vaters ebensogut verzichten kann, unter der Bedingung, sich seiner zu bedienen.

– 53 –

- Ist nicht jeder Sprechakt, als Gewaltakt eines besonderen Unbewußten, eine Kollektivierung des Unbewußten?

Wenn jeder Sprechakt ein Gewaltakt eines besonderen Unbewußten ist, dann ist es absolut klar, daß jeder Sprechakt erhoffen kann, ein Sagen zu sein, und das Sagen läuft darauf hinaus, wovon es Theorie gibt, Theorie, die der Träger für jede Art Revolution ist – eine Theorie des Widerspruchs. Man kann sehr unterschiedliche Dinge sagen, alle widersprüchlich, und daraus soll eine Realität hervor-

mit den Ausdrücken: aux termes
← am Ende: au terme

Seminar vom 13. April 1976

ger für jede Art Revolution ist: es ist eine Theorie des Widerspruchs. Man kann sehr unterschiedliche Dinge sagen, alles ist bei Gelegenheit widersprüchlich, und daraus soll eine Realität hervorgehen, die man für revolutionär hält. Aber eben dies ist niemals bewiesen worden. Ich will sagen, daß nicht, weil es ein widersprüchliches Hin-und-Her gibt, nichts jemals daraus hervorgegangen wäre, was eine Realität bildete. Man hofft, daß eine Realität daraus hervorgehen wird. Aber eben das hat sich nie als solches herausgestellt.

Frage: Welche Grenzen messen Sie dem Feld der Metapher zu?

LACAN: Das ist eine sehr gute Frage. Es ist nicht so, daß die Gerade, weil sie unendlich ist, keine Grenzen hätte. Denn die Frage geht weiter mit: „Sind sie unendlich – die Felder der Metapher –, sind sie unendlich wie zum Beispiel die Gerade?“ Sicherlich verdient der Status der Geraden einige Überlegung. Daß eine durchgeschnittene Gerade sicherlich endlich ist, da sie Grenzen hat, besagt nicht, daß eine unendliche Gerade ohne Grenzen wäre. Weil das Endliche Grenzen hat, ist es nicht so, daß eine unendliche Gerade, da ihr unterstellt werden kann, einen sogenannten Punkt im Unendlichen zu haben, das heißt letztlich einen Kreis zu bilden, nicht insoweit ist die Gerade hinreichend, um das Unendliche zu metaphorisieren. Was diese Frage der Geraden als Frage stellt, ist eben dies: daß die Gerade nicht gerade ist. Abgesehen vom Lichtstrahl, der uns – und jeder weiß, daß er das nicht tut – ein Bild zu geben scheint – er gibt uns keins, sofern man ihn, wie es nach dem letzten Stand der Dinge Einstein zu machen scheint, als biegsam annimmt; dieser Lichtstrahl, er biegt sich selbst, er biegt sich, obwohl er den kürzesten Weg nimmt, [...], obwohl er allen Anschein macht, es nicht

gehen, die man für revolutionär hält. Aber das ist niemals bewiesen worden. Nicht weil es ein widersprüchliches Hin-und-Her gibt, wäre nichts jemals daraus hervorgegangen, was eine Realität bildete. Man hofft es nur.

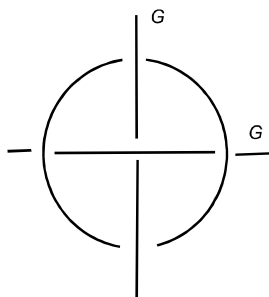
• Welche Grenzen messen Sie den Feldern der Metapher zu? Das ist eine sehr gute Frage. Es ist nicht so, daß die Gerade, weil sie unendlich ist, keine Grenzen hätte. Denn die Frage geht weiter – sind sie unendlich, die Felder der Metapher, wie zum Beispiel die Gerade?

Sicherlich verdient der Status der Geraden einige Überlegung. Daß eine durchgeschnittene Gerade endlich ist, da sie Grenzen hat, besagt nicht, daß eine unendliche Gerade ohne Grenzen wäre. Weil das Endliche Grenzen hat, ist es nicht so, daß eine Gerade, da sie einen sogenannten Punkt im Unendlichen hat, das heißt einen Kreis bildet, hinreichend ist, um das Unendliche zu metaphorisieren. In der Tat ist die Gerade nicht gerade. Der Lichtstrahl scheint uns ein Bild davon zu geben, aber nach dem letzten Stand der Dinge bei Einstein ist er biegsam, biegt er sich. Wie ist eine Gerade zu begreifen, die sich auch mal krümmt? Meine Frage nach dem Realen impliziert, daß man sich das fragen kann. Lenin hat ausdrücklich formuliert, daß eine Gerade gekrümmt sein kann, und er hat das in einer Metapher impliziert – ein Stock, der grob das Bild einer Geraden ist, kann gekrümmt sein, und es kann zugleich möglich sein, ihn wieder aufzurichten. Was kann die Definition der Geraden sein, außerhalb der Stütze dessen, was man auf kurze Entfernung den Lichtstrahl nennt? Es gibt keine andere als das, was man den kürzesten Weg von einem Punkt zu einem anderen nennt. Aber wie kann man wissen, welcher der kürzeste Weg von einem Punkt zu einem anderen ist?

X – 11

zu sein [krumm], also die Gerade zu realisieren. Wie ist eine Gerade zu begreifen, die sich auch mal krümmt, das ist offenbar ein Problem, das von meiner Frage nach dem Realen aufgeworfen wird: sie impliziert gewissermaßen, daß man solche Fragen stellen könnte, wie jene, mein Gott, die Lenin gestellt hat, daß nämlich gesagt wird, ausdrücklich formuliert wird, daß eine Gerade gekrümmt sein kann. Er hat

das in einer Metapher impliziert, die von ihm stammt, und die sich darauf stützte, daß sogar ein Stock es sein kann, und daß ein Stock, den man ja gröblich als das Bild einer Geraden bezeichnet, ein Stock, allein aus der Tatsache heraus, daß er ein Stock ist, gekrümmt sein kann und es zugleich möglich ist, ihn wieder aufzurichten. Was ist der Sinn dieses „Aufrichtens“ in Bezug auf den Gebrauch, den wir im borromäischen Knoten machen können, den ich Ihnen hier schon dargestellt habe als zwei Geraden, als zwei Geraden, die hier ausdrücklich hineinspielen. Das ist in der Tat die Frage. Was kann die Definition der Geraden sein, außerhalb der Stütze dessen, was man auf kurze Entfernung den Lichtstrahl nennt? Es gibt keine andere als das, was man den kürzesten Weg von einem Punkt zu einem anderen nennt. Aber wie kann man wissen, welcher der kürzeste Weg von einem Punkt zu einem anderen ist?



Frage: Ich warte immer darauf, daß Sie auf dem Register der Äquivoke spielen; Sie haben gesagt: „*y a d'l'Un*“. Sie sprechen vom Realen als unmöglich, *impossible*. Sie schlagen nicht das „*Un-possible*“ an. Im Blick auf Joyce sprechen Sie von aufgezwungenen Worten, *paroles imposées*, Sie schlagen nicht den Namen-des-Vaters als „*Un-posé*“ an.

LACAN: Das hier ist etwas, das unterschrieben ist. Wer immer darauf wartet,

X – 12

daß ich auf dem Register der heiligen Äquivoke spiele. Ich hänge gar nicht so sehr an den heiligen Äquivoken. Ich glaube, es scheint mir, daß ich sie entmystifiziere. '*Y a d'l'Un*: es ist gewiß, daß mich dieses *Un* in arge Verlegenheit bringt. Ich weiß nicht, was ich damit machen soll, da ja, wie jeder weiß, die *Eins* / das *Un* keine Zahl ist und ich das bei der Gelegenheit

• Ich warte immer darauf, daß Sie auf dem Register der Äquivoke spielen. Sie haben gesagt: *Il y a de l'un*. Sie haben vom Realen als unmöglichem gesprochen, *impossible*. Sie schlagen nicht das *Un possible* an. Im Blick auf Joyce sprechen Sie von aufgezwungenen Worten, *paroles imposées*. Sie schlagen nicht den Namen-des-Vaters als *Un posé* an.

← '*y a d'l'Un* /
Il y a de l'un: (Es) gibt
Ein/Eins/Un

Un possible: Ein Mögliches, mögliche(s) Ein(s), mögliches Un – annähernde Äquivokation mit: *Impossible*, Unmöglich(es)

Un posé: Ein Gesetztes, gesetzte(s) Ein(s), gesetztes Un – annähernde Äquivokation mit: *imposé*, aufgezwungen

← unterschrieben: *signé* – auch: "... das ist typisch"

Ich hänge gar nicht so sehr an den heiligen Äquivoken. Es scheint mir, daß ich sie entmystifiziere. '*Il y a de l'un*, und es ist gewiß, daß mich dieses *Un* in arge Verlegenheit bringt. Ich weiß nicht, was ich damit machen soll, da ja, wie jeder weiß, die *Eins* / das *Un* keine Zahl ist. Ich spreche vom

Seminar vom 13. April 1976

sogar unterstreiche.

Ich spreche vom Realen als Unmöglichem in dem Maße, da ich glaube, daß das Reale – na ja, ich glaube: wenn das mein Symptom ist, sagen Sie es mir – da ich glaube, daß das Reale, und das muß gesagt werden, gesetzlos ist. Das wirklich Reale impliziert die Abwesenheit von Gesetz. Das Reale hat keine Ordnung. Und das will ich sagen, wenn ich sage, daß das einzige, was mir vielleicht vor Ihnen zu artikulieren gelingt, etwas ist, was damit zu tun hat, was ich eine „Ecke Reales“ genannt habe.

Frage: Was denken Sie über das widersprüchliche Hin-und-Her, das seit einigen Jahren in China stattfindet?

LACAN: Ich warte, aber ich hoffe nichts.

Frage: Der Punkt definiert sich durch den Schnitt von drei Ebenen. Kann man sagen, daß er real ist? Sind die Schrift, der Strich, als Reihung von Punkten, real in dem Sinne ... – ich nehme an, es müßte hier stehen: in dem Sinne, in dem Sie es verstehen; hier steht: in dem Sinne, daß Sie es verstehen ... Da gibt's nichts zu lachen ...

LACAN: Es ist gewiß, daß das eine Frage ist, die ganz und gar die Mühe lohnt, gestellt zu werden, ob sich der Punkt durch den Schnitt dreier Ebenen definiert, und mit der Frage, die am Ende gestellt wird: kann man sagen, daß er real ist? Wie es gewiß die Implikation der von mir so genannten borromäischen Kette ist, daß es unter allem, was in dieser Kette konsistent ist, daß es im eigentlichen Sinn keinerlei gemeinsamen Punkt gibt, schließt das gewiß den Punkt

X – 13

als solchen vom Realen aus, denn daß sich eine Darstellung des Realen nur durch die Hypothese halten könnte, daß es keinerlei gemeinsamen Punkt gibt, keine Abzweigung, kein Y in der Schrift, das impliziert sicherlich, daß das Reale nicht den Punkt als solchen beinhaltet.

Ich bin überaus dankbar.

Frage: Hat die konstante Zahl, von der Sie sprechen, einen Bezug zum Phallus oder zur phallischen Funktion?

Realen als Unmöglichem in dem Maße, da ich eben glaube, daß das Reale – wenn das mein Symptom ist, sagen Sie es mir –, das muß gesagt werden, gesetzlos ist. Das wirklich Reale impliziert die Abwesenheit von Gesetz. Das Reale hat keine Ordnung. Und das will ich sagen, wenn ich sage, daß das einzige, was mir vielleicht vor Ihnen zu artikulieren gelingt, etwas ist, was damit zu tun hat, was ich eine Ecke Reales genannt habe.

wirklich: vrai

• Was denken Sie über das widersprüchliche Hin-und-Her, das seit einigen Jahren in China stattfindet?

Ich warte, aber ich hoffe nichts.

- 54 -

• Der Punkt definiert sich durch den Schnitt von drei Ebenen. Kann man sagen, daß er real ist? Sind die Schrift, der Strich, als Reihung von Punkten, real in dem Sinne, in dem Sie es verstehen?

Unter allem, was in dieser Kette konsistent ist, gibt es keinerlei gemeinsamen Punkt, das schließt gewiß den realen Punkt aus. Daß sich eine Darstellung des Realen nur durch die Hypothese halten könnte, daß es keinerlei gemeinsamen Punkt gibt, keine Abzweigung, kein Y in der Schrift, impliziert, daß das Reale nicht den Punkt als solchen beinhaltet.

• Hat die konstante Zahl, von der Sie sprechen, einen Bezug zum Phallus oder zur phallischen Funktion?

Seminar vom 13. April 1976

LACAN: Ich denke nun eben absolut nicht – na ja, ich denke, ich denke jedoch, daß mein Denken mehr ist als ein Symptom –, ich denke in der Tat absolut nicht, daß der Phallus eine ausreichende Stütze dafür sein könnte, was Freud als Energetik aufgefaßt hat; und sogar, was überaus verblüffend ist, er hat sie/ihn niemals selbst identifiziert.

Antwort: Jemand schreibt mir auf Chinesisch, was sehr sehr nett ist, jemand schreibt mir auf Chinesisch, nicht auf Japanisch, ich will sagen, ich erkenne kleine Schriftzeichen wieder. Ich würde mich freuen, wenn die Person, die mir diesen Text geschickt hat, ihn mir übersetzt.

Frage: Sind Sie Anarchist?

LACAN: Gewiß nicht.

Frage: Was kann der Status einer Antwort auf ein Gedankengespinnst sein, von dem aus sie sich als „Sinthom“ definieren würde?

LACAN: Es handelt sich bei dem, was ich vorhin angemerkt habe, um ein Gedankengespinnst, welches das des Unbewußten ist. Und sie haben sicherlich bemerkt, daß ich das „Sinthom“ um ein Gran herabsetzen mußte, um in Betracht zu ziehen, daß es homogen sei zum

X – 14

Gedankengespinnst des Unbewußten, ich will sagen, daß es sich als mit ihm verknüpft darstelle. Was ich vorhin unterstellt habe, ist folgendes: daß ich das „Sinthom“ reduziere, das hier ist als etwas, das nicht antwortet, nicht auf das Gedankengespinnst des Unbewußten, sondern auf die Realität des Unbewußten. Es ist gewiß, daß dies, sogar in dieser Form, einen dritten Term impliziert, einen dritten Term, der diese beiden Schlingen, um sie bei ihrem Namen zu nennen, als Schnurschlingen, der sie getrennt hält. Dieser dritte Term nun kann sein, was man möchte; aber wenn das „Sinthom“ betrachtet wird als Äquivalent zum Realen, kann der dritte Term hier nichts anderes sein als das Imaginäre. Und schließlich kann man Freuds Theorie machen, indem man dieses Imaginäre, nämlich den Körper, zu all dem macht, was die beiden, die hier durch den Knoten von „Sinthom“ und

Ich denke – insofern mein Denken mehr ist als ein Symptom –, ich denke, daß der Phallus absolut keine ausreichende Stütze dafür sein kann, was Freud als Energetik aufgefaßt hat. Was überaus verblüffend ist, er hat sie/ihn niemals selbst identifiziert.

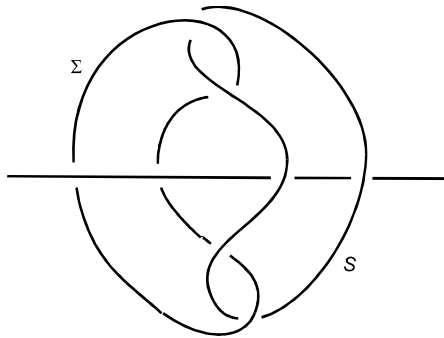
- Jemand schreibt mir auf Japanisch. Ich würde mich freuen, wenn die Person, die mir diesen Text geschickt hat, ihn mir übersetzt.

- Sind Sie Anarchist? Gewiß nicht.

- Was kann der Status einer Antwort auf ein Gedankengespinnst sein, von dem aus sie sich als Symptom definieren würde?

Es handelt sich bei dem, was ich vorhin angemerkt habe, um das Gedankengespinnst des Unbewußten. Sie haben sicherlich bemerkt, daß ich das Symptom um ein Gran herabsetzen mußte, um in Betracht zu ziehen, daß es homogen sei zum Gedankengespinnst des Unbewußten, und daß es sich als mit ihm verknüpft darstelle. Ich habe das Symptom darauf reduziert, nicht auf das Gedankengespinnst des Unbewußten zu antworten, sondern auf die Realität des Unbewußten. Es ist gewiß, daß dies, sogar in dieser Form, einen dritten Term impliziert, der diese beiden Schnurschlingen getrennt hält. Dieser dritte Term kann sein, was man möchte. Aber wenn das Symptom betrachtet wird als Äquivalent zum Realen, kann der dritte Term hier nichts anderes sein als das Imaginäre. Schließlich kann man eine Theorie über Freud machen, indem man dieses Imaginäre, nämlich den Körper, zu dem macht, was die durch den Knoten von Symptom und Symbolischem gebildete Gesamtheit getrennt hält.

Symbolischem gebildete Gesamtheit, getrennt hält.



Ich danke Ihnen, daß Sie mir das hier geschickt haben, beiseite gelegt haben: „Ist Ihre krumme Zigarre ein Symptom Ihres Realen?“ Gewiß, gewiß. Meine krumme Zigarre hat den engsten Bezug zu der Frage, die ich gestellt habe, über die gleichermaßen gekrümmte Gerade desselben Namens.

- Ist Ihre krumme Zigarre ein Symptom Ihres Realen?

Gewiß. Meine krumme Zigarre hat den engsten Bezug zu der Frage, die ich gestellt habe, über die, gleichermaßen gekrümmte, Gerade.

← ... d'avoir envoyé, mis à part ceci – auch zu verstehen als: „... daß Sie [...] geschickt haben, abgesehen von dem hier“

Seminar vom 11. Mai 1976

XI – 1

Letztes Mal habe ich Ihnen ja letztlich anvertraut, daß mir der Streik sehr gelegen kam; ich will sagen, da ich überhaupt keine Lust hatte, Ihnen was auch immer zu erzählen, weil ich selbst in Verlegenheit war ... Es wäre mir ein Leichtes, einen anderen Vorwand zu finden, den Vorwand, daß das zum Beispiel nicht funktioniert (die Lautsprecheranlage), nicht daß ich Ihnen dieses Mal nichts zu sagen hätte. Aber schließlich ist es gewiß, daß ich das letzte Mal da zu verstrickt war zwischen meinen Knoten und Joyce, um nur die geringste Lust zu haben, Ihnen etwas davon zu sagen. Ich war in Verlegenheit. Jetzt bin ich es ein bißchen weniger, weil ich so geglaubt habe, Dinger zu finden, also übermittelbare Dinger. Ich bin offensichtlich ziemlich aktiv, ich meine, daß mich das herausfordert, die Schwierigkeit, so daß ich mir an all meinen Wochenenden hartnäckig den Kopf über etwas zerbreche, was sich nicht von selbst versteht. Es versteht sich nicht von selbst, daß ich gefunden habe, was man also den vorgeblichen borromäischen Knoten nennt, und daß ich letztlich versuche, die Dinge zu forcieren, weil Joyce, der hatte keinerlei Vorstellung vom borromäischen Knoten. Nicht daß er vom Kreis und vom Kreuz keinen Gebrauch gemacht hätte. Man spricht sogar von nichts anderem, und ein gewisser Clive Heart, ein vortrefflicher Geist, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Joyce zu kommentieren, macht großes Aufheben von diesem Gebrauch des Kreises und des Kreuzes, macht ausgiebig davon Gebrauch in dem Buch, das er selbst „Structure in James Joyce“ betitelt hat, und ganz besonders, wenn es um „Finnegans Wake“ geht.

Die erste Sache nun, die ich Ihnen sagen kann, ist dies: der Ausdruck „es muß getan werden“ hat einen Stil des Jetzt, ich will [sagen], daß man das nie genug gesagt hat, und es siedelt sich ganz natürlich in der Herstellung dieses Knotens an: er muß gemacht werden. Er muß gemacht werden, was heißt das? Es reduziert sich darauf, ihn zu schreiben. Das Erstaunliche, das Seltsame ist, daß dieser Knoten so, den ich als borromäischen kennzeichne – Sie werden wissen, warum – eine Stütze für das Denken ist. Ich werde mir erlauben, das mit dem Ausdruck zu illustrieren, den ich aufschreiben muß, „Stütze führt das Denken“, das erlaubt es, „das Denken“ anders zu schreiben. Er ist eine

– 55 –

Joyces Ego

Letztes Mal habe ich Ihnen anvertraut, daß mir der Streik sehr gelegen kam. Ich war in der Tat zu verstrickt zwischen meinen Knoten und Joyce, um nur die geringste Lust zu haben, Ihnen etwas davon zu sagen.

← in Verlegenheit: embarrassé

Jetzt bin ich es ein bißchen weniger, und ich habe geglaubt, übermittelbare Dinge zu finden – die Schwierigkeit fordert mich unbestreitbar heraus, so daß ich mir an all meinen Wochenenden den Kopf über etwas zerbreche, was sich nicht von selbst versteht.

← Dinger: des trucs
Dinge: des choses

Es versteht sich nicht von selbst, daß ich, nachdem ich den vorgeblichen borromäischen Knoten gefunden habe, versuche, die Dinge zu forcieren, um ihn auf Joyce anzuwenden. Joyce hatte keinerlei Vorstellung vom borromäischen Knoten. Nicht daß er vom Kreis und vom Kreuz keinen Gebrauch gemacht hätte, und ein gewisser Clive Harck, ein vortrefflicher Geist, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Joyce zu kommentieren, macht ausgiebig davon Gebrauch in dem Buch, das er Structure in James Joyce betitelt hat, und ganz besonders, wenn es um Finnegans Wake geht.

Die erste Sache, die ich Ihnen sagen kann, ist, daß der Ausdruck Es muß getan werden einen Stil des Jetzt hat. Man hat ihn nie genug gesagt, und das siedelt sich ganz natürlich in der Herstellung dieses Knotens an – er muß gemacht werden. Nun, ihn zu machen reduziert sich darauf, ihn zu schreiben.

Es muß getan werden: Il faut le faire

← es muß getan werden: faut l'faire – vom Ton her wie: „muß sein“

er muß gemacht werden: il faut le faire

Nun, ...: Or, le faire se réduit à l'écrire. – auch zu übersetzen als: „Nun reduziert sich das Machen auf das Schreiben.“

Der bo Knoten, der eine Stütze für das Denken – führt das Denken – ist, nicht einfach, ihn nur indem man ihn denkt funktionieren zu sehen. Er verlangt,

bo Knoten: noeud bo – zu hören: n. beau, schöner Knoten

← eine Stütze für das Denken: un appui à la pensée

Seminar vom 11. Mai 1976

Stütze für das Denken, welche die Schreibung rechtfertigt, die ich Ihnen eben hier auf dieses kleine Blatt Papier gemacht habe, er ist eine Stütze für das Denken, „führt das Denken“; aber es ist seltsam, daß es das braucht, „dieses Stütze“, wenn ich mich

XI – 2

so ausdrücken darf, es ist seltsam, daß sie geschrieben werden muß, um etwas daraus zu ziehen, weil es völlig manifest ist, daß es nicht einfach ist, sich diese Kette vorzustellen, da es sich ja in Wirklichkeit nicht um einen Knoten handelt, sondern um eine Kette – diese borromäische Kette, es ist nicht leicht, sie nur im Denken funktionieren zu sehen – dieses Mal den Ausdruck zerschneidend, das „la“ von *pensée* abschneidend. Das ist nicht einfach, selbst für den einfachsten, und gerade insofern trägt dieser Knoten etwas mit sich. Man muß ihn schreiben, um zu sehen, wie er funktioniert, dieser schöne [bo] Knoten. Das läßt an etwas denken, das irgendwo bei Joyce erwähnt wird, wo „auf dem Berg Nebo das Gesetz uns gegeben ward“.

Eine Schrift ist also ein Tun, das dem Denken eine Stütze gibt. Um die Wahrheit zu sagen, der betreffende „bo. Knoten“ verändert vollständig den Sinn der Schrift. Er gibt der besagten Schrift, er gibt eine Autonomie, und diese Autonomie ist umso bemerkenswerter, als es eine andere Schrift gibt, nämlich jene, auf der Derrida insistiert hat, also jene, die sich aus dem ergibt, was man eine Überstürzung des Signifikanten nennen könnte. Derrida hat insistiert, aber es ist völlig klar, daß ich ihm den Weg gezeigt habe, weil die Tatsache, daß ich keine andere Weise gefunden habe, um den Signifikanten zu tragen, als ihn S zu schreiben, schon ein ausreichender Hinweis ist. Was jedoch übrig bleibt, das ist, daß dieser Signifikant, also das, was sich in der Stimme moduliert, nichts mit der Schrift zu tun hat. Das beweist jedenfalls perfekt mein „bo. Knoten“. Er verändert den Sinn der Schrift, er zeigt, daß es etwas gibt, woran man Signifikanten hängen kann, und wie hängt man sie an, diese Signifikanten? Vermittels dessen, was ich „*Dit-mension*“ nenne – und auch hier, weil ich ganz und gar nicht sicher bin, ob Ihnen das nicht entgangen ist, ich schreibe es so: *mention du dit*. Das hat

daß man ihn schreibt.

Noeud-bo läßt mich an etwas denken, das bei Joyce erwähnt wird – Auf dem Berg Nebo ward uns das Gesetz gegeben.

Eine Schrift ist also ein Tun, das dem Denken eine Stütze gibt. Allein, der bo-Knoten verändert vollständig den Sinn der Schrift. Er gibt der gesagten Schrift Autonomie.

Es gibt gewiß eine andere Schrift, nämlich jene, die sich aus dem ergibt, was man eine Überstürzung des Signifikanten nennen könnte. Jacques Derrida hat darauf insistiert, nachdem ich ihm den Weg gezeigt habe, weil ich den Signifikanten einfach getragen habe, indem ich ihn S schrieb. Bleibt, daß der Signifikant, also das, was sich in der Stimme moduliert, nichts mit der Schrift zu tun hat, was perfekt mein bo-Knoten beweist.

Er verändert den Sinn der Schrift. Er zeigt, daß es etwas gibt, woran man Signifikanten hängen kann. Wie hängt man sie an, diese Signifikanten? Vermittels dessen, was ich *Dit-mension* nenne, das sich in *mentionge* verlängert, um darauf hinzuweisen, daß das

eine Stütze...: *un appui pour la pensée*
 ← Stütze führt das Denken: *appui à l'appensée* – vgl.: „l'appât“, der Köder, die Verlockung
indem man ihn denkt: *à le penser*

← dieses Stütze: *cette appui*
 – l'appui ist männlich: *cet appui*

← vorzustellen: *représenter*

← im Denken: *à la pensée* – wohl eher: *à la penser*: indem man sie denkt

Schrift: *une écriture*
Tun: *un faire*
Stütze: *le support*

gesagten: *la dite*
 ← besagten: *ladite*

Überstürzung: *une précipitation* – chemisch: Ausfällen

← Tatsache: *le fait*

getragen: *supporté*

bleibt: *reste*
 ← was übrig bleibt: *ce qui reste*

Seminar vom 11. Mai 1976

einen Vorteil, diese Schreibweise, denn es erlaubt, „*mention*“ in „*mensonge*“ zu verlängern, und das weist darauf hin, daß das Gesagte keineswegs zwangsläufig wahr ist. So.

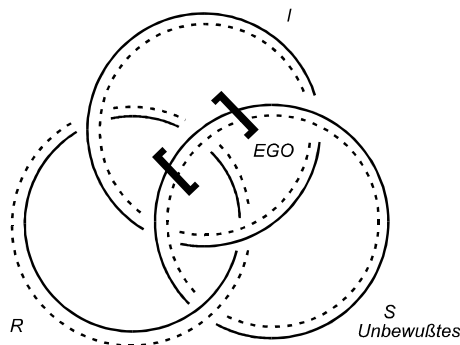
Anders gesagt, das Gesagte, das sich aus dem ergibt, was man die Philosophie nennt, ist nicht ohne einen gewissen Mangel, einen Mangel, dem ich versuche – versuche ... – abzuhelpen durch jenen Rekurs auf das, was sich im „bo. Knoten“ nur schreiben kann, was sich nur schreiben kann, damit man daraus einen Nutzen ziehe. Es bleibt immerhin übrig, daß das, was es an *philia* in „Philo“ gibt, dem „Philo“, mit dem das Wort 'Philosophie' beginnt, was es an *philia* gibt, ein Gewicht erhält: das ist die Zeit als gedachte, – gedacht, nicht der Gedanke, sondern die gedachte Zeit. Die gedachte Zeit, das ist die *philia*. Und was ich vorzubringen erlaube, das ist, daß die Schrift hier den

XI – 3

Sinn, den Modus dessen ändert, was im Spiel ist, und was im Spiel ist, das ist diese *philia* der Weisheit. Weisheit, was ist das? Sie ist etwas, das nicht sehr leicht anders zu tragen ist als durch die Schreibung des „bo. Knotens“ selbst. So daß schließlich – verzeihen Sie meine Selbstgefälligkeit – das, was ich mache, was ich mit meinem „bo. Knoten“ zu machen versuche, nichts Geringeres ist als die erste Philosophie, die sich anscheinend trägt. Allein die Einführung dieser „bo. Knoten“, der Idee, daß sie letztlich einen Haken [os] tragen, einen Haken, der, wenn ich so sagen darf, hinreichend etwas nahelegt, das ich hier „Os-bjekt“ nennen werde, welches genau das ist, was den Buchstaben kennzeichnet, den ich ihm als Begleitung mitgebe, diesem Os-bjekt, den Buchstaben *a*; und wenn ich es, dieses „Os-bjekt“, auf das *a* reduziere, dann eben um anzuzeigen, daß der Buchstabe hier nichts anderes tut als Zeugnis zu geben vom Eindringen einer Schrift als einer anderen – als einer „anderen“ mit eben einem kleinen *a*. Die betreffende Schrift kommt von woanders her als vom Signifikanten. Ich interessiere mich immerhin nicht erst seit gestern für diese Sache mit der Schrift, die ich ja schließlich schon das erste Mal herausgestellt habe, als ich vom *trait unaire*, vom „*einzigsten Zug*“ bei Freud sprach. Ich habe vermöge des borromäischen Knotens

Gesagte nicht zwangsläufig wahr ist.

– 56 –



Zeichnung aufgenommen von Diane Chauvelot

Das Gesagte, das sich aus der Philosophie ergibt, ist nicht ohne einen gewissen Mangel, dem ich versuche abzuhelpen durch jenen Rekurs auf das, was sich im bo-Knoten nur schreiben kann. Das, was es an *philia* in Philo gibt, der *philia* der Weisheit, deren Sinn, deren Modus ändert die Schrift hier. Die *philia* kann ihr Gewicht erhalten insofern sie die Zeit als gedachte ist. Von wo aus die Weisheit tragen wenn nicht durch die Schreibung, durch jene des bo-Knotens selbst? So daß schließlich – verzeihen Sie meine Selbstgefälligkeit – das, was ich mit meinem bo-Knoten zu machen versuche, nichts Geringeres ist als die erste Philosophie, die sich anscheinend trägt.

Die bo-Knoten tragen einen Haken [os], einen Haken, der nahelegt, was ich hier *Osbjekt* nennen werde. Wenn ich es auf das *a* des *Oabjekts* reduziere, dann um anzuzeigen, daß der Buchstabe hier nichts anderes tut als Zeugnis zu geben vom Eindringen einer Schrift als einer anderen.

Die betreffende Schrift kommt von woanders her als vom Signifikanten. Nicht erst seit gestern habe ich diese Funktion der Schrift herausgestellt, als ich vom einzigen Zug sprach. Vermöge des borromäischen Knotens habe

mensonge: Mischwort aus *mention* und *mensonge*, Lüge

← *mention du dit*: Erwähnung, Angabe des Gesagten

← *gedacht*: *pensé*

← *Gedanke*: *la pensée*

abzuhelpen: *suppléer*

Schreibung: *l'écriture*

Haken: *un os* – wörtl.: Knoten; im übertragenen Sinn: der Haken an der Sache
Os-bjekt: *os-bjet*

Seminar vom 11. Mai 1976

diesem einzigen Zug einen anderen Träger gegeben, einen anderen Träger, den ich Ihnen noch nicht gezeigt habe, den ich in meinen Notizen UG schreibe. UG, das sind Initialen, und sie bedeuten 'unendliche Gerade'. Die betreffende unendliche Gerade – es ist nicht das erste Mal, daß Sie mich davon sprechen hören – ist etwas, das ich durch ihre Äquivalenz mit dem Kreis kennzeichne; das ist das Prinzip des borromäischen Knotens: wenn man zwei Geraden mit dem Kreis kombiniert, hat man das Wesentliche des borromäischen Knotens. Weshalb hat die unendliche Gerade diese Eigenschaft, diese Qualität? Weil sie die beste Illustration des Lochs ist. Die Topologie weist uns darauf hin, daß es bei einem Kreis ein Loch in der Mitte gibt, und daß man sich sogar daran setzt, davon zu träumen, was sein Zentrum ausmacht, was sich in alle Arten von vokabularischen Wirkungen verlängert: das Nervenzentrum zum Beispiel, bei dem niemand recht weiß, was das eigentlich heißen soll; die unendliche Gerade zeichnet sich dadurch aus, das Loch rund herum zu haben. Sie ist der einfachste Träger für das Loch.

Nun, was gibt uns das, um uns auf die Praxis zu beziehen? Daß der Mensch – und nicht Gott – ein trinitarisches Zusammengesetztes ist aus dem, was wir 'Element' nennen. Was ist ein Element? Ein Element ist das, was Ein macht, anders gesagt, der einzige Zug. Das, was einerseits Ein macht, und das, was, weil es Ein macht, die Ersetzung einleitet. Das Charakteristikum eines Elements ist, daß

XI – 4

man zu ihrer Kombinatorik schreitet. Reales, Imaginäres und Symbolisches steht nun letztlich, so scheint mir, jener anderen Triade nicht nach, mit der man uns, wenn man Aristoteles hört, ins Schwitzen brachte, um den Menschen zusammenzusetzen, nämlich

νοῦς – ψυχή – σῶμα

oder auch Wille, Intelligenz, Affektivität. So.

Was ich versuche, mit dieser Schrift einzuführen, ist nichts weniger als das, was ich eine Logik von Sack und Schnur nennen werde, weil es offensichtlich den Sack gibt, dessen Mythos, wenn ich so sagen darf, in der Kugel besteht. Aber niemand,

ich ihm einen anderen Träger gegeben, die unendliche Gerade.

Die unendliche Gerade, die ich in meinen Notizen UG nenne, und die sich durch ihre Äquivalenz mit dem Kreis kennzeichnet, ist das Prinzip des borromäischen Knotens, denn wenn man zwei Geraden mit dem Kreis kombiniert, hat man das Wesentliche des borromäischen Knotens.

Weshalb hat die unendliche Gerade diese Qualität? Weil sie die beste Illustration des Lochs ist.

– 57 –

Die Topologie weist uns darauf hin, daß es bei einem Kreis ein Loch in der Mitte gibt. Man träumt davon, was sein Zentrum ausmacht, von daher alle Arten von Wirkungen des Vokabulars – man sagt zum Beispiel das Nervenzentrum, und niemand weiß so recht, was das eigentlich heißen soll. Die unendliche Gerade zeichnet sich dadurch aus, das Loch rund herum zu haben. Sie ist der einfachste Träger für das Loch.

Der Mensch – der Mensch und nicht Gott – ist ein trinitarisches Zusammengesetztes aus dem, was wir 'Element' nennen wollen. Was ist ein Element? Ein Element ist das, was Ein macht, anders gesagt, der einzige Zug. Weil es Ein macht, leitet es die Ersetzung ein. Das Charakteristikum der Elemente ist, daß man zu ihrer Kombinatorik schreitet. Im Hinblick darauf steht Reales, Imaginäres und Symbolisches jener anderen Triade nicht nach, aus der man uns, wenn man Aristoteles hört, zum Spiel den Menschen zusammensetzte.

UG: DI, droite infinie

was Ein macht: qui fait Un

zum Spiel: on nous faisait le jeu

← ins Schwitzen brachte: on nous faisait le jus – wörtl.: le jus: „der Saft“

Was ich versuche, mit dieser Schrift einzuführen, ist nichts weniger als eine Logik von Sack und Schnur. Es gibt den Sack, dessen Mythos in der Kugel besteht, aber niemand hat ausreichend über die Konsequenzen der

Seminar vom 11. Mai 1976

so scheint es, hat ausreichend über die Konsequenzen der Einführung der Schnur nachgedacht, und daß die Schnur beweist, daß ein Sack erst zu ist, wenn man ihn zubindet, und daß wir bei jeder Kugel die Vorstellung von etwas nötig haben, was natürlich an jedem Punkt der Kugel ist, und was das zuknotet, dieses Ding, in das man bläst, was es mit einer Schnur zuknotet.

Die Leute schreiben ihre Kindheitserinnerungen nieder. Das hat Konsequenzen: es ist der Übergang von einer Schrift in eine andere Schrift. Ich werde gleich von Joyces Kindheitserinnerungen sprechen, weil ich Ihnen ja zeigen muß, inwiefern diese Logik von Sack und Schnur etwas ist, das uns helfen kann zu verstehen, wie Joyce als Schriftsteller funktioniert hat.

Die Psychoanalyse, das ist etwas anderes. Die Psychoanalyse verläuft über eine gewisse Anzahl von Aussagen. Es ist nicht gesagt, daß die Psychoanalyse auf den Weg des Schreibens führt. Eben das bin ich im Begriff, Ihnen durch meine Sprache aufzuzwingen: daß es sich lohnt, zweimal hinzuschauen, wenn man, im Namen was weiß ich welcher Hemmung, mit der Bitte kommt, in den Stand gesetzt zu werden, zu schreiben. Was mich betrifft, so schaue ich zweimal hin, wenn man – das passiert mir wie einem jeden anderen – mich darum bittet, was weiß ich welche Schreibhemmung aufzuheben, weil es überhaupt nicht ausgemacht ist, daß einem das mit der Psychoanalyse gelingen wird. Dies erfordert eine richtiggehende Erforschung dessen, was es bedeutet, zu schreiben. Und ganz genau betrifft das, was ich Ihnen heute vorschlagen werde, Joyce. Es ist mir einfach so in die Birne gekommen, die Birne, die hier weit davon entfernt ist, sphärisch zu sein, weil sie sich mit allem verbindet, was man kennt, es ist mir einfach so in die Birne gekommen, daß Joyce ... das ist etwas, das ihm zugestoßen ist auf einem Weg, von dem ich glaube berichten zu können, etwas, das ihm zugestoßen ist und das bewirkt, daß bei ihm das, was man so üblicherweise das Ego nennt, eine völlig andere Rolle gespielt hat als die einfache Rolle – die man sich einfach

Einführung der Schnur nachgedacht. Die Schnur beweist, daß ein Sack erst zu ist, wenn man ihn zubindet. Eine Kugel, jene Hülle, in die man bläst, unterstellt eine Schnur, die sie zuknotet.

Die Leute schreiben ihre Kindheitserinnerungen nieder, und das hat Konsequenzen, denn es ist der Übergang von einer Schrift in eine andere Schrift. Ich werde gleich von Joyces Kindheitserinnerungen sprechen, weil ich Ihnen ja zeigen muß, inwiefern uns diese Logik von Sack und Schnur helfen kann zu verstehen, wie Joyce als Schriftsteller funktioniert hat.

Die Psychoanalyse, das ist etwas anderes. Sie verläuft über eine gewisse Anzahl von Aussagen, und es ist nicht gesagt, daß sie auf den Weg des Schreibens führt. Es lohnt sich, zweimal hinzuschauen, wenn man, im Namen was weiß ich welcher Hemmung, mit der Bitte kommt, in den Stand gesetzt zu werden, zu schreiben. Es ist überhaupt nicht ausgemacht, daß einem das mit der Psychoanalyse gelingen wird. Dies erfordert eine Erforschung dessen, was es bedeutet, zu schreiben. Und es ist mir in die Birne gekommen – die Birne, die hier weit davon entfernt ist, sphärisch zu sein, weil sie sich mit allem verbindet, was man kennt –, daß es Joyce auf einem Weg zugestoßen ist, von dem ich berichten kann.

Bei ihm hat das, was man üblicherweise das Ego nennt, eine völlig andere Rolle gespielt als die, die es bei der Allgemeinheit der Sterblichen spielt. Und die Schrift ist wesentlich für sein Ego.

Übergang: le passage

verläuft: passe

Birne: la boule – wörtl.: die Kugel

XI – 5

vorstellt –, als die einfache Rolle, die es bei der Allgemeinheit derer spielt, die man sterblich nennt – sterblich zurecht –

das Ego erfüllte bei ihm eine Funktion, von der ich gewiß nicht anders Bericht geben kann als durch meinen Modus der Schrift. Was mich auf den Weg gebracht hat, ist doch ein bißchen die Mühe wert, angezeigt zu werden, es ist folgendes: daß nämlich die Schrift ganz und gar wesentlich ist für sein Ego, und er hat das illustriert, als bei einem Treffen mit ich weiß nicht mehr welchem Nichtsnutz, der ihn interviewen wollte – ich habe den Namen nicht mehr gefunden, nicht daß ich ihn nicht gesucht hätte, aber das ist eine recht bekannte Episode; er steht vielleicht bei Gormann, ich habe ihn bei Ellmann nicht gefunden, der sicherlich die beste, die sorgfältigste der Joyce-Biographien ist, ich habe ihn nicht mehr gefunden, nicht daß er sicherlich nicht darin stünde, aber ich habe heute morgen nicht die Zeit gehabt, ihn zu suchen –, es handelt sich um etwas, das irgendeiner von Joyces Biographien hervorhebt: eines Tages kam ihn jemand besuchen und bat ihn, über ein bestimmtes Bild zu sprechen; es war ein Bild, das eine Ansicht der Stadt Cork wiedergab. Joyce nun, der wußte, hinter welcher Ecke er seinem Spezi aufzulauern hatte, gab ihm zur Antwort, daß es Cork wäre; worauf der Typ sagte: „Aber das ist ja klar, daß ich weiß, was das ist, ein Anblick sagen wir des Hauptplatzes von Cork, ich erkenne ihn. Aber was ist der Rahmen?“; worauf ihm Joyce, der ihm hinter dieser Ecke auflauerte, zur Antwort gab: „Cork“, das heißt, es bedeutet auf französisch: *du liège* [Kork]. Das soll die Tatsache illustrieren, daß bei Joyce, in dem, was er schreibt, immer etwas durchgeht – es genügt, die kleine Aufstellung zu lesen, die er von „Ulysses“ gegeben hat, die er Stuart Gilbert gegeben hat, die er auch, obwohl ein bißchen unterschiedlich, Linati gegeben hat, die er einigen anderen gegeben hat, die er Valéry Larbaud gegeben hat –, in einem jeden der Dinge nämlich, die er sammelt, die er erzählt, um daraus dieses Kunstwerk „Ulysses“ zu machen, in jedem dieser Dinge hat die Umrahmung stets mindestens, zu dem, was sie als Bezug zu einem Bild erzählen soll, hat sie stets eine Beziehung zumindest der Homonymie. Daß sich ein jedes der Kapitel von Ulysses als getragen von einem bestimmten Modus von Umrahmung begreift, die je nachdem zum Beispiel „Dialektik“ genannt wird, oder „Rhetorik“ oder „Theologie“, eben das ist für ihn an den Stoff selbst dessen geknüpft, was er erzählt. Und dies verweist

Jemand befragt ihn eines Tages über ein bestimmtes Bild, das eine Ansicht der Stadt Cork wiedergibt. Joyce antwortet ihm, daß es Cork ist. Der Typ sagt: Ich erkenne es. Aber was ist der Rahmen? Worauf ihm Joyce, der ihm hinter dieser Ecke auflauert, zur Antwort gibt: cork, das heißt Kork.

Diese Geschichte soll die Tatsache illustrieren, daß in dem, was Joyce schreibt, die Umrahmung stets, zu dem, was sie als Bezug zum Bild erzählen soll, zumindest eine Beziehung der Homonymie hat. Daß sich ein jedes der Kapitel von Ulysses als getragen von einem bestimmten Modus von Umrahmung begreift, die dialektisch oder rhetorisch oder theologisch genannt wird, ist für ihn an den Stoff selbst dessen geknüpft, was er erzählt, was durchaus auf die kleinen Schlingen verweist, die ebenfalls der Träger für eine Umrahmung sind.

← daß bei Joyce ... immer etwas durchgeht: dans Joyce, ... il en passe toujours

Seminar vom 11. Mai 1976

– 58 –

nun durchaus auf meine kleinen Schlingen, die ebenfalls der Träger für eine Umrahmung sind.

Die Frage ist folgende: was geschieht, wenn infolge eines nicht einzig durch den Zufall bedingten Fehlers, denn was uns die Psychoanalyse lehrt, ist, daß sich ein Fehler nie durch Zufall herstellt, daß es

XI – 6

hinter einem jeden Lapsus, um ihn bei seinem Namen zu nennen, eine signifikante Finalität gibt, daß nämlich der Fehler danach strebt, wenn es ein Unbewußtes gibt, etwas ausdrücken zu wollen, nicht nur das das Subjekt weiß, da ja das Subjekt – das habe ich seinerzeit ausgedrückt durch das Verhältnis eines Signifikanten zu einem anderen Signifikanten –, das Subjekt in dieser Spaltung selbst sitzt, daß es das Leben der Sprache ist, wobei Leben für die Sprache etwas ganz anderes ist als das, was man einfach Leben nennt, daß das, was für den somatischen Träger Tod bedeutet, ebenso seinen Platz in diesen Trieben hat, die aus dem kommen, was ich gerade „Leben der Sprache“ genannt habe.

Diese betreffenden Triebe kommen aus dem Verhältnis zum Körper, und das Verhältnis zum Körper ist für keinen Menschen ein einfaches Verhältnis. Abgesehen davon, daß der Körper Löcher hat, dies hätte, nach dem Reden Freuds, den Menschen sogar auf den Weg dieser abstrakten Löcher führen müssen – weil das hier abstrakt ist –, dieser abstrakten Löcher, welche das Aussagen von was auch immer betreffen. Und worauf also diese Bezugnahme letztlich hinweist, ist dies, daß man versuchen muß, sich von einer im wesentlichen konfusen Idee freizumachen, der Vorstellung von Ewigkeit. Das ist eine Idee, die nur an die gedachte Zeit gebunden ist, von der ich vorhin gesprochen habe. Man denkt – und es geschieht sogar, daß man kreuz und quer davon spricht – man denkt eine ewige Liebe. Man weiß wirklich nicht, was man sagt! Versteht man darunter das andere Leben, wenn ich mich so ausdrücken darf? Sie sehen, wie sich alles fügt, und wohin Sie letztlich diese Vorstellung der Ewigkeit, von der niemand weiß, was das ist, wohin Sie diese Vorstellung der Ewigkeit führt! So.

Was geschieht, wenn sich infolge eines Fehlers die Schlingen nicht verknüpfen?

Die Psychoanalyse lehrt uns, daß sich ein Fehler nie durch Zufall herstellt, daß es hinter einem jeden Lapsus, um den Fehler bei seinem Namen zu nennen, eine signifizierte Finalität gibt. Der Fehler strebt danach, wenn es ein Unbewußtes gibt, etwas auszudrücken.

Das Leben für die Sprache ist etwas ganz anderes als das, was man das Leben nennt. Die Triebe, die aus diesem Leben der Sprache kommen, machen ebenso Platz für das, was für den somatischen Träger den Tod bedeutet. Diese Triebe betreffen das Verhältnis zum Körper, das für keinen Menschen einfach ist. Der Körper hat Löcher, und dies hätte, nach dem Reden Freuds, den Menschen sogar auf den Weg seiner abstrakten Löcher führen müssen, welche das Aussagen von was auch immer betreffen.

Diese Bezugnahme fordert uns auf, zu versuchen, uns von dieser im wesentlichen konfusen Idee freizumachen, der Ewigkeit. Das ist eine Idee, die nur an die vergangene Zeit gebunden ist, philia, von der ich vorhin gesprochen habe. Man denkt, und es geschieht sogar, daß man kreuz und quer davon spricht, man denkt eine ewige Liebe. Man weiß wirklich nicht, was man sagt. Versteht man darunter das andere Leben, wenn ich mich so ausdrücken darf?

Fehler: la faute

signifizierte: signifiée
← signifikante: signifiante

Leben für die Sprache: la vie pour le langage

Leben der Sprache: la vie du langage

seiner: de ses

← dieser: de ces

← gedachte Zeit: le temps pensé
vergangene Zeit: le temps passé

Was Joyce betrifft, möchte ich, hätte ich Ihnen hier vorlesen können – aber, wissen Sie, das existiert ja, und Sie können es sehr leicht auf Französisch lesen, weil eine Übersetzung des „Portrait of the artist as a young man“ herausgekommen ist, Porträt nicht „of the artist“ – denn ich habe hier natürlich einen Lapsus gemacht –, „of an artist“, Porträt eines Künstlers als ein junger Mann – es gibt da etwas, das uns Joyce anvertraut, und das folgendes betrifft: als es um Tennyson ging, um Byron, also um Dinge, die sich auf Dichter bezogen, traf es sich, daß ihn Kameraden an einen Zaun fesselten – der noch dazu aus Stacheldraht war – und ihm, Joyce, James Joyce ... Der Kamerad, der das ganze Abenteuer anleitete, war ein gewisser Heron, was kein völlig indifferenter Terminus ist: es ist der [*heros*]; dieser [*heros*] hat ihn also eine Zeitlang geschlagen, unter Mithilfe sicherlich von einigen anderen Kameraden, und nach dem Abenteuer fragt sich Joyce, wie es kam, daß er ihm, als die Sache

Es gibt etwas, das uns Joyce anvertraut. Als es um Tennyson ging, um Byron, um Dichter, haben ihn Kameraden an einen Stacheldrahtzaun gefesselt, und ein gewisser Heron – kein völlig indifferenter Name –, der die ganze Sache anleitete, hat ihn eine Zeitlang geschlagen. Joyce fragt sich, wie es kam, daß er ihm, als die Sache vorbei war, nicht böse war. Indem er so sein Verhältnis zu seinem Körper metaphorisiert, stellt er fest, daß die ganze Sache verflogen ist, es ist wie eine Schale, sagt er.

Porträt, S. 336-338
(Portrait, S. 85-87)

XI – 7

vorbei war, nicht böse war. Joyce drückt sich – man kann das von ihm erwarten – sehr treffend aus, ich will sagen, daß er etwas metaphorisiert, was nichts weniger ist als sein Verhältnis zu seinem Körper. Er stellt fest, daß die ganze Sache verflogen ist, er drückt es selbst so aus, daß es wie eine Schale ist. Was zeigt uns das an? Es zeigt uns an, daß dieses bei allen Menschenwesen schon so unvollkommene Etwas, das Verhältnis zum Körper – wer weiß denn, was in seinem Körper geschieht? –, es ist klar, daß dies etwas ist, das außerordentlich suggestiv ist, und das sogar für einige der Sinn ist, den sie – diese einigen, diese betreffenden einigen –, der Sinn ist, den sie dem Unbewußten geben. Aber wenn es etwas gibt, das ich von Anbeginn mit Sorgfalt artikuliert habe, dann gerade dies: daß das Unbewußte nichts mit der Tatsache zu tun hat, daß man eine Menge Dinge betreffs seines eigenen Körpers nicht weiß, und daß das, was man weiß, von ganz anderer Art ist. Man weiß Dinge, die vom Signifikanten kommen. Der alte Begriff des *inconscient*, des *Unbekannten* war präzise etwas, das sich auf unser Unwissen darüber stützte, was in unserem Körper geschieht. Aber das Unbewußte Freuds – das lohnt die

Wer weiß, was in seinem Körper geschieht? Der alte Begriff des *inconscient*, des *Unbekannten* stützte sich präzise auf unser Unwissen darüber, was in unserem Körper geschieht. Ich habe von Anbeginn mit Sorgfalt artikuliert, daß das Unbewußte nichts damit zu tun hat, sondern mit dem, was man weiß, was von ganz anderer Art ist – man weiß Dinge, die vom Signifikanten

Seminar vom 11. Mai 1976

Mühe, hier ausgesprochen zu werden – ist eben das, was ich gesagt habe, nämlich das Verhältnis zwischen einem Körper, der uns fremd ist, und etwas, das Kreis macht, gar unendliche Gerade, die einander jedenfalls äquivalent sind, etwas, das das Unbewußte ist.

Welchen Sinn also dem geben, was Joyce bezeugt, daß es nämlich nicht einfach das Verhältnis zu seinem Körper ist, sondern, wenn ich so sagen darf, die Psychologie dieses Verhältnisses, denn letzten Endes ist die Psychologie nichts anderes, nämlich das konfuse Bild, das wir von unserem eigenen Körper haben. Aber dieses konfuse Bild enthält durchaus – nennen wir es, wie es heißt – Affekte, daß es nämlich, gerade wenn man sich das, dieses psychische Verhältnis, vorstellt, etwas Psychisches gibt, das affiziert wird, das reagiert, das nicht abgelöst ist, wie Joyce es bezeugt, nachdem er die Stockhiebe seiner 4 oder 5 Kameraden erhalten hat, da gibt es etwas, dem nichts lieber ist als abzugehen, als abzufallen wie eine Schale. Das ist etwas Verblüffendes, daß es Leute gibt, die keinen Affekt zur körperlich erlittenen Gewalt haben. Es gibt da eine Art von Sache, die übrigens ambig ist; es hat ihm vielleicht Spaß gemacht; der Masochismus ist keineswegs aus Joyces sexuellen Stimulationsmöglichkeiten ausgeschlossen, er hat, was Bloom angeht, reichlich darauf insistiert. Aber ich würde sagen, was noch eher

XI – 8

verblüfft, das sind die Metaphern, die er verwendet, nämlich die Ablösung von etwas wie einer Schale. Er hat nicht genossen, dieses Mal, er hat sich ..., er hatte – das ist etwas, das psychologischen Wert hat –, er hatte eine Reaktion von Abscheu, und dieser Abscheu betrifft seinen eigenen Körper insgesamt. So wie jemand, der die böse Erinnerung in Klammern setzt, der sie damit verjagt. Darum handelt es sich. Dies wird vollständig als Möglichkeit des Verhältnisses zu seinem eigenen Körper als fremdem belassen. Und gerade das drückt die Tatsache des Gebrauchs des Verbs „haben“ aus: seinen Körper, den hat man, man ist nicht er, in keiner Weise, und das läßt an die Seele glauben, infolgedessen man keinen Grund hat, stehen zu bleiben, und man denkt dann auch, daß man eine Seele hat, was eine Höhe ist.

Diese Form des „fallen lassen“, des „fal-

ten kommen. Das Unbewußte Freuds bezieht sich auf das Verhältnis zwischen einem Körper, der uns fremd ist, und etwas, das Kreis macht, oder unendliche Gerade, was das Unbewußte ist.

Die Psychologie ist nichts anderes als das konfuse Bild, das wir von unserem eigenen Körper haben. Dieses Bild enthält durchaus Affekte, von daher die Vorstellung des Psychischen, von etwas Psychischem, das affiziert wird, das reagiert. Diesem ist, wie Joyce es bezeugt, nachdem er die Stockhiebe erhalten hat, nichts lieber als abzugehen, als abzufallen wie eine Schale.

affiziert wird: *qui s'affecte*

Vielleicht hat es ihm Spaß gemacht? Der Masochismus ist in der Tat keineswegs aus Joyces sexuellen Stimulationsmöglichkeiten ausgeschlossen, er hat, was Bloom angeht, reichlich darauf insistiert. Aber dieses Mal hat er nicht genossen, er hatte eine Reaktion von Abscheu seinen eigenen Körper betreffend, das Gefühl des Ablösens von etwas wie einer Schale, so wie jemand, der die böse Erinnerung in Klammern setzt und sie damit verjagt. Die Form des Fallenlassens des Verhältnisses zum eigenen Körper ist ganz und gar suspekt für einen Analytiker.

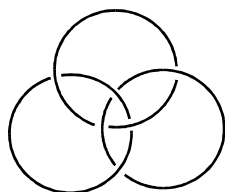
Fallenlassen: *laisser tomber* – auch: „es bleiben lassen, es sein lassen“

– 59 –

Ein Verhältnis zu seinem eigenen Körper als fremdem zu haben, ist in der Tat eine Möglichkeit. Gerade das drückt der Gebrauch des Verbs haben aus – seinen Körper, den hat man, man ist nicht er, in keiner Weise, und das läßt an die Seele glauben, infolgedessen man dazu kommt zu denken, daß man eine Seele hat, was eine Höhe ist.

Seminar vom 11. Mai 1976

len lassen“ des Verhältnisses zum eigenen Körper, ist ganz und gar suspekt für einen Analytiker. Die Vorstellung von sich, von sich als Körper, hat etwas, das Gewicht hat. Das ist das, was man das Ego nennt. Wenn das Ego narzißtisch genannt wird, dann eben weil es etwas auf einer bestimmten Ebene gibt, was den Körper als Bild trägt. Aber ist nicht im Fall von Joyce die Tatsache, daß dieses Bild hier nicht betroffen ist, das Zeichen dafür, daß das Ego hier eine ganz besondere Funktion hat? Wie das in meinem „bo. Knoten“ schreiben?



Hier nun zeichne ich, überschreite ich etwas, dem Sie nicht zwangsläufig folgen werden. Wie weit geht, wenn ich so sagen kann, die „Père-version“, von der Sie wissen, wie ich sie schreibe? Der „bo. Knoten“ ist dies: er ist die Sanktion für die Tatsache, daß Freud alles von der Funktion des Vaters abhängen läßt. Der „bo. Knoten“ ist nur die Übersetzung von folgendem: daß nämlich, woran man mich gestern abend erinnert hat, die Liebe, und obendrein gar die Liebe, die man als ewige bezeichnen kann, etwas ist, das sich auf die Funktion des Vaters bezieht, sich an ihn wendet im Namen dessen, daß der Vater der Träger der Kastration ist. So behauptet es zumindest Freud in „Totem und Tabu“, und zwar mit Bezug auf die Urhorde: in dem Maße, in dem die Söhne keinen Zugang zu Frauen haben, lieben sie den Vater. Das ist in der Tat etwas ganz und gar Einzigartiges und Bestürzendes, das nur durch

XI – 9

Freuds Intuition sanktioniert wird. Dieser Intuition jedoch versuche ich einen anderen Körper zu geben, eben in meinem „bo. Knoten“, der so gut dazu angetan ist, den Berg Nebo zu evozieren, oder, wie man sagt, das Gesetz, das Gesetz, das absolut nichts mit den Gesetzen der realen Welt zu tun hat, da die Gesetze der realen Welt eine Frage sind, die vollständig offen bleibt; das Gesetz hier ist ganz einfach das Gesetz der Liebe, das heißt die Perversi-

on. Die Vorstellung von sich als Körper hat Gewicht – es ist das, was man das Ego nennt. Wenn das Ego narzißtisch genannt wird, dann weil auf einer bestimmten Ebene etwas den Körper als Bild trägt. Im Fall von Joyce nun besteht die Tatsache, daß dieses Bild hier nicht betroffen ist. Ist das nicht das Zeichen dafür, daß das Ego hier eine ganz besondere Funktion hat? Und wie das in meinem bo-Knoten schreiben, der die Sanktion für die Tatsache ist, daß Freud alles von der Funktion des Vaters abhängen läßt? Wie weit geht bei Joyce die *Père-version*?

Der bo-Knoten ist nur die Übersetzung von folgendem, woran man mich gestern abend erinnert hat, daß sich nämlich die Liebe, und obendrein gar die Liebe, die man als ewige bezeichnen kann, auf die Funktion des Vaters bezieht, im Namen dessen, daß der Vater der Träger der Kastration ist.

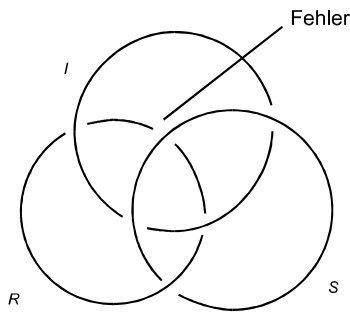
So behauptet es Freud in Totem und Tabu. In dem Maße, in dem die Söhne keinen Zugang zu Frauen haben, lieben sie den Vater – bestürzende Sache, die nur durch Freuds Intuition sanktioniert wird. Dieser Intuition versuche ich einen anderen Körper zu geben, in meinem bo-Knoten, der so gut dazu angetan ist, den Berg *Neubo* zu evozieren, wo das Gesetz gegeben wurde. Das Gesetz hat absolut nichts mit den Gesetzen der realen Welt zu tun, es ist ganz einfach das Gesetz der Liebe, das heißt die *Père-version*. Was die Gesetze der realen Welt angeht, bleibt die Frage offen.

bezieht: se rapporte

keinen Zugang zu Frauen haben: sont privés de femmes

meinem bo-Knoten: mon noeud-bo
Berg Neubo: mont Neubo
das Gesetz: la Loi

den Gesetzen: les lois



die Gesetze: aux Lois

Es ist sehr seltsam, daß Schreiben Lernen, zumindest meinen „bo. Knoten“ Schreiben, zu etwas nütze ist. Und womit ich das gleich illustrieren werde, ist folgendes: nehmen Sie an, daß es irgendwo, und zwar hier, einen Irrtum gibt, daß also die Schreibung hier einen Fehler macht, was ergibt sich daraus? Daß der borromäische Knoten so aussieht, das heißt, wie Sie es sich sicher nicht vorgestellt hätten, wenn Sie die Dinge so als Natur, als imaginär nehmen, das heißt, daß, wie Sie sehen, die Schlinge I, die da ist, nur noch abhauen kann. Sie gleitet; sie gleitet exakt so, wie Joyce es empfindet, nachdem er seine Abreibung erhalten hat; sie gleitet, das imaginäre Verhältnis findet nicht statt. Es findet nicht statt in diesem Fall, und das läßt denken, daß es vielleicht andere Gründe hatte, daß sich Joyce so sehr für die Perversion interessierte. Vielleicht hat ihn die Abreibung letztlich nur angewidert: er war vielleicht kein wirklich Perverser. Weil man eben versuchen muß, sich vorzustellen, warum Joyce so unlesbar ist. Wenn er unlesbar ist, dann vielleicht, weil er in uns keinerlei Sympathie erweckt. Aber könnte sich nicht in unserer Sache etwas durch die – ja doch offensichtliche – Tatsache aufdrängen, daß er ein Ego von völlig anderer Natur hat als von jener, die genau im Moment seiner Revolte nicht funktioniert, die kurz, ganz knapp nach dieser Revolte nicht funktioniert. Denn es gelingt ihm loszukommen – das ist eine Tatsache –, aber hinterher würde ich sagen, daß er keinerlei Dankbarkeit gegen wen auch immer bewahrt dafür, daß er diese Abreibung bekommen hat.

Und was ich also vorschlage, ist folgendes: daß nämlich – das ist nicht kompliziert zu sehen – nehmen Sie an, daß hier – ich markiere ihn hier, um zu zeigen, daß er darüber läuft –, nehmen Sie an, daß die Korrektur dieses Irrtums, dieses Fehlers, dieses Lapsus, der ja letztlich das Allgemeine ist, was man sich vorstellen kann: warum sollte es nicht vorkommen,

Nehmen Sie an, daß in meinem Knoten die Schreibung hier einen Fehler macht (Figur 1). Was ergibt sich daraus?

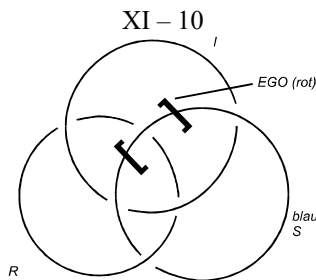
← Irrtum: une erreur
Schreibung: l'écriture
Fehler: une faute

Das I kann nur noch abhauen, es gleitet, und das ist es, was Joyce empfindet, nachdem er seine Abreibung erhalten hat – das imaginäre Verhältnis findet nicht statt, und das Reale verknüpft sich nicht mit dem Unbewußten.

Das läßt denken, daß wenn sich Joyce so sehr für die Perversion interessierte, ihn die Abreibung vielleicht letztlich nur angewidert hat. Er war vielleicht kein wirklich Perverser.

Warum ist Joyce so unlesbar? Vielleicht weil er in uns keinerlei Sympathie erweckt. Ich schlage vor, daß bei Joyce das Ego das fehlende Verhältnis korrigiert. Durch diesen Kunstgriff der Schreibung stellt sich der borromäische Knoten wieder her.

unlesbar: illisible – auch: unleserlich



daß ein Knoten nicht borromäisch ist, daß er danebengeht? Ich habe zehntausend Irrtümer an der Tafel gemacht, als ich ihn gezeichnet habe. Genau das ist es, was da passiert, und wo ich hier das Ego verkörpere als das, was dieses fehlende Verhältnis korrigiert, das, was nicht borromäisch damit verknüpft, was im Fall von Joyce Knoten von Realem und Unbewußtem macht.

Durch diesen Kunstgriff der Schreibung, würde ich sagen, stellt sich der borromäische Knoten wieder her. Sie sehen es, es handelt sich nicht um eine Fläche des borromäischen Knotens, sondern um einen Faden. Der Unterschied zwischen der gewöhnlichen Geometrie, aus der das Wort 'Fläche' stammt – die Geometrie, das sind Dinge, die sich auf Flächen abspielen; die Polyeder, die sind voller Flächen, Kanten und Spitzen – aber der Knoten, der hier Kette ist, führt uns in eine völlig andere Dimension ein, von der ich sagen werde, daß sie, im Unterschied zur Evidenz der geometrischen Fläche, entleert ist. Und eben weil sie entleert ist, ist sie nicht evident.

Es gibt jemanden, der mich einmal angefahren hat: warum sagt er nicht klar, was er wirklich meint? Ich sage nicht klar, was ich wirklich meine, weil klar sagen, was man wirklich meint, bedeutet: es ist eine Lüge. Das „in-tensional“ Wahre – Sie werden mir erlauben, hier die „In-tension“ zu schreiben, ich habe „In-tension“ schon vom Wort 'Ex-tension' unterschieden – das „in-tensional“ – so geschrieben – Wahre kann von Zeit zu Zeit an etwas Reales rühren; wenn es das tut, dann aber aus Zufall. Man stellt sich nicht vor, in welchem Ausmaß man beim Schreiben Fehler macht. Der *lapsus calami* ist nicht primär im Verhältnis zum *lapsus linguae*, aber er

Während sich die gewöhnliche Geometrie auf den Flächen abspielt, den Kanten, den Spitzen, führt uns der Knoten in eine völlig andere Dimension ein. Im Unterschied zur Evidenz der geometrischen Fläche ist er entleert. Und weil er entleert ist, ist er nicht evident.

← Fläche: une face

← Faden: un fil

den Flächen: les faces

entleert: évidé

Es gibt jemanden, der mich einmal angefahren hat und gesagt hat: Warum sagt er nicht klar, was er wirklich meint? Nun, er sagt nicht klar, was er wirklich meint, weil klar sagen, was man wirklich meint, bedeutet: Es ist eine Lüge. Das in-tensional Wahre, zu unterscheiden vom Wort Extension, kann von Zeit zu Zeit an etwas Reales rühren, aber aus Zufall.

Man stellt sich nicht vor, in welchem Ausmaß man beim Schreiben Fehler macht. Der *lapsus calami* ist nicht primär im Verhältnis zum *lapsus linguae*, aber er kann als etwas begriffen wer-

sagt er nicht: il ne dit pas le vrai sur le vrai – wörtl.: „sagt er nicht das Wahre über das Wahre“

Seminar vom 11. Mai 1976

kann als etwas begriffen werden, das an das Reales rührt. Ich bin mir sicher, daß durch meinen Knoten, und einzig durch ihn, das Reale als solches eingeführt wird. Man muß sich nicht erstaunen: das geht nicht so sehr weit. Ich bin der einzige, der ihn zu handhaben weiß. Gleichwohl ist er zu gebrauchen, da er mir dazu dient, Ihnen etwas zu erklären. Man kann es wohl ertragen – denn in dieser Situation sind Sie –, daß ich mit meinen schwachen Mitteln herumtolle. Aber das ist eine Weise, genau dies zu artikulieren, daß jede menschliche Sexualität pervers ist, wenn wir dem, was Freud sagt, wirklich folgen. Es ist ihm niemals gelungen, die besagte Sexualität anders denn als perverse zu begreifen, und eben deshalb befrage ich das, was ich die Fruchtbarkeit der Psychoanalyse nennen werde. Sie haben mich sehr oft aussprechen hören, daß es die Psychoanalyse noch nicht einmal so weit gebracht hat, eine neue Perversion zu erfinden. Das ist traurig, denn wenn letztlich die Perversion das Wesen des Menschen ist, welche Unfruchtbarkeit in dieser Praxis.

Nun gut, ich [...]

XI – 11

hatte nicht daran gedacht – ich hatte nicht sofort daran gedacht, aber mit der Zeit ist es mir gekommen, – es ist mir mit der Zeit gekommen, beim Betrachten von Joyces Text, die Art, wie er gemacht ist: er ist ganz und gar wie ein borromäischer Knoten gemacht – und was verblüfft, das ist, daß er der einzige war, dem das entgangen ist, da es nämlich in seinem ganzen Werk keine Spur von etwas gibt, was ihm ähnlich wäre. Das scheint mir aber eher ein Zeichen von Authentizität zu sein. Ich bin darauf gekommen, weil das Verblüffende ist, wenn man diesen Text liest, und vor allem seine Kommentatoren, daß die Menge an Rätseln, die Joyce, sein Text, enthält, etwas ist, von dem es dort nicht nur wimmelt, sondern von dem man sagen kann, daß er damit gespielt hat, da er genau wußte, daß es zwei- oder dreihundert Jahre lang Joycianer geben würde. Diese Leute sind einzig damit beschäftigt, die Rätsel zu lösen, zumindest damit, herauszubekommen, warum Joyce dies dorthin gesetzt hat. Sie finden natürlich immer einen Grund: er hat dies dorthin gesetzt, weil genau danach ein anderes Wort kommt; das ist also genau wie bei meinen Geschichten mit dem „Os-bjekt“, mit

den, das an das Reales rührt.

–60–

Ich bin mir sicher, daß durch meinen Knoten, und einzig durch ihn, das Reale als solches eingeführt wird. Erschrecken Sie sich nicht, es geht nicht so sehr weit, ich bin der einzige, der ihn zu handhaben weiß. Er ist eine Weise, zu artikulieren, daß jede menschliche Sexualität pervers ist, wenn wir dem, was Freud sagt, wirklich folgen.

Es ist Freud niemals gelungen, die besagte Sexualität anders denn als perverse zu begreifen, und eben deshalb befrage ich die Fruchtbarkeit der Psychoanalyse, die es noch nicht einmal so weit gebracht hat, eine neue Perversion zu erfinden. Das ist traurig, weil die Perversion das Wesen des Menschen ist.

noch nicht einmal so weit gebracht hat: n'a même pas été foutue – „foutue“
wörtl. auch: „gefickt“

Joyces Text ist wie ein borromäischer Knoten gemacht. Daß es in seinem ganzen Werk keine Spur von etwas gibt, was ihm ähnlich wäre, ist eher ein Zeichen von Authentizität. Dieser Text wimmelt von Rätseln. Und Joyce hat damit gespielt, da er genau wußte, daß es zwei- oder dreihundert Jahre lang Joycianer geben würde. Diese Leute sind einzig damit beschäftigt, die Rätsel zu lösen, zumindest damit, herauszubekommen, warum Joyce dies dorthin gesetzt hat. Sie finden immer einen Grund – er hat dies dorthin gesetzt, weil genau danach ein anderes Wort kommt. Das ist wie bei unseren Geschichten mit dem Os-bjekt, mit mensionage, mit der Dit-mension – wenn ich etwas ausdrücken will, äquivalente ich. Bei Joyce kommt man immer ans Ende seines Lateins, zumal er sich nicht schlecht auskannte, mit dem Latein.

Seminar vom 11. Mai 1976

„*mensionge*“ und „*Dit-mension*“ und so weiter. Ich, ich habe Gründe, ich will etwas ausdrücken, ich äquivoziere. Aber bei Joyce kommt man immer, wie ich es nennen könnte, ans Ende seines Lateins, zumal er sich nicht schlecht auskannte, mit dem Latein.

Für das Rätsel nun habe ich mich zum Glück früher einmal interessiert. Ich habe es *E*^e geschrieben, so, *E*, großes *E*, es handelt sich um das Aussagen und die Aussage – und das Rätsel besteht in dem Verhältnis vom groß *E* zu klein *e*, darin, warum zum Teufel die und die Aussage ausgesprochen worden ist. Es ist eine Sache des Aussagens, und das Aussagen ist das Rätsel. Das auf die Ebene der Schrift potenzierte Rätsel ist etwas, das die Mühe lohnt, sich damit zu befassen. Wäre das nicht die Konsequenz dieser so schlecht gemachten Zusammenfügung eines Ego mit enigmatischer Funktion, mit reparatorischer Funktion?

Daß Joyce der Schriftsteller des Rätsels par excellence ist, das fordere ich Sie auf – ich hätte Ihnen zwanzig Beispiele dafür zitieren können, wenn es nicht so spät wäre –, aber ich rate Ihnen, es nachzuprüfen. Ulysses in französischer Übersetzung, das gibt es, das findet man bei Gallimard, wenn Sie nicht den alten Band aus den Zeiten von Sylvia Beach haben.

Ich werde aber doch auf einige kleine Dinge hinweisen, die mir erwähnenswert erscheinen, bevor ich Sie verlasse. Es muß Ihnen wirklich klar werden, daß das, was ich Ihnen über das Verhältnis des Menschen zu seinem Körper gesagt habe, das vollständig – ich habe Ihnen das gesagt – in der Tatsache besteht, daß der Mensch sagt, daß er den Körper – seinen

XI – 12

Körper – hat. Schon wenn man sagt „sein“, dann heißt das, daß er ihn besitzt, daß er ihn besitzt wie eben ein Möbelstück, und daß das nichts zu tun hat mit was auch immer, das es gestatten würde, strikt das Subjekt zu definieren. Das Subjekt kann nur korrekt definiert werden durch das, was bewirkt, daß ein Subjekt ein Signifikant ist, insofern es gegenüber einem anderen Signifikanten repräsentiert wird.

Ich möchte Ihnen auch etwas sagen, das vielleicht immerhin ein kleines bißchen

Das Rätsel ist in dem Verhältnis von Aussagen und Aussage anzusiedeln – warum zum Teufel ist die und die Aussage ausgesprochen worden? Das Rätsel ist eine Sache des Aussagens. Das Aussagen ist das Rätsel. Deshalb lohnt das auf die Ebene der Schrift potenzierte Rätsel die Mühe, sich damit zu befassen.

Wenn Joyce der Schriftsteller des Rätsels par excellence ist, wäre das nicht die Konsequenz dieser schlecht gemachten Zusammenfügung des Ego? Seiner reparatorischen, enigmatischen Funktion?

das Aussagen: l'énonciation
die Aussage: l'énoncé

← fordere ich Sie auf: je vous incite
← dafür zitieren: vous en citez

Der Mensch sagt vom Körper, daß es seiner ist. Er glaubt, daß er ihn besitzt, daß er ihn besitzt, wie ein Möbelstück, was es in keiner Weise gestattet, ein Subjekt zu definieren, also einen Signifikant, der gegenüber einem anderen Signifikanten repräsentiert wird.

Um ein kleines bißchen abzubremsen, was einen Abgrund bildet in dem, was

Seminar vom 11. Mai 1976

das abbremsten könnte, was einen Abgrund bildet in dem, was uns gestattet ist zu umschließen, durch die Verwendung dieses borromäischen Knotens, dieser Per-version. Es gibt da immerhin etwas, von dem man ganz und gar erstaunt ist, daß es nicht viel mehr dient, und zwar nicht dem Körper, sondern daß es nicht viel mehr den Körper als solchen bedient: das ist der Tanz. Er würde es gestatten, den Ausdruck „condansation“ ein bißchen unterschiedlich zu schreiben. Sie sehen, daß ich mich hier beschäftige mit ...

Ja. Ist das Reale gerade? Das ist die Frage, die ich heute vor Ihnen stellen möchte. Ich möchte Sie auch darauf hinweisen, daß in Freuds Theorie das Reale nichts mit der Welt zu tun hat. Weil das, was er uns erklärt in etwas, das genau das Ego betrifft, nämlich das Lust-Ich, daß es da eine Stufe von primärem Narzißmus gibt, und daß dieser primäre Narzißmus dadurch gekennzeichnet ist, nicht daß es kein Subjekt gäbe, sondern daß es kein Verhältnis zwischen Außen und Innen gibt. Ich werde sicherlich darauf zurück-zukommen haben, ich sage nicht zwangsläufig vor Ihnen, weil ich letztlich zur Stunde keinerlei Art von Gewißheit habe, daß ich im nächsten Studienjahr noch diesen Hörsaal besitzen werde. Aber nehmen Sie an, daß ich irgendwo einen Ort von 70 Quadratmetern finden werde, dann wird das genug Platz sein für acht Personen, mich eingeschlossen. Und das ist das Beste, was ich mir wünsche.

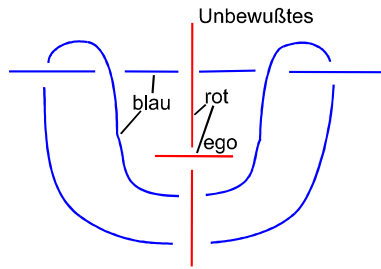
Ich müßte noch einige Worte sagen – ich hatte sie vorbereitet –, einige Worte über die „Epiphanie“, die berühmte Epiphanie von Joyce, die Sie an allen Ecken antreffen werden, die Epiphanie, bei der ich Sie folgendes bitte zu überprüfen: daß, wenn er sie auflistet, alle Epiphanien stets durch dieselbe Sache gekennzeichnet sind, nämlich ganz genau durch folgendes: die Konsequenz, die von diesem Irrtum herrührt, daß nämlich das Unbewußte an das Reale geknüpft ist. Phantastische Sache, Joyce selbst spricht nicht anders darüber. Es ist ganz klar lesbar bei Joyce, daß die Epiphanie das ist, was macht, daß sich dank des Fehlers Unbewußtes und Reales verknüpfen.

uns gestattet ist zu umschließen durch die Verwendung des borromäischen Knotens dieser Père-version, weise ich sie darauf hin, daß man überrascht sein kann, daß der Tanz nicht viel mehr dient, nicht dem Körper, sondern den Körper bedient. Das würde es gestatten, con-dansation zu schreiben.

dient ...: serve pas ... au
corps
... bedient: serve pas ... le
corps
der Tanz: la danse
condansation: von „la con-
densation“, Verdichtung

Ist das Reale gerade? In Freuds Theorie hat das Reale nichts mit der Welt zu tun. Das Lust-Ich, was er die Stufe des sogenannten primäre Narzißmus nennt, ist dadurch gekennzeichnet, nicht daß es kein Subjekt gäbe, sondern daß es kein Verhältnis zwischen Außen und Innen gibt.

Zum Schluß werde ich Ihnen noch einige Worte über die berühmte Epiphanie von Joyce sagen, die Sie an allen Ecken antreffen werden. Die Epiphanien sind stets an das Reale geknüpft, phantastische Sache – Joyce selbst spricht nicht anders darüber. Es ist ganz klar lesbar, daß die Epiphanie das ist, was macht, daß sich dank des Fehlers Unbewußtes und Reales verknüpfen.



Es gibt etwas – ich bin heute ein bißchen langsam gewesen, aber ich wollte mich vernehmbar machen –, es gibt etwas, das ich Ihnen gleichwohl hier aufzeichnen will. Wenn Sie ein bißchen wissen, was ein borromäischer Knoten bedeutet, gebe ich Ihnen den folgenden Hinweis: daß nämlich, wenn hier das Ego ist, so wie ich es Ihnen vorhin gezeichnet habe, wir uns in der Lage finden, zu sehen, wie sich der borromäische Knoten strikt wiederherstellt, und zwar in folgender Form: hier ist das Reale; hier ist das Imaginäre; hier ist das Unbewußte und hier ist Joyces Ego. Sie können in diesem Schema leicht erkennen, daß das Zerbrechen des Ego das imaginäre Verhältnis freisetzt. Es ist in der Tat leicht vorzustellen, daß das Imaginäre hier abhaut, wenn das Unbewußte es, wie es der Fall ist, erlaubt, und es erlaubt es unbestreitbar.

Dies waren die paar Hinweise, die ich Ihnen in dieser letzten Sitzung sagen wollte. Man denkt gegen einen Signifikanten – das ist der Sinn, den ich dem Wort „l'appointé“ gegeben habe – man stützt sich gegen einen Signifikanten, um zu denken.

So, ich setze Sie frei.

Dies waren die paar Hinweise, die ich Ihnen geben wollte. Man denkt gegen einen Signifikanten. Das ist der Sinn, den ich dem Wort *l'appensée* gegeben habe – man stützt sich gegen einen Signifikanten, um zu denken.

stützt sich: on s'appuie